

Das Petrinum



Mitteilungs- und Erinnerungsblatt für ehemalige und
jetzige Schüler des Gymnasium Petrinum Recklinghausen

HEFT 8 Juli 1964

Recklinghausen

132 000 Einwohner

Stadt der Ruhrfestspiele

nennt sich mit Recht Stadt der Schulen
und ist zugleich

Wirtschafts- und Kulturmittelpunkt
des Neuen Reviers



Modernes Einkaufszentrum · Sehenswerte Altstadt
Ruhrfestspiele · Kunsthalle · Ikonenmuseum · Trab-
rennbahn · Hallenbad · Freibäder · Vestlandhalle
Städtischer Saalbau · Internationale Hotels · Gepflegte
Gaststättenkultur

Recklinghausen

Stadt im Grünen, in der sich Altes und Neues harmo-
nisch vereinen, hat als Tagungs- und Kongreßstadt
einen guten Ruf.

Auskunft: Verkehrsamt und Amt für Wirtschaftsförderung, Martinistr. 11, Tel. 2 81 41

Das Petrinum

8/64

*Mitteilungs- und Erinnerungsblatt
für ehemalige und jetzige Schüler
des Gymnasium Petrinum Recklinghausen*

Recklinghausen

1975

Das Petrinum

und die Geschichte der Schule

von

Wolfgang

der

8/64

Recklinghausen - Schloss - Petrinum
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss
Recklinghausen - Petrinum - Schloss

Recklinghausen

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Recklinghausen - Schloss - Petrinum

Vorwort

Die neue Nummer unseres „Petrinum“ geht diesmal — und das dürfte nicht dem Sinn unseres „Mitteilungs- und Erinnerungsblattes“ entsprechen — mit nur ganz geringer Mitarbeit der „Ehemaligen“ heraus. Daher meine herzliche Bitte an alle Mitglieder unserer Vereinigung, uns — wie früher — doch auch künftig wieder durch literarische Beiträge (Erinnerungen aus der Schulzeit und an die Lehrer, Erlebnisberichte, Abhandlungen aus dem geistigen Raum des Humanismus, bildungspolitische Probleme usw.) zu unterstützen. Nur so kann unsere Zeitschrift die ihr zugedachte Aufgabe erfüllen.

Die für den Oktober dieses Jahres vorgesehene große Wiedersehensfeier müssen wir zu unserem Bedauern auf das nächste Jahr verschieben, da der Direktor des Gymnasium Petrinum, unser hochverehrter Oberstudien- direktor Hartweg, unter den Folgen eines tragischen Unglücksfalles schwer verletzt im Krankenhaus liegt und bis Oktober noch nicht wiederhergestellt sein wird. Wir wollen aber das große Fest keinesfalls feiern, solange der Direktor der Schule nicht wiederhergestellt ist.

Recklinghausen, im Juli 1964

Dr. Borchmeyer
Vorsitzender der Vereinigung der ehem. Abiturienten
des Gymnasium Petrinum

INHALTSÜBERSICHT

1. Schulnachrichten	7
a) Lehrerkollegium	7
b) Die Schüler	8
c) Abiturienten 1964	8
d) Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung	9
e) Geschichte der Schule	10
2. Ansprache des Klassenleiters der Abiturientia 1964, Studienrat Anton Bentfeld	11
3. Übersetzung der Ansprache, Studienrat A. Bentfeld	12
4. Vom altsprachlichen Unterricht im heutigen Gymnasium, Studienrat Dr. G. Gartmann	16
5. Zum Glasfenster in der Eingangshalle des Petrinums, Oberstudienrat Norbert Dolezich	20
6. Homer	25
7. Augusta Treverorum, Studienrat A. Bentfeld	31
8. Abiturientia Ostern 1914, Rendant J. Vagedes	35
9. Ferdinand Schultz	36
10. Dr. Dorider 80 Jahre	37
11. Op de Studentenschol, 1. Fortsetzung, Sanitätsrat Dr. Misgeld	38
12. Pädagogen, die nicht vergessen werden dürfen, Pfarrer H. Wiesmann	47
13. Mißverständnisse, Pfarrer H. Wiesmann	49
14. Anekdoten um Professor „Span“, Pfarrer H. Wiesmann	49
15. Der Exitus, Dr. Kurt Gaertner	50
16. Jahrgänge 1949 — 1952	56
17. Veränderungen und Mitteilungen	58
18. Unsere Verstorbenen	59
19. Hinweise	60

Für den Inhalt verantwortlich Oberstudienrat Gerhard Ziegenfuß



GESAMTHERSTELLUNG: BAUER-DRUCK GMBH RECKLINGHAUSEN



Neues Glasfenster in der Eingangshalle
entworfen von OStR Norbert Dolezich



Das Lehrerkollegium im Schuljahr 1963/64

1. Oberstudiendirektor Hans Hartweg	—
2. Oberstudienrat Anton Feische	—
3. Oberstudienrat Ferdinand Grothe	IVa
4. Oberstudienrat Bernhard Buller	UII
5. Oberstudienrat Norbert Dolezich	—
6. Oberstudienrat Gerhard Ziegenfuß	VIa
7. Studienrat Dr. Wilhelm Marx	—
8. Studienrat Paul Engelberg	—
9. Studienrat August Hoffmann	UIIIa
10. Studienrat Dr. Carl Göllmann	UI
11. Studienrat Hubert Klagges	Vb
12. Studienrat Anton Bentfeld	OI
13. Studienrat Dr. August Raters	OIII
14. Studienrat Dr. Georg Gartmann	VIb
15. Studienrat Pfarrer Werner Schneider	UIIIb
16. Studienrat Siegfried Jablonski	—
17. Studienrat Alois Alder	OII
18. Studienrat Bernhard Voßhenrich	IVb
19. Studienrat Dr. Burkhard Sprenger	Va
20. Studienassessor Wolfgang Bittner	—
21. Studienassessorin Dietlinde Gek geb. Rode	—
22. Studienassessor Otto Wiese (bis 30. 3. 64)	—
23. Studienrat i. R. Albert Kübach	—
24. Studienrätin a. D. Anna Hoffmann geb. Ungruh	—
25. Dipl.-Sportlehrer Paul Marx	—
26. Sportlehrer Otto Stallmann	—

Als Referendare sind dem Petrinum für den Herbsttermin (1. November 1963 bis 31. Oktober 1964) zugewiesen:

Bauer, Franz (Deutsch, Geschichte)

Deike, Heinrich (ev. Religion, Latein)

Groeger, Egon (Latein, Griechisch)

Lange, Siegfried (Latein, Erdkunde, Leibesübungen)

Strieder, Hermann-Josef (Deutsch, Erdkunde)

Wedemeyer, Hans-Friedrich (Griechisch, Latein)

Vogtmeier, Heinrich (Mathematik, Physik)

Die Schüler

Das Gymnasium Petrinum hatte zu Beginn des Schuljahres 1963/64 in 13 Klassen 394 Schüler. Die Primen (beide mit 21 Schülern) waren die kleinsten Klassen, die größte war die Sexta (a und b) mit 75 Schülern. Die Klassen VI bis VIII mußten geteilt werden. Mit Genehmigung des Schulkollegiums wurden auf Wunsch der Eltern zum ersten Mal 4 Mädchen in die Sexta aufgenommen.

Von den Schülern sind 306 (77,7%) katholisch, 86 (22,08%) evangelisch, 2 (0,5%) ohne Bekenntnis.

Das Durchschnittsalter betrug am 1. 2. 1964:

Vla — 11,3; Vlb — 11,5; Va — 12,2; Vb — 12,4; IVa — 13,5; IVb — 13,8; UIIIa — 14,4; UIIIb — 14,6; OIII — 16; UII — 16,8; OII — 17,8; UI — 19,1; OI — 19,8.

Abiturienten 1964

Unter dem Vorsitz von Frau Oberschulrätin Dr. Höbing bzw. von Herrn Oberstudien-
direktor Hartweg fand am 12., 13. und 14. Februar 1964 am Gymnasium Petrinum die
Reifeprüfung statt.

Folgende Abiturienten haben die Reifeprüfung bestanden:

1. Bille, Josef, Recklinghausen, Castroper Straße 64 (Physiker)
2. Breuing, Dirk, Recklinghausen, Steinstraße 13 (Philologe)
3. Dellen, Meinolf, Recklinghausen, Auf der Höhe 10 (Philologe)
4. Gralla, Hans-Werner, Recklinghausen, Wildermannstraße 12 (Philologe)
5. Grönebaum, Hans-Josef, Recklinghausen, Liebfrauenstraße 8 (Arzt)
6. Grothe, Wolfgang, Recklinghausen, Paulusstraße 4 (Philologe)
7. Heine, Bernhard, Oer-Erkenschwick, Friedhofstraße 10 (Volksschullehrer)
8. Hövelmann, Hans-Joachim, Recklinghausen, Suderwichstraße 243 (Philologe)
9. Jahn, Klaus-Eduard, Recklinghausen, Oerweg 2 (Volksschullehrer)
10. Köper, Johannes, Sinsen, Halterner Straße 136 (Biologe)
11. Menge, Heinz-Hermann, Herten, Antoniusstraße 25 (Philologe)
12. Möhl, Wolfgang, Recklinghausen, Westerholter Weg 116 (Philologe)
13. Müller, Klaus-Werner, Gelsenkirchen, Wördestraße 20 (Jurist)
14. Röhlmann, Hubert, Marl-Drewer, Kinderheimstraße 26 (Arzt)
15. Röttger, Walter, Recklinghausen, Bismarckstraße 10 (Arzt)
16. Schlang, Kurt-Peter, Marl, Mozartstraße 32 (Elektroingenieur)
17. Schulte, Henning, Recklinghausen, Elper Weg 24 (Jurist)
18. Schulze, Karsten, Recklinghausen, Düppelstraße 26 (Arzt)
19. Weber, Norbert, Recklinghausen, Tellstraße 48 (Philologe)

Aufgaben

der schriftlichen Reifeprüfung Ostern 1964 (9. bis 14. 12. 1963)

Deutsche Arbeit

1. „Es ist gefährlich, den Menschen zu deutlich darauf zu verweisen, wie sehr er den Tieren gleicht, ohne ihm seine Größe zu zeigen. Es ist gleichermaßen gefährlich, seine Größe zu sehr hervorzuheben und seine Niedrigkeit zu übergehen“. Setzen Sie sich mit diesen Gedanken Pascals auseinander! Sie können eigene Beobachtungen und Beispiele aus Geschichte und Literatur heranziehen.
2. Interpretieren und vergleichen Sie die Gedichte „Der Gott der Stadt“ von Georg Heym und „Die schöne Stadt“ von Georg Trakl!
3. Erklären Sie — möglichst mit Beispielen — den vorliegenden Text aus seinen ideologischen Voraussetzungen und entwickeln Sie sodann in kritischer Auseinandersetzung mit dem Text eigene Gedanken über das Verhältnis von Staat und Kunst!
4. (Thema wurde vom Schulkollegium zentral gestellt) Versuchen Sie vorliegenden Text zu erschließen! (Es handelt sich um die Erzählung von Kafka, Die Vorüberlaufenden)

Lateinische Arbeit: C. Plinius, epistulae VIII 24 (... servitute mutetur.)

Griechische Arbeit: Platon, Der 7. Brief (von 325 B — 326 B)

Hebräische Arbeit: Samuelis 7, 8 — 13 (Gottes Verheißung f. Davids Haus)

Mathematische Arbeit:

1. Die Ellipse $b^2x^2 + a^2y^2 = a^2b^2$ hat in P (5/3) die Steigung $m = -0,6$. Die Gleichung der Ellipse sowie die der konfokalen Hyperbel, die durch P geht, sind zu bestimmen. Der Schnittwinkel der beiden Kurven ist anzugeben.
 2. Die Fläche zwischen der Kurve $y = 3x - \frac{1}{2}x^2$ und der x-Achse soll um die x-Achse gedreht werden. Wie groß ist die Fläche und wie groß der Rauminhalt des Drehkörpers?
 3. Der Punkt A (2a/0) ist fest. Von dem zunächst beliebigen Punkt Q (u/v) wird das Lot auf die y-Achse gefällt; der Fußpunkt sei R. Die Geraden AR und OQ schneiden sich im Punkt P (x/y). Durch welche Abbildungsgleichungen werden P und Q einander zugeordnet? Welche Kurve beschreibt P, wenn Q auf dem Kreis über AQ als Durchmesser geführt wird? Das Ergebnis ist zeichnerisch mit $a = 4$ darzustellen. (Maßeinheit für Zeichnungen 1 cm)
- Hilfsmittel: Vierstellige Logarithmentafel mit Formelsammlung.

Jahresarbeit des Oberprimaners Kurt-Peter Schlang:

„Der Transistor“ Die wichtigsten Kennlinien und Anwendungen.

Franz Hochkirchen Schreinermeister

Werkstätte für alle Bauarbeiten, Möbel- und Innenbau, mechanische Schreinerei

Recklinghausen, Hubertusstraße 43, Telefon 23395

Geschichte der Schule

17. 4. 1963 Beginn des Schuljahres 1963/64
Studienrat Dr. Gartmann tritt in das Kollegium ein.
Sportlehrer Otto Stallmann kommt als Turnlehrer zum Petrinum.
Frau Studienrätin a. D. Anne Hoffmann übernimmt 12 Stunden Mathematik für eine fehlende Lehrkraft. In die neue Sexta wurden zum ersten Mal auf Verlangen der Eltern und mit Genehmigung des Schulkollegiums 4 Mädchen aufgenommen.
8. 5. Dr. Burkhard Sprenger zum Studienrat ernannt, nachdem er ein Jahr als Studienassessor beim Petrinum beschäftigt war. Studienrat Gerhard Ziegenfuß wurde zum Oberstudienrat befördert.
30. 5. — 11. 6. Pfingstferien
17. 6. Feierstunde in der Schule zum Tag der Einheit
17. — 22. 6. Landheimaufenthalt der UII auf der Freusburg
Landheimaufenthalt der OIII in Oerlinghausen
Studienfahrt der UI in die Eifel und nach Trier
17. — 21. 6. Landheimaufenthalt der UIIIb in Warstein
18. 6. Wandertag für die restlichen Klassen
29. 6. Patronatsfest mit einer kirchlichen und weltlichen Feier
8. 7. Durchführung der Bundesjugendspiele (Sommerspiele)
13. 7. Plattdeutsche Dichterlesung (Böckenholt) UII — OI
17. 7. — 5. 9. Sommerferien
14. 9. Tag der Heimat — Feierstunde für die gesamte Schule in der Aula
18. 9. Wandertag für alle Klassen
25. 10. — 4. 11. Herbstferien
15. 10. Schulsportfest der Stadt
- 28./29. 11. Elternsprechtag
4. 12. Probealarm für die Schule
8. 12. Titularfest unserer Kirche
9. — 14. 12. schriftliche Reifeprüfung
17. 12. Gedenkfeier für den verstorbenen Altbundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss
19. 12. Adventsfeier
22. 12. — 7. 1. 1964 Weihnachtsferien
15. 1. Reihenröntgenuntersuchung aller Schüler und Lehrer
- 12., 13. u. 14. 2. mündliche Reifeprüfung (19 Abitur bestanden, 2 nicht)
29. 2. Feierliche Verabschiedung der Abiturienten — Verleihung des Dr. Carl-Still-Preises an Kurt-Peter Schlang
9. 3. Bundesjugendspiele (Winterspiele)
25. 3. Ende des Schuljahres, Studienassessor Otto Wiese verläßt mit dem 30. 3. das Petrinum, da er nach Wermelskirchen versetzt wurde.

Ansprache des Klassenleiters der Abiturientia 1964

Studienrat Anton Bentfeld

Quicumque adsunt parentes, fautores, viri illustres quondam discipuli, collegae, discipuli et abituri et mansuri, salutem dico plurimam!

Mos est, ut magister ordinarius, cum iuventus matura e schola dimittitur, habeat orationem, qua dicta suo tutoris munere abeat. Liceat hanc oratiunculam Latine recitare, qua delecter lingua vosque delectari confidam. Quis est, quin sciat his temporibus utramque linguam antiquam vel potius humanitatis studia sperni atque respui, quod hoc saeculum alienum est ab hac tam spectata eruditione, quae in litteris ac monumentis Graecorum et Romanorum consistit. Nuperrime tam multae tamque stultae sententiae a viris leviter eruditis atque grassantibus in eos, qui humanitatem profitentur, et dictae et scriptae sunt, ut institutio huius subolis istis opinionis vulgatae auctoribus semel atque iterum conturbata sit. Quidnam de eruditione et doctrina futurum est, cum antiquitatis litterae obliteratae erunt! „Tenenda est omnis antiquitas exemplorumque vis.“ (Cic. de or. I, 24 f.) Etiam homines docti, quamvis ingenio abundant, opinionibus vulgi oppressi priscam hanc rationem instituendi non iam aptam esse ad aetatem puerilem informandam atque omnino non utilem esse ad omnem vitae cursum contendunt. Proprium autem huius aetatis esse videtur illa, quae cerni tangere possunt, intueri et sequi, haec, quae non sensu, sed mente cernuntur, contemnere et velut vilia reicere. Qua ex rerum opinione isti se totos ad investigationem naturae conferunt honestate neglecta et animi virtute. Qui ita sentiunt, (simile quiddam veterum sophistarum habent), nihil aliud cogitant nisi quem finem spectent studia quidque emolumentum afferant, cum Cicero dicat: „Tantus est innatus in nobis cognitionis amor et scientiae, ut nemo dubitare possit, quin ad eas res hominum natura nullo emolumento invitata rapiatur“ (off. V. 48). Ipso igitur discendi amore homo sapientiae studiosus ducitur ad artes liberales, cum plerique aequalium tempori adsensi omnia ad aliquem profectum redigant et fundamentum initiumque rerum a manifestis repetant ignari, quanta ex cognoscendo capiatur animi voluptas et oblectatio.

Ita fit, ut „homines electrica vi possint tum verba ad absentes quam celerime transscribere, tum ex locis valde longinquis inter se colloqui, tum nuntios per aetherias undas mittere, tum denique rerum eventuumque imagines ante oculos relatas, etsi iidem procul commorantur, praesentes conspiceret“ (A. A. A. '52 p. 216 Breve Apost.), neglegentes autem rerum et divinarum et humanarum vitam degant impietate foedatam et emollescant luxuria et rerum abundantia.

Tot ac tantis rebus excogitatis et inventis corpus vigescit, deflorescit animus!

Quotus quisque est, qui perpendat, quo fato vires Hesperiae, quae dicitur, non subito frangantur, sed diuturnitate exstinguantur, quibus vitiis et principum et civium ingentia quondam imperia in praeceps itura videantur, quam pravi et perversi sint hi mores, quanta orbi clades impendeat atomi dissolutione ad bellandum aptata, quam male pax sustentetur nisi istarum tam horribilium atomi virium, ut ita dicam, aequilibratae.

Ac ne plura, quae paene sunt innumerabilia, consector, comprehendam brevi: sic enim statuo hanc aetatem suis vitiis levare non posse, nisi homines sibi novum induunt ingenium, nisi humanitatem hoc est dexteritatem quandam benevolentiamque erga omnes homines promiscam, quae a Graecis *φιλανθρωπία* dicitur, nisi eruditionem institutionemque in bonas artes, quam Graeci *παιδείαν* vocant, partem sui faciant.

Qua in humanitate cum tanta vis insit ad mores corrigendos et ad virtutem revocandam a perdita luxuria, litterae antiquae ad hoc saeculum derectae suo iure adhibentur in erudiendo; nam qui subtili doctrina ingenium excoluerit quique noverit „esse homini cum deo similitudinem“ et „genus humanum... divino auctum esse munere“ hoc est „animo ingenerato a deo“ (leg. I 24 f.), is perpetuo virum vere humanum se praestabit idemque litteratus sibi persuasit ceteras quoque disciplinas, quae nunc sunt, eiusdem ponderis esse atque veteres et ad mentem accurate conformandam opus esse cunctis.

Sed redeam illuc, unde diverti: vos, sodales, studiose et in veteribus et in recentibus scriptis versati estis, ut omnibus doctrinis expoliremini. „Legendi erant poetae, cogno-

scenda historia, omnium bonarum artium scriptores atque doctores legendi et pervolu-
tandi . . . Perdiscendum ius civile, cognoscendae leges, percipienda omnis antiquitas.“
(Cic. de or. I 158). Ex his omnibus cognitum habetis, quo fato homines efferantur
quoque demergantur, quid in iis fragile et caducum, quid praestans sit et aeternum,
qua virtute pares sint fortunae, qua inertia inferiores. Porro: exemplorum copia adhi-
bita intellexistis genus humanum suapte natura semper idem esse ac sui non dissimile,
promptum ad omnem virtutem, ad omne vitium pronum.

Quod pertinet ad rerum naturam, sciscitati estis, qua materia aedificatus sit mundus,
quae sit concretio corporum, qua ratione atomi disiungantur, quae sit causa, cur numen
divinum corpore carens corporum concretionem procreasse putetur, ex rebusque diurnis
didicistis omnes fere gentes bonorum externorum multo magis quam unquam participes
ex efferitate ad humanum cultum civilemque deduci et coalescere in unum corpus adeo,
ut una omnes eademque fortuna utantur.

„Ex hoc nascitur, ut etiam communis hominum inter homines naturalis sit commendatio,
ut oporteat hominem ab homine ob id ipsum, quod homo sit, non alienum videri“
(fin. III 63).

Primum „implicati aliquo certo genere cursuque vivendi“ (off. I 117) patriae ipsi, quae
— pungit nos dolor — infesto limite dirimitur, inserviendum est, deinde „cives totius
mundi quasi unius urbis (leg. I 61) exsistatis amantes uniuscuiusque hominum, ut
amplissima rei publicae negotia eademque christiana curetis.

Nunc mihi est perorandum: Plato in Convivio Alcibiadem inducit dicentem:

ἐτι δὲ τὸ τοῦ δεχθέντος ὑπὸ τοῦ ἔχειος πάθος καὶ ἔχει . . . ἐγὼ οὖν δεδηγμένος τε ὑπὸ
ἀλγεινοτέρου καὶ τὸ ἀλγεινότερον ὧν ἂν τις δεχθῇ - τὴν καρδίαν γὰρ ἡ ψυχὴν . . .
πληγὴς τε καὶ δηχθεὶς ὑπὸ τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ λόγων . . .

Deinde studium philosophiae vocat τὴν φιλοσόφου μανίαν τε καὶ βαζχελαν. Quam
Platonis similitudinem ad vos transferens spero fore, ut simili quodam afflatu quasi
furoris excitati rerum naturam/atque res divinas et humanas perscrutari non cessetis.
Est tabula pictoris cuiusdam, in qua efficta est imago humanissimi illius Erasmi Rote-
rodami manu tenentis librum, qui inscribitur *Ηρακλέους πόνοι*. Qua re artifex non
dubium est quin significet/litterarum fructus carpi non posse nisi acerrima atque atten-
tissima cogitatione, quae adaequet quasi labores Herculeos.

Nunc, cum imbuti sitis qua nulla melior inveniri potest doctrina, vestrum est gratiam
parentibus debitam et habere et referre, quippe qui vos huc miserint haud nescii, quae
divitiae atque ornamenta hac eruditione continerentur. „Quis est nostrum liberaliter
educatus, cui non educatores, cui non magistri sui atque doctores, cui non locus ipse
mutus ille, ubi alitus aut doctus est, cum grata recordatione in mente versetur?“ (Cic.
Planc. 80). Denique dignas pro se quisque grates persolvite DEO Optimo Maximo, quod
EIUS voluntate ad fructum studiorum pervenistis.

Postremo liceat recitare ex oratione quadam Prof. Heuss, illius viri maxime illustris et
venerabilis, qui nuper obiit, hoc memoratu dignum:

„Cur studia quoque humanitatis retinere debemus? Quod, cum dimiserimus, omnem
hanc et antiquitatis memoriam cohaerentem et continuatam cogitatione non iam com-
plectemur; quod ex artibus honestis humanitas praecipue profluit, etiam in commercio
cum ceteris gentibus habendo. Sunt tres colles, ait, unde Hesperia originem suam ducit:
Golgatha, Acropolis Atheniensium, Capitolium Romanum. Ex his quodammodo signis,
quae inter se coniuncta intellegantur, immo vero intellegenda sunt, ingenium Europae
effloruit.“

Haec signa salutaria aspicientes rectam vivendi viam inibitis neque umquam aberrabi-
bitis.

Iubeo vos valere!

Übersetzung der Ansprache

Es ist Brauch, daß der Klassenleiter eine Ansprache hält, wenn die Abiturientia ent-
lassen wird. Danach legt er sein Amt als Hüter der Klasse nieder. Gestatten Sie mir,

diese kurze Rede lateinisch vorzutragen, weil ich ein besonderes Gefallen an der Sprache habe, und ich möchte glauben, auch Sie.

Wer wüßte nicht, daß in unseren Tagen die beiden klassischen Sprachen oder besser gesagt die humanistische Bildung verschmäht und verworfen wird, weil der Zeitgeist dieses so bewährte Bildungsideal, das sich orientiert an der Geisteswelt von Hellas und Rom, ablehnen muß.

So haben in jüngster Zeit Halbgebildete, die gegen die Vertreter der humanistischen Bildung wüthen, so viele ungereimte Ansichten in Wort und Schrift vorgetragen, daß die schulische Erziehung unserer Jugend durch diese Einpeitscher der öffentlichen Meinung immer wieder gestört worden ist. Was soll aus Bildung und Wissenschaft werden, wenn das Geistesgut der Antike dem Vergessen anheim fallen soll!

„Man muß festhalten an der alten Zeit in ihrer Ganzheit und an der Kraft des überlieferten Beispiels“, sagt Cicero. Selbst Gebildete von geistigem Format, befangen in den Vorurteilen der Masse, behaupten, daß diese altehrwürdige Schulform nicht mehr angemessen sei der Bildung des früheren Alters und darüber hinaus völlig nutzlos sei für den weiteren Verlauf des Lebens. Es scheint das besondere Kennzeichen unseres Zeitalters zu sein, nur die Welt der sichtbaren und sinnlich wahrnehmbaren Dinge zu sehen, ihnen nachzugehen, das aber, was nicht sinnhaft, sondern geistig geschaut wird, geringzuschätzen und als wertlos abzutun. Aus einer solchen Weltansicht heraus verlegen sich diese Menschen ganz auf die Erforschung der natürlichen Welt, übersehen aber dabei die Werte des Sittlichen und die Seelenkräfte des Menschen. Die so fühlen (sie haben etwas mit den alten Sophisten gemein), sinnem nur darauf, welchen Zweck ihre Tätigkeit hat und welchen sichtbaren Erfolg sie ihnen einbringt. Cicero hingegen sagt: „So stark ist in uns angelegt die Liebe zum Erkennen und Wissen, daß niemand zweifeln kann, daß des Menschen Natur, von keinem Gewinn verlockt, sich dorthin gerissen fühlt“. Allein also durch den Trieb zu lernen läßt sich der nach Weisheit strebende Mensch zu den Wissenschaften führen, während sehr viele Zeitgenossen, dem Zeitgeist huldigend, alles Tun auf irgend einen fortschrittlichen Erfolg beziehen, Anfang und Grundlage alles Seins ableiten aus der Welt der sichtbaren Erscheinungen, ohne je zu erfahren, welche überreiche Freude gewonnen wird aus der Erkenntnis allein.

So hat der Mensch es dahin gebracht, mittels elektrischer Kraft fernzuschreiben, fernzusprechen, Nachrichten durch die Ätherwellen zu senden, fernzusehen, aber auch, ohne Sinn für das Göttliche und Menschliche, ein Leben zu führen, das geschändet ist durch Gottentfremdung, und zu verweichlichen in Wohlleben und materiellem Überfluß. Die zahlreichen gewaltigen Entdeckungen und Erfindungen im Bereiche der Naturwissenschaften fördern das Wohl des Leibes, lassen aber die Seelenkräfte schwinden.

Wie wenige Menschen machen sich darüber Gedanken, welches die Schicksalsmächte sind, die die inneren Kräfte der westlichen Welt nicht auf einmal zerbrechen, sondern auf die Dauer vergehen lassen, welches die Fehler der Regierenden und der Gesellschaft sind, durch die einst gewaltige Machtgebilde in den Abgrund zu sinken drohen, wie verkehrt und verderbt die Sitten sind, welche Vernichtung dem Erdkreis droht durch die Kernwaffen, wie schlecht der Friede gewahrt wird — allein durch das Gleichgewicht der grausigen Atomkraft.

Um nicht noch mehr Fragen aufzuwerfen, die nahezu ohne Ende sind, fasse ich mich kurz: ich meine, unser Geschlecht kann sich von seinen Gebrechen nur dann befreien, wenn die Menschen einen neuen Geist annehmen, wenn sie wieder echte Menschlichkeit, das heißt würdiges Verhalten und wohlwollende Gesinnung unterschiedslos gegen jedermann — Philantropia nannten es die Griechen — zu einem Teil ihres Wesens machen, wenn sie die rechte Bildung und Erziehung zu Kunst und Wissenschaft — griechische Paideia — sich zu eigen machen.

In solcher Sicht des Menschlichen liegt eine starke Kraft, die die sittliche Gesinnung zu verbessern und die Tugend zurückzuholen vermag vom verderblichen Genußleben. Daher haben die antiken Bildungselemente, ausgerichtet auf die Ansprüche unserer Zeit mit vollem Recht ihren Platz in der modernen Erziehung. Denn wer seine natürliche Begabung durch gründlichen Unterricht entfaltet hat, erkannt hat, daß „der Mensch mit Gott Ähnlichkeit besitzt“ und „das Menschengeschlecht durch eine göttliche Gabe erhöht ist“,

durch den „ihm von Gott eingesprochenen Geist“, der wird ständig sich als Humanist bewähren. Zugleich ist er als gebildeter Mensch überzeugt, daß auch die übrigen Bildungsfächer neuerer Zeit den gleichen Wert haben wie die überlieferten, daß zur sorgfältigen Geistesbildung alle notwendig sind.

Doch zurück zu Euch, Freunde: Voll Hingabe habt Ihr Euch mit dem Schrifttum der Antike und Moderne beschäftigt, um Euch umfassend zu bilden. „Dichter waren zu lesen, Geschichte zu studieren, Schriftsteller und Forscher in allen Zweigen der Wissenschaft waren zu lesen, ja immer wieder aufzuschlagen, gründlich solltet Ihr das Wesen des Rechtsstaates kennenlernen, die Verfassung, zu erfassen war die ganze Vergangenheit“. Aus all dem habt Ihr die Erkenntnis gewonnen, welche geschichtlichen Mächte die Völker aufsteigen, welche sie sinken lassen, was am Menschen gebrechlich und vergänglich, was vorzüglich und ewig ist, mit welcher Kraft er dem Schicksal widerstehen kann, in welcher Schwäche er ihm erliegen muß. Des weiteren habt Ihr eine Fülle von Beispielen herangezogen und an ihnen erkannt, daß der Mensch seiner Natur nach gleich bleibt und immer wieder sich ähnelt, bereit zu jeder Großtat, geneigt auch zu jeglicher Untat. In den Naturwissenschaften habt Ihr zu erfahren gesucht, aus welchem Stoff die Welt gebaut ist, wie die Materie zusammengesetzt ist, wieso ein immaterielles göttliches Wesen die materielle Welt geschaffen haben muß. Aus dem Tagesgeschehen habt Ihr erkannt, daß fast alle Völker, der äußeren Güter mehr als je teilhaftig, aus rohem Dasein zu menschlicher und staatlicher Kultur hinaufgeführt werden und zu einem Körper zusammenwachsen, derart, daß alle ein und demselben Schicksal ausgesetzt sind. „Daraus folgt, daß die allgemeine Zuneigung des Menschen zum Menschen natürlich ist, daß einer dem anderen nicht abgeneigt sein darf, allein deshalb, weil er Mensch ist“. Wenn Ihr nun „hineingestellt seid in die Lebensbahn Eures Berufes“, müßt Ihr zunächst dem Vaterlande, das — wir fühlen es schmerzlich! — ein feindlicher Grenzwall durchschneidet, Euren Dienst weihen. Darüber hinaus sollt Ihr Euch „zu Bürgern der ganzen Welt entwickeln, die sozusagen ein einziges Gemeinwesen darstellt“, voll Ehrfurcht gegen alles, was Menschenantlitz trägt. So erfüllt Ihr eine erhabene politische und zugleich christliche Pflicht. Ich komme zum Schluß: Plato läßt im Symposion Alkibiades so sprechen: „Dazu kommt noch, daß es mir geht wie einem, den eine Natter gebissen. Ich bin gebissen von noch etwas Schmerzhafterem und gerade an der schmerzhaftesten Stelle, am Herzen nämlich oder an der Seele . . . bin ich getroffen und gebissen von des Gedankens Schärfe in der Philosophie“: dann nennt er das Tun des Philosophen „Besessenheit“ und „Raserei“.

Indem ich dies Gleichnis auf Euch anwende, hoffe ich, daß Ihr in ähnlichem Anflug von Besessenheit immerfort zu ergründen sucht die objektive Seinswelt, die menschliche Existenz und die Welt der Transzendenz. Es gibt ein Bild, auf dem der berühmte Humanist Erasmus von Rotterdam dargestellt ist. In den Händen hält er ein Buch, betitelt „Die Arbeiten des Herakles“. Mit dem Bild will der Künstler ohne Zweifel aussagen, daß die Früchte der Wissenschaft nur durch scharfes und angespanntes Denken geerntet werden können. Ein solches Denken kommt — um im Bilde zu bleiben — den Mühen des Herkules gleich.

Jetzt, da Ihr eine Bildung erfahren habt, wie sie besser nicht gedacht werden kann, bleibt Euch die Pflicht, den Eltern in Gesinnung und Tat den schuldigen Dank abzustatten; denn sie haben Euch hierher geschickt, weil sie um den Gehalt und Reichtum der humanistischen Bildung wußten. „Wer von uns ist wohlgezogen, dem nicht seine Erzieher, dem nicht seine Lehrer und Lehrmeister, dem nicht der stumme Raum selbst, in dem er aufgewachsen und unterrichtet worden ist, in dankbarer Erinnerung vor seinem geistigen Auge steht?“ Schließlich danket, ein jeder nach seinen Kräften, dem allgütigen Gott dafür, daß Ihr nach Seiner Fügung zum Erfolg Eures schulischen Lebens gelangt seid.

Abschließend lassen Sie mich einige Gedanken, die der Erinnerung wert sind, anführen aus einer Rede des kürzlich verstorbenen Prof. Heuss, eines illustren, von uns allen hochverehrten Mannes:

„Warum aber halten wir auch am humanistischen Gymnasium fest? Weil, wenn wir darauf verzichten, wir den geistigen Zusammenhang mit unserer eigenen Volks- und

Geistesgeschichte verlieren, weil das ganze geistige Werden nun doch wesentlich davon bestimmt ist, auch im Gespräch mit anderen Völkern. Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgatha, die Akropolis in Athen, das Kapitol in Rom. Aus allen drei ist das Abendland geistig gewirkt, und man darf alle drei, man muß sie als Einheit sehen."

Wenn Ihr diese drei heilbringenden Zeichen nicht aus dem Blick verliert, Freunde, werdet Ihr den rechten Lebensweg einschlagen und niemals in die Irre gehen.

Lebt wohl!

Friedrich Teckentrup

RECKLINGHAUSEN
Ossenbergweg 10 - Fernruf 23322

MARL-HÜLS
Bachstraße 28 - Fernruf 2772

INDUSTRIEBEDARF

Baustoffe - Kohlen
Koks - Düngemittel
Torf - Huminal
bunte Zementplatten
Beeteinfassungen
Natursteinplatten
Gartenkies - rote Asche

Rudolf Winkelmann

Buchhandlung · Schulartikel
Recklinghausen
Steinstraße 4, Telefon 22525

Moderne Literatur - Fachbücher - Schulbücher - Kunst

**Bücher,
Schallplatten,
Schulartikel
für alle Schulen**

Lassen Sie sich beraten in der

Buchhandlung Alby

Inhaber Georg Sprößler

Recklinghausen

Augustinussenstraße 1, Ruf 24880

Vom altsprachlichen Unterricht im heutigen Gymnasium

Studienrat Dr. Georg Gartmann

„Gallina, quamvis pabulo a domina praebito non delectaretur, tamen, cum e cavea effugere et libere circumire non posset, non potuit, quin aut illo pabulo frueretur aut fame vexaretur“.

„Obwohl die Henne das ihr von der Hausfrau vorgesetzte Futter nicht gern mochte, konnte sie dennoch, da sie nicht aus dem Stall zu entweichen und frei umherzulaufen vermochte, nicht umhin, entweder mit jenem Futter fürliebzunehmen oder Hunger zu leiden“.

So oder so ähnlich lautete der Satz, den mir während der Sommerferien ein Jurist, Gast im gleichen Hotel wie ich, als Schulerinnerung präsentierte, als er merkte, daß sein zufälliger Gesprächspartner ein Altphilologe war. Auf meine erstaunte Bemerkung, er sehe doch gar nicht so alt aus — ich schätzte ihn auf Anfang der Fünfzig —, daß er derartige Übersetzübungen in der Schule noch miterlebt haben könnte, erwiderte er selbstbewußt, zu seiner Zeit habe man, zumindest an seiner Schule, noch gründlich Latein gelernt. Schließlich enthalte der Satz, vom Deutschen ins Lateinische übersetzt, doch neben Vokabeln und Formen einige Schwierigkeiten, deren Bewältigung auch beachtliche syntaktische Kenntnisse voraussetze (etwa das effugere hier mit dem Ablativ verbunden sein muß, weil ja die Henne im Käfig drin saß; gewöhnlich steht effugere mit dem Akkusativ, man erinnere sich des betreffenden Merkverses!). Tatsache aber ist, daß dieser Herr, gegen dessen Schule weder etwas gesagt werden soll noch kann, zumindest einen Lateinlehrer hatte, der mit seiner Unterrichtsmethode schon damals, d. h. in den zwanziger Jahren, zur pädagogischen „Provinz“ gehörte; denn derartige Sätze bieten keine angemessene Grundlage für altsprachliche Übersetzungsübungen.

Aber lernt man denn heute nicht mehr Vokabeln, Formen und Syntax? Ganz gewiß, und zwar gründlich! Doch ist einiges anders geworden, und zwar nicht nur, was den Inhalt der Übungssätze angeht, der grundsätzlich dem Erlebnisbereich der Schüler oder der Welt der Antike entnommen ist. Das grammatische Pensum hat sich merklich verringert. Der Schüler muß nicht mehr alle Geschlechts- und sonstigen Regeln auswendig dahersagen können. Nicht jede „Ausnahme“ — meist ist es nur eine scheinbare — die vielleicht in der späteren Schriftstellerlektüre kaum oder gar nicht vorkommt, wird auf der Quarta mit Zeitaufwand behandelt. Ein knappes Gerippe der Formenlehre und Syntax sowie einen Grundstock an Verben und sonstigen Vokabeln muß der Schüler beherrschen, und zwar fest und sicher. Im übrigen suchen wir heute nicht mehr so sehr sein Gedächtnis zu strapazieren durch mechanisches Drillen überflüssiger oder sprachwissenschaftlich nicht einmal vertretbarer Regeln. Generationen von Gymnasiasten haben den Merkvers auswendig gelernt: „Nach hoffen, versprechen, schwören, drohen steht der a. c. i. futuri. Das ist einfach falsch. Beweis: Der Angeklagte schwor, die Tat nicht begangen zu haben (a. c. i. des Perfekts); andererseits: Der Freund schrieb, er komme uns besuchen (a. c. i. futuri, ohne daß „schreiben“ in der obigen Regel enthalten wäre). Man sieht, Merkverse fruchten hier nichts. Statt dessen versuchen wir, im Schüler ein Gefühl für die Tempora, ein Sprachgefühl überhaupt zu wecken, um ihm so den Zugang zu den Klassikern zu erleichtern. Das geschieht insbesondere durch Einbeziehen *sprachwissenschaftlicher* Methoden in den altsprachlichen Unterricht. Aber bedeutet denn das nicht eine schwere zusätzliche Belastung für unsere Jungen? Nein, nicht für die Jungen! Der Schüler braucht von Sprachwissenschaft nicht mehr zu kennen, als er, der eine mehr, der andere weniger, aus dem Unterricht nun einmal behält, d. h. zur Not gar nichts. Nur der Lehrer muß auf einer solchen Unterlage das Pensum der jeweiligen Stunde darbieten. Und dabei hält er sich an den Grundsatz, nur wesentliche Erscheinungen und nur solche zu bieten, die dem Schüler das Verständnis der Sprache erleichtern. In Frage kommen vor allem sprachgeschichtliche und sprachpsychologische Erkenntnisse. In der Kasuslehre z. B. bietet man weniger eine geschlossene Systematik, sondern geht vielmehr von den Grundfunktionen der Kasus und den darauf basierenden wichtigsten Entwicklungen aus.

Auf einem Gebiet der Sprachwissenschaft jedoch hat der Schüler richtig zu lernen, in der Wortbildungslehre. Selbst heute noch bietet das Übungsbuch im Wörterverzeichnis zu den einzelnen Stücken etwa irgendwo auf Quarta Vokabeln wie *liberator* — der Befreier, *defensio* — die Verteidigung, obwohl *liberare* bzw. *defendere* seit langem bekannt und häufig vorgekommen sind. Man erblickt eben in *liberare* und *liberator* zwei verschiedene Vokabeln. Dabei ist doch in solchen Fällen die Art der Wortbildung sehr leicht durchschaubar; zwar gilt das längst nicht von allen Bildungen. Eine gute Kenntnis der Suffixe, ihrer Bedeutungen und der Regel, nach denen sie sich an Präsens; Perfekt- oder P.P.P.-Stamm anschließen, erspart daher für später viele Nachschlagearbeit, bedeutet eine wesentliche Erleichterung für das Textverständnis. Und auf solches *Verständnis des Textes* mit all seinen sprachlichen Feinheiten kommt es uns zunächst einmal an. Es bietet den Ausgangspunkt für die übrige Arbeit in der Klasse. Von dieser Basis rücken wir ebenso wenig ab wie frühere Lehrergenerationen, wir wünschen sie hierin sogar zu übertreffen.

Man wird leicht einsehen, daß das bisher Gesagte eng zusammenhängt mit einem weiteren Grundsatz der modernen Methodik: Wir übersetzen *aus* dem Latein, nicht *ins* Latein bzw. Griechisch. Lateine legere, nicht Latine loqui oder Latine scribere ist unser Ziel. Letzteres kommt nur beschränkt in Frage bei Form- und Einsatzübungen oder zur zusätzlichen Vertiefung eines soeben durchgenommenen elementaren Sprachpensums bzw. eines zusammenfassend wiederholten Gebietes der Sprachlehre (etwa der Kasus u. a.). Mit fortschreitender Klassenstufe tritt es immer mehr zurück. Das ist ein Gebot der Stunde. Mancher mag das bedauern. Mir selbst geht es so. Aber wann hätte ein Pennäler das Lateine loqui wirklich je gekonnt! Der formale Bildungswert überwog.

Intellektuellen Genuß bereiten solche Abhandlungen nur, wenn sie von einem guten Kenner des klassischen Lateins stammen, und das setzt die Schulung im Seminar der Universität voraus. Für die, die an solchen Liebhabereien Freude haben, sei auf die lateinische Ansprache verwiesen (S. ...), mit der Herr Studienrat Bentfeld als Ordinarius seine diesjährigen Abiturienten verabschiedet hat. Außerdem habe ich mich bemüht, ein Diploma testimonium maturitatis ex sollemnibus semisaecularibus honoris causa de integro instaurans zu entwerfen, das bei künftigen Entlassungsfeiern vom Direktor allen Goldjubilaren ausgehändigt wird.

Worin aber ist das eigentliche Ziel des altsprachlichen Unterrichts zu erblicken? Er will zu einem Verstehen, Nacherleben und Bejahen jener zeitlos gültigen Formen und Werke anregen, die wir der griechisch-römischen Kulturwelt verdanken, und zwar nicht im Sinne einer Erhaltung von Werten, die zu besitzen sich zwar lohnen mag, aber nicht unentbehrlich ist, sondern im Sinne einer existenzbezogenen Lebenslenkung und Lebenshilfe. Die Alten Sprachen sind als gesprochene Sprache, abgesehen vom kirchlichen Bereich, zwar tot (darum eben kein Lateine loqui als Ziel), die Gehalte jedoch, die in ihnen Gestalt angenommen haben, sind Quell unseres Lebens. „Die Griechen haben den Menschen in allem, was er ist und sein kann, ... in seinen Bindungen an die Gemeinschaft, in seiner Stellung der Natur, der Geschichte und Gott gegenüber erforscht ... Die auf das Wesentliche ausgerichtete Selbstdarstellung der Griechen ... bietet in Wort und Werk eine Fülle anschaulicher Bilder von den Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Seinsbewältigung.“ „Das Lateinische ist die ‚Muttersprache‘ des Abendlandes. In ihr vollzog sich zu einem wesentlichen Teil die Entwicklung abendländischer Wissenschaft, Theologie und Rechtsauffassung; in dieser Sprache fanden römischer Sinn für Rang, Struktur und Ordnung, für die Wirklichkeit des Sozialen und Geschichtlichen geprägte Form und künstlerische Aussage“ (Richtlinien von 1963). „Am Gegenbild des Lateinischen, der ‚diszipliniertesten Sprache der Welt‘ (Oswald Spengler), und des Griechischen mit seiner unvergleichlichen Ausdrucksfähigkeit entzündet sich der Wille zu bewußter Vervollkommnung der eigenen Sprachform“ (Richtlinien von 1954).

Dementsprechend gipfelt das Bemühen des altsprachlichen Unterrichts in der Interpretation und kritischen Durchleuchtung derjenigen antiken Geistesschöpfungen, deren persönlichkeitsformende Kraft in einem jahrhundertelangen Ausleseprozeß sich bewährt hat. Diese Zielsetzung hält sich fern von jedem Hinschielen auf den vordergründigen

Nutzen kurzsichtiger Aktualität (Richtlinien 1954), sie ist jedoch in einem tieferen Sinne, wie bereits gesagt, auf unsere Existenz in der gegenwärtigen Welt hin orientiert. Das sei mit wenigen Worten dargelegt am Beispiel der heute viel diskutierten politischen Erziehung und Bildung. Daß hier das Lateinische und Griechische zur Klärung der Begriffe einen wichtigen Beitrag zu leisten vermögen, liegt auf der Hand; denn die Begriffe dieses Seinsbereichs stammen zum großen Teil aus der Antike, ihre Inhalte haben in der Alten Welt erstmals Wirklichkeit erlangt. Ferner sind alle klassischen Autoren in ihren Aussagen nur vom historischen Hintergrund der Polis bzw. der Res publica her völlig zu verstehen, ganz zu schweigen von den eigens den Staat und die damit zusammenhängenden Probleme behandelnden Werken oder Partien in den Werken der Philosophen und Historiker. Die antike Literatur läßt erkennen, daß der politisch-historische Prozeß der Weltgeschichte „keine dauernde, feste Erde unter sich hat, sondern das chaotische Magma der vulkanischen menschlichen Natur“ (F. Messerschmid). Sie vermittelt einen tiefen Einblick in elementar-menschliche Verhaltensweisen, in die Motive menschlichen Handelns, in das Werden übergreifender Ordnungs- und Sozialgefüge; in die Auswirkungen der naturhaften und umweltbedingten (biologischen, geographischen, klimatischen, wirtschaftlichen usw.) Gegebenheiten; in das Unberechenbare, dem rationalen Zugriff sich entziehende Walten des Schicksals; aber auch in die Bedeutung des freien und bewußten Wirkens großer Persönlichkeiten, die durch ihre Bewährung in entscheidenden Situationen die Bewunderung des Schülers erregen und ihm zum Vorbild werden (Sokrates, Themistokles, Cicero, Augustus usw.). Sie stellt uns das Leid vor Augen, in das einzelne Personen und ganze Völker bei politischer Fehlentwicklung geraten sind; aber auch das Glück, das beschieden wurde, wenn im rechten Zeitpunkt die rechten Entscheidungen getroffen wurden; sie wirft die Fragen auf nach dem Wesen und dem Sinn des Politischen, nach den geschichtstragenden Ideen, nach Zwangsläufigkeit und Freiheit, nach Kausalität und Finalität im politischen Geschehen.

Der altsprachliche Unterricht ist daher sehr geeignet, das politische Urteilsvermögen zu schulen, ein gemeinschaftsbezogenes Wertbewußtsein zu wecken, den Willen zu festigen, für Freiheit, Recht und verfassungsmäßige Ordnung einzutreten und destruktiven Mächten zu wehren. Da man in der Antike jedoch eine abgeschlossene Kulturepoche überblickt, dazu aus der die Objektivität fördernden Distanz vieler Jahrhunderte, ist eine größere Immunität gegeben gegenüber der Gefahr, Schlagwörter und Tabus zu verabsolutieren. Hinzukommt, daß aus den genannten Gründen die politische Thematik mehr als immanentes methodisches Prinzip den Unterricht mitbestimmt als durch eine aktuelle didaktische Zielsetzung angestrebt wird. Und das ist, wie die Erfahrung zeigt, aus jugendpsychologischen Gründen nicht unvorteilhaft.

Eine Variante hat der altsprachliche Unterricht am Petrinum seit Ostern 1963 auch dadurch erhalten, daß erstmals junge Mädchen die Anstalt besuchen. Mancher wird das als problematische Zeiterscheinung ansehen und kopfschüttelnd sagen, am humanistischen Gymnasium könnten die Mädchen ihre frauliche Eigenart nicht zur Entfaltung bringen. Doch ist die Aufnahme der Mädchen aus wohlüberlegten Gründen erfolgt, nicht etwa aus einem Selbsterhaltungsstreben der Schule, die heute eine größere Schülerzahl als jemals in ihrer Geschichte hat. Man kann in der Stoffwahl, auch der Unter- und Mittelstufe, durchaus der weiblichen Eigenart Rechnung tragen. Und auf der Oberstufe ist die Geistigkeit gerade des humanistischen Gymnasiums weithin unabhängig von geschlechtlicher Differenzierung, sie ist allgemein menschlicher Art. Für die Interpretation etwa epischer, lyrischer und tragischer Texte vermögen die Mädchen durch ihr besonders ausgeprägtes Einfühlungsvermögen und durch ihre Erlebnisart wertvolle Beiträge zu leisten. Andere altsprachliche Gymnasien haben in dieser Beziehung bereits gute Erfahrungen gemacht.

Ein besonderes Wort sei noch zum Griechischen gesagt. Für den Außenstehenden muß diese Sprache aus naheliegenden Gründen besonders schwer erscheinen. Sie ist es aber nicht. Wer das Lateinische bis zum Ende der Quarta geschafft hat, besitzt im Normalfall das geistige Rüstzeug, auch das Griechische zu meistern. Denn es ist leichter als das Lateinische und mit dem Deutschen noch enger verwandt. Darum soll es auch von

der Auslesefunktion weitgehend frei sein. Wenn es einsetzt, muß die Auslese im wesentlichen getroffen sein. Wohl aber erfordert es viel Fleiß. Es gehört daher zu seinem Erfolg und bildenden Wert, daß es von Lehrern und Schülern mit besonderer Freude betrieben wird. Dann aber erzieht gerade das Griechische zu jenen Arbeitstugenden, an deren Mangel so mancher Student an der Universität scheitert.

Im einzelnen wäre noch vieles zu sagen. Hier sei mir nur noch ein kurzes Wort gestattet zur Lage des altsprachlichen Unterrichts. Gegen jene Stimmen, die den Alten Sprachen rundweg jede Daseinsberechtigung im deutschen Bildungswesen absprechen, brauchen wir uns nicht zu verteidigen. Noch gibt es Einsichtige genug, die für uns in die Bresche springen. Aber auch der Einwand, die oben genannten Ziele ließen sich ohne den unnützen Aufwand an Zeit und Kraft, den die Alten Sprachen erforderten, bei modernen deutschen und fremdsprachigen Autoren erreichen, trifft uns nicht. Wir bestreiten nicht die Bedeutung und die bildende Kraft anderer Sprachen und Schultypen. Auch anderswo wird das gemeinsame Ziel aller höheren Schulen erreicht. Es gehört geradezu zum Wesen humanistischer Bildung, für das Große, Wahre und Gute aufgeschlossen zu sein, wo immer man es antrifft. Und wir wenden uns gegen die Unterstellung eines geistigen Hochmuts, der alle Nichthumanisten als Banausen ansieht. Wir sind sogar froh darüber, daß der begabte und bildungswillige junge Mensch sich heute nicht wie die oben zitierte Henne gleichsam in einem Käfig befindet, in dem er nur mit Latein und Griechisch gefüttert wird, ob es ihm schmeckt oder nicht. Es gibt viele Stellen, an denen andere geistige Nahrung geboten wird, und die Türen stehen allorts offen. Die „Vogel-friß-oder-stirb-Methode“ gilt im pädagogischen Bereich zum Glück längst nicht mehr. Das altsprachliche Gymnasium ist auch sehr darauf bedacht, daß an ihm den übrigen Fächern, vor allem der Mathematik und den Naturwissenschaften, die in der Antike zwar auch grundgelegt, aber für die heutige Zeit nicht genügend entwickelt worden sind, der gebührende Platz eingeräumt wird.

Wir behaupten aber nach wie vor, daß die Grundlagen unserer Kultur nirgends klarer aufzuweisen sind als bei ihren Anfängen, ebenso wie man einen Dom leichter erfaßt und versteht, wenn man mit der Betrachtung des Grundrisses und der Fundamente, nicht des Daches, der Seitenschiffe oder der Ornamente beginnt. Wir sind sogar der Überzeugung, daß ein tieferes Verständnis auf diese Weise, trotz der anfänglichen Mühe des Eindringens, im Grunde leichter ist, von der formalen geistigen Schulung ganz zu schweigen. Voraussetzung ist jedoch, daß es dem Schüler und seinen Eltern nicht lediglich um den Erwerb eines Berechtigungsscheines und um den gesellschaftlichen Nachweis erlangter Bildung geht, sondern um jenen geistigen Habitus, der den Absolventen des altsprachlichen Gymnasiums befähigt, im Mannesalter zu wahrer geistiger Unabhängigkeit und selbstständiger Urteilsfähigkeit zu gelangen. Die Fundamente auch der modernen Welt sind nun einmal die griechisch-römische Antike und das Christentum, verbunden mit der jeweiligen nationalen Tradition. Darum muß ein Teil der geistigen Elite unseres Volkes seine Bildung an der Antike erfahren. Der Zugang zu den Quellen darf nicht verschüttet werden.

Clemens Bussmann

Büro- und Zeichenbedarf

Papier - Schreibwaren - Buchbinderei

RECKLINGHAUSEN, Kemnastraße 28, Fernruf 24563

Zum Glasfenster in der Eingangshalle des Petrinums

Oberstudienrat Norbert Dolezich

Unsere Schule hat in der Eingangshalle ein farbiges Glasfenster bekommen. Die erste Anregung, aus dem neugotischen Fenster der Südwand ein Schmuckstück des Raumes zu machen, ging vom Schulleiter, Herrn Oberstudiendirektor Hartweg, aus. Er besprach mit dem Kunsterzieher die Möglichkeiten der Umgestaltung. Beide waren ursprünglich der Ansicht, man müsse das alte Fenster mit dem Maßwerk herausnehmen, um Platz für ein größeres Fenster zu bekommen. Dieser Vorschlag wurde vom städtischen Bauamt nicht gutgeheißen. Es ergäben sich zu große Umbauschwierigkeiten. So blieb nur, von den Gegebenheiten auszugehen und daraus etwas zu machen. Von vornherein sollten einige sachliche Forderungen erfüllt werden: das Fenster durfte nicht so viel Licht verschlucken — etwa bei allzu dunkler Farbigkeit — es sollte auch nicht wieder grau werden, sondern durch eine schöne Farbigkeit den Raum der Alltäglichkeit entheben. Schließlich sollte es nicht rein ornamental gehalten werden, sondern etwas über den geistigen Sinn des Gymnasiums aussagen.

Der Kunsterzieher, vom Anstaltsleiter hierum gebeten, machte sich an den Entwurf. Er überdachte den vielschichtigen Komplex des Sinnes und Zieles eines humanistischen Gymnasiums und ging folgenden Grundüberlegungen nach: die Schule, die — historisch gesehen — stets mit der Recklinghäuser Petrikirche eng verbunden war und von ihr den Namen erhalten hatte, war in ihrem Kern beiden Hauptströmen abendländischer Geistigkeit verpflichtet, dem Christentum und der Antike. Wenn es gelang, diese beiden Bestandteile gestalthaft in einem Ganzen zu verdeutlichen, würde eine Hauptforderung erfüllt sein. Vorstellungen, Meditationen und Skizzen nahmen allmählich Gestalt an, und am Ende sah der Entwurf folgendes vor:

Die christliche Komponente war durch den Namen Petri gekennzeichnet, wenn man Petri Hahn, die Schlüssel (des Himmelreiches) und den Fisch zur Darstellung heranzog, die Antike durch Zeichen, welche vom griechischen Tempel abgeleitet waren, durch ein schräges Tempeldach, durch Andeutung der dorischen und ionischen Säule. Für diese Formen war eine flächig wirkende Einheit zu finden, die den Charakter der Wand bewahrte und gleichzeitig durch ihre Farbigkeit festlich wirkte. Hierbei war die größte formale Schwierigkeit, alle Teile des Maßwerkes, die sehr kompakt gebaut sind und die kleinen Lichtöffnungen fast zudrücken, miteinander zu einer Einheit zu verbinden. Deshalb war zu vermeiden, einzelne Symbole auf die Fensterchen zu verteilen. Der entscheidende Einfall war, den Hahn zur fensterbeherrschenden Figur zu machen und mit ihm Tempeldach, Säulen, Schlüssel und Fisch zu verschmelzen.

Ein genaueres Studium der Symbolik hatte ergeben, daß beispielsweise der Umkreis der Länder im vor- und außerchristlichen Raum, in denen der Fisch Symbolbedeutung besaß, recht groß und die Herkunft uralt war. Schon in der alten Kirche war er Symbol Christi; in diesem Sinn ist er biblisch und tauftheologisch bezeugt. Andere Bedeutungen der Fischdarstellungen (so die Beziehung zu Petrus, dem Fischer, so als Symbol der Eucharistie) liegen nahe und hatten seit anderthalb Jahrtausenden Geltung. Außerordentlich zahlreiche Darstellungen im christlichen Bereich legitimieren dies Symbol in unserem Fenster. Der Hahn ist im Zusammenhang mit der Verleugnung Christi im Neuen Testament als „inspiriertes“ Tier. Nicht uninteressant ist es zu erwähnen, daß er auf der panathenäischen Preisamphore auf einer Säule erscheint (Bedeutung umstritten) und daß die römische Antike ihn zum Symbol der Wachsamkeit machte. Die umfangreiche Literatur mit anderen Vorstellungsinhalten soll hier außer acht bleiben, in unserem Fall wurde er schlicht als Symbol Petri und der existentiellen Wachsamkeit herangezogen. Die Schlüssel, im Neuen Testament ausdrücklich Petrus zugeordnet, waren als ein zusätzlich ornamental zu verwendendes Zeichen im Entwurf gedacht.

Neben diesen christlichen Sinnbildern blieb die zweite Seite abendländischen Geistes zu kennzeichnen: die Antike. Das Zeichen des Tempels, stellvertretend und repräsentativ für das griechische Wesen insgesamt, erschien fürs Fenster ebenfalls brauchbar und sinnvoll. Das abgewinkelte Tempeldach verband die Maßwerkteile, die vorgege-

benen Fischblasenmuster wurden zu Flügeln des Hahnes andeutend umgeformt, und hierbei mag einem Altphilologen die altgriechische Nebenbedeutung von pteros, (flügelartig bedecktes) Tempeldach, einfallen. Hierbei konnten auch die zwei Hauptströme des Griechentums, das Dorische und Ionische, sinnfällig verdeutlicht werden: auf der linken Seite ist ein d o r i s c h e s Kapitell mit einem Teil der kannelierten Säule angedeutet, unten ein Teil des Querschiffes einer dorischen Säule sichtbar, und die auf der linken Seite verstreuten Ornamente sind als Umwandlungen des klaren und eckigen Mäanderbandes zu lesen. Rechts dagegen wird ein j o n i s c h e s Kapitell teilweise sichtbar, und entsprechend dem fließenden, weicheren Charakter der jonischen Formsprache sind in diesen Fensterteil die schmiegsam rollenden Zeichen des alten griechischen Ornamentes, des „laufenden Hundes“, etwas umgewandelt hineingenommen.

Dieser Bestand an Zeichen und Formen (Hahn, Fisch, Schlüssel, Tempeldach, Säulen und griechische Ornamente) mit den oben angedeuteten Bedeutungen wird — etwas umgeformt — zu einem formal etwas herben Ganzen, das kaum naturalistische Züge trägt. Der Hahn beherrscht alle Fensterteile, reicht von der oberen Spitze bis in die unteren Ecken des ganzen Fensters und sammelt gewissermaßen alle Teile. Seine starken Füße stehen auf den beiden horizontal lagernden Schlüsseln — der eine mit rechteckigem, der andere mit rhombenförmigem Griff. Der grüne Fisch lagert breit darüber und wechselt in das andere untere Fenster hinüber. Alles dies sollte ein Gewebe von Formen und Farbflächen ergeben, das die Wände des Raumes flächenhaft, aber transparent fortsetzt, genügend Helligkeit durch größere Graufächen hereinläßt und den Raum gleichzeitig mit farbigem Licht erfüllt. Der fertige Entwurf wurde später dem Kollegium gezeigt und von ihm nach einer Diskussion über die Symbole gutgeheißen.

Vielleicht ist es für den Leser, dem die handwerklich-technische Seite der Herstellung eines farbigen Glasfensters etwas fernliegt, interessant, darüber etwas zu hören.

Die erste Hauptarbeit bestand darin, einen Karton und dann einen Farbentwurf — beides in Originalgröße — zu fertigen. Dachlatten und Pappen wurden zu einer Tafel zusammengeschlagen — die jetzt entrümpelten Böden würden hierzu wohl kaum mehr Material liefern können — und diese in der Bücherei aufgestellt. Schwierig gestaltete sich das Maßnehmen der originalen Fenstermaße über die dicken Maßwerkwülste hinweg, eine Arbeit, die trotz genauen Vorgehens mit Hilfe eines Referendars und umsichtiger Schüler doch nicht ganz glückte — ein Meßfehler wurde später vom trefflichen Meister der Duisburger Glaswerkstätte Scholl ausgemerzt — aber für den 1:1-Karton reichte die Vorarbeit schon auf einige Millimeter genau abgestimmt, hin. Der ungeheizte Raum der Bibliothek spornte nicht zur Arbeit an, der Putzteufel glaubte die säuberlich gezeichnete Kohlezeichnung ebenso säuberlich wieder abstauben zu sollen, die fast vier Meter hohe, auf einen Tisch gestellte Tafel protestierte gegen ihren senkrechten Stand und stürzte sich in der Nacht auf den geölten Fußboden hinab, ohne auf ihren dekorativen Schmuck des Entwurfes Rücksicht zu nehmen — all das wurde überwunden, und die Übertragung des kleineren Entwurfes in die richtigen Flächengrößen schritt voran. Dazu kam ein Spiel mit den verschieden starken Bleien, die im fertigen Fenster die Farbgläser zusammenhalten, ein ernsthaftes Spiel mit den Gesetzen der Fläche, der formalen Gegensätze, des lebendigen Rhythmus und den Wirkungen der Farben. Gleichförmigkeit mußte ebenso vermieden werden wie eine zu große Selbständigkeit der Teilformen — das alte Gesetz von Bindung und Freiheit.

Nach Fertigstellung der Kohlezeichnung — sehr oft mußten Teile neu gewendet und umgeformt werden — übersprühte der Zerstäuber die ganze Fläche mit Fixativ, der Entwurf war fertig und haltbar. Über ihn wurde durchsichtiges Papier gespannt, durch welches die Schwarzweißzeichnung hindurchschien. Jetzt begann die f a r b i g e Durcharbeitung des Ganzen. Die Glaswerkstätte hatte eine Auswahl numerierter Farbgläser geschickt, aus denen die gewünschten Farben ausgewählt wurden. Diese Auswahl war für die gesamte Farbgebung des Fensters maßgebend. Die Symbole mußten farbig, wenn auch nicht einfarbig zusammengehalten werden, damit sie zusammenhängende Formen bewahrten. Gleichzeitig mußten alle farbigen Flächen ineinander verwoben werden. Auch hier also galt es, das Eigenrecht der Einzelform auf Farbe mit der Forderung auf Einordnung ins Ganze zu verbinden. Der so durchgearbeitete Farbkarton wurde ebenfalls

fixiert. Nach Ablösung des Farbkartons vom Karton der genauen Zeichnung erhielt auf diesem jedes Glasstück die betreffende Kennnummer! jetzt war in der Werkstatt die richtige Auswahl der zu schneidenden Farbgläser gewährleistet, und der Entwurf konnte in Arbeit gegeben werden.

Nach Um- und Anfrage und nach der vorgeschriebenen Ausschreibung bei drei Firmen gab das Petrinum der oben erwähnten Glaswerkstatt das Fenster in Auftrag. Eine gemeinsame Besprechung und ein Lokaltermin mit dem Verantwortlichen der Glaswerkstatt an Ort und Stelle im Petrinum regelten die anstehenden Fragen, insbesondere die Schwierigkeiten des Einbaues im Maßwerk. Nun lag das Weitere bei der Glaswerkstatt. Dort wurde zunächst ein zweiter Karton angefertigt, nach welchem die Farbgläser geschnitten wurden. Um eine letzte Übersicht und Korrekturmöglichkeit zu gewinnen, wachst man jetzt alle Farbgläser, die also schon ihre Originalgrößen haben, im richtigen Abstand voneinander — ohne Bleiruten — auf eine große Glastafel auf. So konnte auch hier beim fälligen Werkstattbesuch an der jetzt senkrecht aufgebauten Glastafel, auf der die Gläser bereits „richtig“ aufgewachst waren, alles auf seine Farbrichtigkeit zum letzten Male überprüft werden. Die Auswechslung einiger weniger Stücke stellte sich als notwendig heraus, und alle Gläser waren damit bestimmt. Mit einer (später auf das Glas einzubrennenden) Farbe wurden nun alle zusätzlichen Schwärzen auf die Einzelgläser gemalt, die der Entwurf vorsah, und, von der Glastafel abgenommen, im Brennofen der Glasoberfläche eingebrannt. Damit hafteten die aufgemalten Flächen, Punkte und Striche wetterfest auf dem Glas. Jetzt kam endlich die Verbleiung der Gläser, d. h. die Zusammenfassung der einzelnen Gläser zu der Fensterfläche mit Hilfe von sogenannten Bleiruten. Jede Bleirute, ein Bleistrang von 4 bis 25 mm Breite, hat zwei Nuten (Furchen, Rinnen), in die die Ränder der Farbgläser — jeder von einer Seite — hineingeschoben werden. Die Bleiruten werden dicht ans Glas gedrückt und die Verbindungsstellen der Rutenenden und -zusammenstöße mit dem LötKolben zusammengeschweißt. Wohl hat das Fenster jetzt schon seine richtige Gestalt, aber es hat noch keine Festigkeit; denn die Bleiruten sind biegsam und nachgiebig. Ein fester Eisenrahmen, der das Fenster umgibt, sorgt für die nötige Stand- und Hängefestigkeit im Mauerwerk. Einige wenig oder gar nicht sichtbar angebrachte Stahlbänder machen es vollends einbaufähig. Die sauber vorbereiteten An- und Einsatzstellen in der Mauer nehmen jetzt das so fertig gebaute Fenster auf, etwaige Lücken zwischen Fenster und Mauer werden gefüllt und der Eisenrahmen sorgsam mit der Wand verputzt. Damit ist der letzte handwerkliche Griff getan, und dem Anschauen und der Kritik sind keine Grenzen mehr gesetzt. Unser Fenster wurde am 11. und 12. Mai 1964 eingebaut.

Nach dem großzügigen Plan des Anstaltsleiters sollen andere Fenster folgen. Insbesondere ist an die Erkernische der Ehrenhalle im ersten Stock gedacht, die ein Glasfenster mit einer Ehrung für die gefallenen Schüler des Gymnasium Petrinum aufnehmen soll. Mögen sich auch diese Pläne erfüllen!

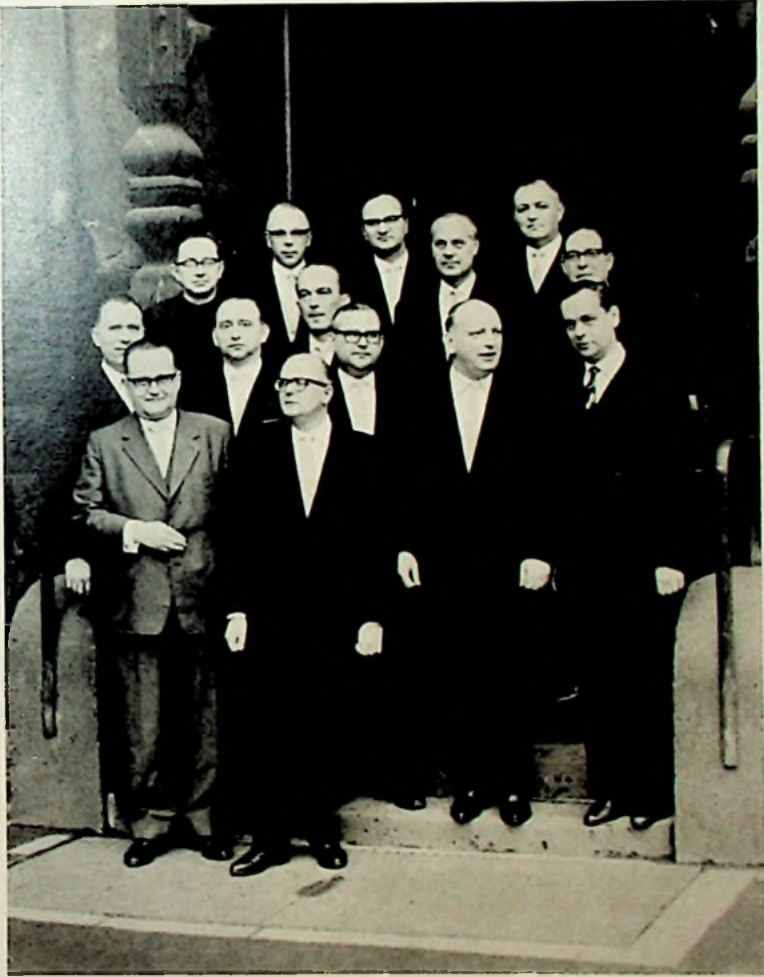
Ludwig Grüner

Inhaber Helmut Grüner
Baumeister BDB

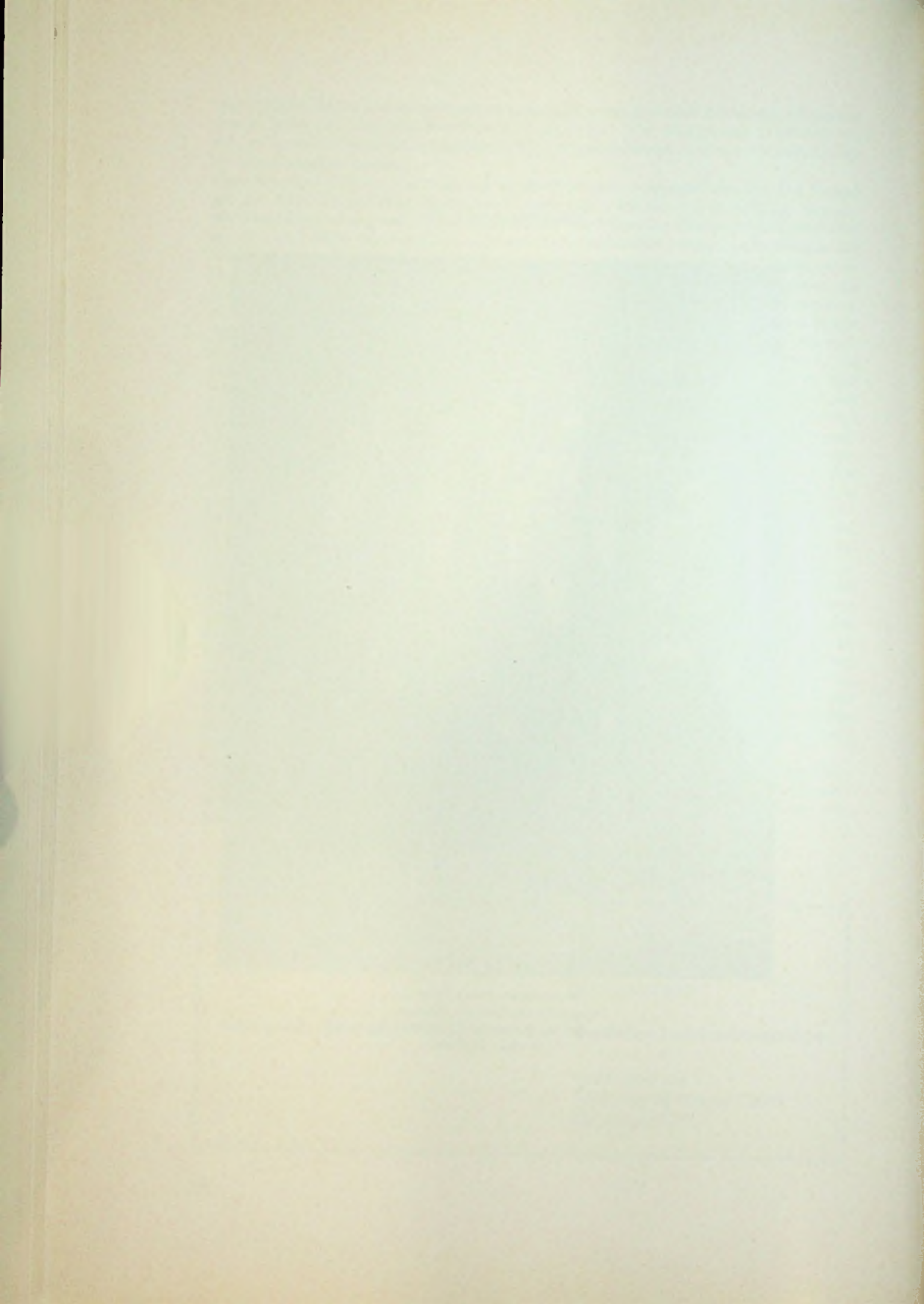
Zimmerei · Bau- und Möbelschreinerei · Moderne Holztrockenanlage

Recklinghausen
Tellstraße 58, Fernruf 22690
Gegründet 1901

Jubiläumsjahrgang 1939



Dr. Kleynmans, Ridder, Pasing
Garrelt, Dr. Exo, Sandrock, Kuhlmann
Scheffer, Beeking, Dr. Hupe, Dr. Leichter, Dr. Linge
Dr. Budholz, Dr. Nauen



Homer

Aus Referaten und Unterrichtsprotokollen der OII 1963

„Genius eines Einzelnen oder Genius eines Stammes, Genius eines Vierteljahrtausends: hier ist die Offenbarung des gewaltigsten poetischen Vermögens, das die Erde kennt, hier lodert das Feuer der Einbildungskraft mit so stetigen Flammen als nirgends im Bereich der menschlichen Überlieferung. Wenn etwas, was Menschen schufen, übermenschlich heißen darf, so sind es diese Gedichte. Sie leben und sind da, heute wie vor dreitausend Jahren. Wie in ein unsagbar Lebendiges blicken wir in sie hinein, wie in ein Feuer, wie in ein Auge.“

(Hugo von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke* 13, 1952, S. 92)

Dieser Blick auf eine der größten menschlichen Leistungen zählt mit zu den Aufgaben unseres humanistischen Gymnasiums. Darum mögen nachfolgende Ausschnitte aus Schülerarbeiten zeigen, wie wir heute versuchen, Homers Odyssee zu lesen und zu deuten. Es handelt sich um abschließende und die Lektüre erweiternde Referate, erarbeitet von Reinhard Bullig und Peter Kleynmans.

Homer, der Legende nach um 800 v. Chr. geboren (über seine gesch. Person, Herkunft und Lebenszeit wissen wir nichts Genaues), ist der älteste und gefeiertste griechische Dichter; er gilt als Schöpfer der Ilias und Odyssee.

Die Ilias, das ältere Heldenlied, umfaßt nicht den ganzen trojanischen Krieg, sondern nur Episoden aus dessen 10. Jahr, die sich aus dem Zorn des Achilles entwickeln; die Odyssee besingt die Heimkehr des Odysseus aus Troja und seine märchenhaften Irrfahrten.

Jedes Epos wurde später von alexandrinischen Gelehrten willkürlich in 24 Bücher eingeteilt. Ein schon im Altertum entfesselter Streit (von Fr. A. Wolf 1795 aufs neue angeregt i. d. „Prolegomena ad Homerum“) über die „Homerische Frage“ zerstörte den Glauben an einen Homer als Schöpfer der Epen: Man nahm stattdessen die Zusammenfassung verschiedener Heldengesänge an. Obwohl das Problem noch nicht entschieden ist, glaubt man heute wieder an die künstlerische Einheit beider Epen, die von einem Dichter, der vielleicht Homer hieß, geschaffen, aber durch fremde Zusätze nachträglich ergänzt wurden.

Homer bedeutet den Höhepunkt des griechischen Epos.

Schlüsse aus der Lektüre der Odyssee:

I. Homer der Denker: Welt — Mensch — Gott

Die Welt in Homers Odyssee ist klar, realistisch und überschaubar dargestellt. Die exakte Schilderung der Geographie ermöglicht es, nachträglich Küstenstriche und Inseln nachzuzeichnen, mit denen Odysseus in Berührung kam. Erstaunlich ist neben der genauen Kenntnis des Landes um Troja die von Pylos, Lakedämonien und Ithaka (Ἰθάκη), während, was über die westlichen Inseln hinaus und im fernen Osten liegt, mythisch erscheint.

Denn die faßbare Welt umgrenzen noch die Randzonen des Magischen und Unheimlichen, und bedenklich und voller Geheimnisse ist schon das Meer, wenn man nur etwas über die bekannten Gegenden hinauskommt, und jenseits Kreta „nicht ein anderes Land mehr erscheint, nur Himmel und Wasser“.

In Buch 11 (Die Griechen fahren zum Eingang des Totenreiches am Rande des Okeanos, um Teiresias zu befragen), heißt es

Und die Sonne sank, und Dunkel umhüllte die Pfade.

Jetzt erreichten wir des tiefen Ozeans Ende.

Allda liegt die Stadt und das Land der kimmerischen Männer.

Diese tapfen beständig in Nacht und Nebel, und niemals

schaut strahlend auf sie der Gott der leuchtenden Sonne, . . .

sondern schreckliche Nacht umhüllt die elenden Menschen (V. 12–16, 18).

Nach der Ankunft auf Aea — die Insel der Kirke, „... allwo der dämmernden Frühe / Wohnung und Tänze sind und Helios leuchtender Aufgang“ (Od. 12, 2f.), braucht nicht einmal im Osten gedacht zu werden, sondern wird nur geschildert als ein Ort, wo das Tageslicht beginnt, im Gegensatz zur Stadt der Kimmerer — fahren die Griechen durch die unheimliche Enge zwischen Skylla und Charybdis. Auch hier herrscht das Unheimliche, lauern die unbekannten Gefahren, die dem Menschen in den Randzonen der Welt drohen.

Der Mensch begegnet in Homers Odyssee nicht mehr als schematisch geschilderter Typ, sondern zum ersten Male als *Einzelwesen*. Der Dichter beginnt, den Menschen als Persönlichkeit darzustellen. Das zeigt sich besonders bei Odysseus, dessen Persönlichkeit scharf umrissen dasteht, während etwa Achill in der Ilias noch recht undeutlich bleibt. Doch faßt Homer den Charakter seiner Gestalten nicht — wie wir es verstehen — als gebildet von persönlichem Geist und persönlicher Seele:

„Wir denken, daß der Mensch von sich aus, durch einen Akt eigenen Willens, sich über seinen früheren Zustand hinaushebt. Wenn Homer erklären will, woher ein solch neues Maß von Kraft kommt, so bleibt ihm nichts anderes als zu sagen, daß der Gott es verliehen hätte; genau so ist es in anderen Fällen. Wo immer ein Mensch mehr leistet oder mehr sagt, als man nach seinem bisherigen Verhalten erwarten könnte, führt Homer dies, wenn er eine Erklärung dafür sucht, auf das Eingreifen eines Gottes zurück. Vor allem echte, eigene Entscheidung des Menschen kennt Homer noch nicht, auch in den Überlegungsszenen spielt deshalb das Eingreifen der Götter eine solche Rolle. Der Glaube an solches Wirken der Gottheit ist also die notwendige Ergänzung (Komplement) für die Vorstellung Homers vom menschlichen Geist und von der menschlichen Seele. (Anm.: Aber doch erkennt man noch vorpsychologische Erklärungen für menschliche Handlungsweisen.)

Die geistigen Organe *θυμός* (= Regung) und *νόος* (= klare Vorstellungskraft) sind so sehr als bloße Organe erfaßt, daß sie nicht der echte Ursprung einer Regung sein können ...

Geistige und seelische Wirkungen sind Einflüsse der von außen wirkenden Kräfte. (Darum hat Homer so viele verschiedene Bezeichnungen für diese Kräfte:

μένος σθένος, ἰς κράτος ἀλκή, δύναμις).

(Bruno Snell, Entdeckung des Geistes, Hamburg 1955, S. 40)

Doch ist schon bei Homer die klare Vorrangstellung der Seele über den Körper angedeutet, wie auch Sokrates in Platons Phaidon anführt: „... wie das auch Homer in der Odyssee (20, 17 f.) gedichtet hat, wo er von Odysseus sagt:

Aber er schlug an die Brust und schalt sein Herz mit den zürnenden Worten:

Harre nun aus, mein Herz, schon Härt'eres hast Du erduldet.

Glaubst Du denn, er habe das in der *Meinung* gesagt, sie (die Seele) sei eine Harmonie von der Art, daß sie von den Zuständen des Leibs geleitet würde, und nicht viel mehr fähig, diese zu leiten und zu beherrschen, weil sie selbst etwas viel zu Göttliches ist, als daß sie mit einer Harmonie verglichen werden könnte?“ (94 D)

Der Glaube an die olympischen Götter in Ilias und Odyssee überwindet die frühe Religiosität der Primitiven, deren Religion einzig auf die Bannung des Dämonischen und Unheimlichen in der Welt gerichtet war, und wandelt die religiöse Vorstellung. Das Übernatürliche vollzieht sich bei Homer in fester Ordnung, und die Menschen leben mit den Göttern in einer natürlichen, wohlgeordneten Welt; ihre Einstellung bestimmen nicht mehr Furcht und Grauen vor dem Übernatürlichen. Ihre Haltung ist Freude, Staunen, Wundern und Beobachten; sie sind dankbar, stolz, froh und frei, ja sogar mutig, nicht verzweifelt und ängstlich niedergedrückt vor unsichtbaren Mächten. Odysseus kämpft gegen den wütenden Poseidon unter dem Einsatz aller seiner Kräfte. Er duckt und fügt sich nicht vor ihm, sondern besteht mutig diese Feindschaft, trotz aller Leidenschaft verhalten zwischen Demut und Anmaßung.

Der homerische Mensch steht frei vor seinem Gott: „Er ist stolz, wenn ihm ein Geschenk des Gottes zufällt, und zugleich bescheiden, da er weiß, daß alles Große von der Gottheit kommt.“ (Snell a. a. O. S. 54)

Jedoch wird das Göttliche hier nicht mit Liebe und Demut erfaßt, was erst christlich ist. Die Götter sind selber der *Ordnung des Kosmos* unterworfen. Die Götter stehen unter der Natur und zeigen sich darum auch nur durch natürliche Zeichen wie Blitz und Donner. Sie können nicht alles, nichts Widernatürliches und Unmögliches, und „da allem Lebendigen eine Grenze gesetzt ist, findet auch das freie Leben der Götter eine Schranke in dem, was nach einer bestimmten Ordnung geschehen muß“.

(Snell a. a. O. S. 55)

Ihr Wirken läuft in bestimmten Regeln ab, welche von Menschen vorherzusehen und zu berechnen sind („Do, ut des“).

Sie sind *Bilder der natürlichen Ordnung*. „Die Götter sind so gewiß da, wie es Lachen und Weinen gibt, wie die Natur um uns lebt, wie wir Hohes und Feierliches, Kühnes und Hartes, Bunt und Heiteres treiben können“.

(Snell a. a. O. S. 45)

Sie sind wirkend lebendige Ursache allen Geschehens und dienen zugleich als *Erklärung* für natürliche Entscheidungen im Menschen, der sich noch nicht als Urheber der eigenen Entscheidung sieht, sondern sich bei einer Entscheidung durch die Götter *bestimmt*, nicht *gebunden* sieht.

Der Primitive ist gebunden an die Götter ohne Bewußtsein seiner eigenen Freiheit; Homer hat diese Gebundenheit durchbrochen (trotz Überresten des urtümlichen Glaubens, der noch in magischen Beiwörtern der Götter — z. B. *ἐννοεῖται* bei Poseidon etc. — aufzuspüren ist), und wurde so zum Gründer der abendländischen Kultur, wenn seine Helden auch noch nicht *echte* Entscheidungen kennen und die Götter in Entscheidungen des Menschen hineinwirken.

„Wo immer Großes und Entscheidendes vollbracht werden soll, tritt der Gott auf und gibt seine Weisungen, und der Mensch, der zur Tat ausersehen ist, schreitet getröstet vorwärts. Der griechische Gott fährt nicht dabei in Sturm und Wetter, um den Menschen anzudonnern, und der Mensch fühlt nicht mit Grausen angesichts der Gottheit all seine Schwäche, sondern *fast wie zu ihresgleichen* sagt Athena: Folge mir, wenn Du vertraust“.

(Snell a. a. O. S. 53)

Da die Griechen unbefangen — bewundernd vor einer sinnvollen, geordneten Welt stehen, lohnt es sich für sie, Sinne und Verstand zu regen. Ihre „*natürliche Religion*“ wird zur Voraussetzung menschlichen Forschens und menschlicher Entwicklung. In dieser Entwicklung, die zur Philosophie führt, liegt aber auch ihr Untergang, liegt zugleich das ganze weitere Geistesleben Europas begründet.

II. Homer der Dichter

1. Vorhomerische Poesie

Die vorhomerische Poesie ist notwendige Vorstufe zur Dichtkunst Homers. Schon vor der endgültigen Niederlassung der Griechen in Hellas muß die Poesie bei ihnen eine nationale Kraft gewesen sein, die durch Mythos und Kultus gestärkt wurde. Es bildete sich durch die Beschränkung der Gesänge auf die Taten früherer Helden das Bild eines Heldenalters, in dem der mächtige Auftritt der Götter großen Einfluß auf das Leben hatte. Die Einfachheit der mythischen und kultischen Gesänge ermöglichte ihre Verbreitung durch alle Volksschichten.

Dennoch stand der „göttliche Sänger, der durch sein Lied erfreuet“, überall in hohem Ansehen. Er trug seinen Gesang nach einem kurzen Vorspiel auf der Kithara oder mit Musikbegleitung vor. Aber auch ohne Vorspiel oder Begleitung wird der Vortrag durch den Hexameter zum Gesang. Dieser Vers soll in Delphi erfunden worden sein. Er war lange Zeit die ausschließliche Form für die Lyrik. Dank seiner unerreichten Elastizität wird er jedem Gedanken und jeder Empfindung gerecht. Aristoteles nennt ihn noch das stetigste und stattlichste aller Metren.

2. Homerische Dichtung

Homer als Schöpfer der großen Kompositionen.

In diesem wandlungsreichen Versmaß sind auch die Werke Homers abgefaßt. Da der Gebrauch der Schrift noch jung war, wie uns auch der späte Anfang der Prosa zeigt,

wurden seine Gesänge zunächst mündlich durch Sänger überliefert. Das zeigen unter anderem die vielen Refrains, Wiederholungen und schmückenden Beiwörter, die dem Gedächtnis Zeit geben, sich zu sammeln. Ein besonderer Beweis für die mündliche Überlieferung liegt für uns in der Kurzweiligkeit des Gedichts und in der Lebendigkeit der Sprache. Der Inhalt der homerischen und hesiodischen Dichtungen legt den Schluß nahe, daß die großen Epiker auf viele Vorgänger zurückgegriffen haben. So setzt Homer alle seine Helden als bekannt voraus und erwähnt viele Personen nur flüchtig, weil der Hörer sie längst anderswoher kennt. Wenn Homer auch auf Vorgänger zurückgegriffen hat, so zeugt es doch von seiner Kunst, daß er es vermocht hat, den Achill und den Odysseus zu charakterisieren und ihre Persönlichkeit voll zu entfalten. Ilias und Odyssee sind zwar Werke, die auf uralte Mythen zurückgehen, aber dennoch sind es keine aus einer Menge von Teilen zusammengefügten Kunstwerke, sondern großartige, einheitliche Schöpfungen.

Odyssee

Spannungsaufbau.

Die Odyssee wurde später gedichtet als die Ilias, weil sie sich auf diese bezieht und vieles, was aus der Ilias bekannt ist, weggelassen hat. Ihre erste Hälfte ist, wie die der Ilias, im wesentlichen episch und berichtet über die Irrfahrten des Odysseus und das ruchlose Treiben der Freier, während die zweite Hälfte schon fast dramatisch aufgebaut ist und ihren Höhepunkt im Freiermord und in der Begegnung zwischen Odysseus und Penelope findet. Dieses Gedicht zeigt, daß Homer reifer geworden ist, seit er die Ilias schuf, und jetzt auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft angelangt ist. Mit sicherem Griff hat er alles so gruppiert, daß die Wendung zum Guten von Anfang an schon nahe ist.

Buch I — XII

Von der ersten Begegnung des Hörers mit Odysseus auf der Insel der Kalypso bis zum Freiermord vergeht nur noch eine kurze Zeit. Das ganze Epos wird, wenn man von der kurzen Vorstellung des Odysseus auf Ortygia absieht, eingerahmt von Reden der Götter. Dem Bericht von der Götterversammlung folgt in den ersten vier Büchern eine Darstellung der Zustände im Haus des Odysseus. Sie schließt mit der Ausfahrt der Freier, die Telemach zur See auflauern wollen. Durch diesen abrupten Schluß erzielt Homer beim Zuhörer eine gewisse Spannung. Erst im fünften Buch rückt er als eigentlichen Helden Odysseus in den Vordergrund. Nach schier unendlichen Leiden erreicht er dann Scheria. Die drei folgenden Gesänge beschreiben seine Aufnahme bei den Phäaken. Diese ganze Partie ist überaus golden und breit ausgemalt und zeigt uns den Menschen Odysseus, der sich nicht nur erholt, sondern sich auch dem Zuhörer offenbart. Das ruhige Leben bei den Phäaken bildet den großen Rahmen für den Bericht seiner Irrfahrten, der von Buch IX bis XII reicht. Dieser Rahmen ist denkbar gut gewählt, da die fast unerträglichen Schicksalsschläge, die Odysseus empfangen hat, für den Zuhörer leichter anzuhearsen sind, jetzt, da er weiß, daß Odysseus alles gut überstanden hat. Der rote Faden, der sich durch alle Abenteuer zieht und sie eng miteinander verbindet, ist der Zorn Poseidons. Dieses an sich sehr alte Motiv hat Homer in seinem Epos meisterhaft verwendet. Bei seiner Erzählung wird die Gestalt des Helden für den Zuhörer höchst interessant. Vor Homer und noch in der Ilias war Odysseus einer unter mehreren Großen; er stand neben Achill, Agamemnon und Aias. Nun aber wird er von diesen völlig losgelöst und wächst zu dem griechischen Individuum empor, das wir neben Sokrates am genauesten kennen. Er wird als Dulder Odysseus (πολύτλας Ὀδυσσεύς) das Ideal der Griechen. Der Bericht des fast unerträglichen Leidens läßt Odysseus als den übermenschlichen Helden erscheinen. Menschlich wird er dann wieder durch seine kleinen Prahlerereien und Lügen, so daß Athena ihn lächelnd ermahnen muß: „Nicht einmal daheim lässest du das Lügen.“

Buch XIII — XXIV

In Buch XIII könnte die ganze Geschichte beendet sein, wenn der Dichter es gewollt hätte. Jetzt aber entfaltet sich das Gedicht erst in dramatischer Breite. In einer Menge

von Gesprächen, die bisweilen schon szenisch geformt werden, bereitet sich die große Katastrophe vor. In diesen Gesprächen gelangen die Charaktere zur vollständigen Entfaltung. Um Odysseus gruppieren sich die übrigen fünf Hauptfiguren: Nausikaa, Penelope, Telemach, Eumaios und Eurykleia. Sie erreichen ihre Reife erst nach der hohen Ausbildung des Odysseuscharakters. Aber auch sie werden zu Idealbildern für die späteren Griechen. In Gesprächen wird an verschiedenen Stellen auf die von den einzelnen zu erwartenden Handlungen hingewiesen. In Buch XVI beschreibt Homer eingehend das Elend des Laertes, zählt die Freier nach ihrer Herkunft auf, führt uns in ihren geheimen Mordplan ein und berichtet über die frühere Güte des Odysseus gegen die schlimmsten von ihnen. Der Dichter will so die unmenschliche Rache des Odysseus durch die genaue Darstellung der frevelhaften Taten der Freier menschlich begründen. In Buch XIX zeigt Homer die höchste Kunst des epischen Verzögerns, um eine völlig klare Auseinandersetzung der beiden Hauptpersonen zu schaffen. Durch die Badeszene vermag der Dichter die Spannung des Zuhörers auf den Schlußakt noch zu steigern. Das große Finale kommt im XX., XXI. und XXII. Gesang. Die Handlung steigert sich spürbar. Schon zu Beginn des Gelages spürt man den verschärften Ton. Es folgen die Verhandlung über die Vermählung der Penelope, die Vision des Theoklymenos, das Hervorholen des Eurythosbogens und der Versuch der Freier, den Bogen zu spannen. Nun verlangt Odysseus ihn. Durch genaue Beschreibung des Prüfens und Spannens des Bogens steigert sich die Aufmerksamkeit des Zuhörers aufs äußerste. Endlich erfolgt der Schuß. Jetzt offenbart sich Odysseus in seiner Majestät und Hoheit. Er nimmt schreckliche, großartige Rache, die in ihrer Wucht das übrige Gedicht aufwiegt. Mit vollendeter Kunst zeichnet Homer Motive und Wandlungen des Kampfes. Die realistische Schilderung der Todesarten zeigt uns, daß der Dichter dergleichen genau mit angesehen hat. Im XXIII. und XXIV. Gesang ist manches umstritten. Doch kann vielleicht gerade das lange Zögern der Penelope, Odysseus anzuerkennen, als uralter Zug gewertet werden. Großartig ist wieder das letzte Auftreten Zeus', der mit einem dampfenden Blitzstrahl das Ende der Handlung bekräftigt und den Männern von Ithaka ihre Eintracht zurückgibt.

Dichterisches Können

Homer zeigt in der Odyssee höchste *Sicherheit* in der epischen Behandlung. Odysseus selbst sagt an einer Stelle, daß ihm Wiederholungen in der Rede zuwider sind. Daher nimmt man an, daß die *Wiederholungen* in der Rede des Menelaos und in der zweiten Nekyia, wie auch unnötige Parallelen zu schon Erzähltem nicht auf Homer zurückzuführen sind. Anders ist es mit stereotypen Sätzen und Versen wie:

„Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle“ oder
 „Nieder tauchte die Sonn', und schattiger wurden die Pfade“

und noch vielen mehr. Diese Wiederholungen sind episch und richtiger, als wenn dauernd variiert würde. Ebenso sind auch die wiederkehrenden *Epitheta* der Menschen und Dinge ein besonderes Stilmittel der Epik.

Anders ist es mit den absichtlich an den spannenden Stellen eingestreuten *Episoden*. Sie sollen die Spannung des Hörers erhöhen. So wird z. B. gerade da, wo Eurykleia die Narbe am Bein des Odysseus erkennt, ausführlich berichtet, wie der Held zu dieser gekommen ist. Sehr geschickt kann Homer den Zuhörer schon am Anfang dadurch fesseln, daß er ihn nur stückweise mit dem Treiben der Freier vertraut macht und Odysseus im ersten Buch nur ganz kurz erwähnt. Homers beobachtender Blick ist so scharf, weil er immer nur einen winzigen *Bildausschnitt* betrachtet. Seine Welt ist begrenzt, die Zahl der Personen beschränkt. Alles, was ihm unwesentlich erscheint, läßt er am Rande mitlaufen und erwähnt es nur kurz, während die wesentlichen Geschehnisse breit und genau geschildert werden. An verschiedenen Stellen sieht sich Homer verpflichtet, einen *mythologischen Exkurs* zu machen. So benutzt er die erste der Nekyien, um dem Hörer berühmte mythische Frauen vorzustellen. Über die Vorgänge auf dem Olymp berichtet er im Gegensatz zur Ilias nur wenig. Berühmt sind die *homeri-*

schen Vergleiche: so zeichnet er den am Phäakenstrand aus dem Dickicht hervortretenden Odysseus durch das bekannte Bild vom Berglöwen. Bei der Ermordung Agamemnons gebraucht er die grausamen Bilder des an der Krippe getöteten Stiers und der geschlachteten Schweine. Hier zeigt sich deutlich, daß Homer, der doch sonst bemüht ist, alles Wüste wegzulassen, es an passender Stelle wohl in sein Werk einzubauen weiß. Dem Grausamen steht eine Fülle von zarten Zügen gegenüber. So drücken die Gefährten dem Odysseus, nachdem sie bei Kirke ihre Menschennatur wiedergewonnen haben, nur in stiller Klage die Hand. Am Strand aber umspringen ihn die Freunde wie Kälber ihre Mutter.

„Homer war Handwerker: wie der Zimmermann und der Arzt; Mitglied der Zunft, ein Vertreter der Gilde. Er ging in die Schule und lernte, wie man das Fabel-Fleisch um das Gerippe der Formelverse legt — Phantasie und Erfindung, gebunden an den beinernten Stab der Repetitio! Soweit er sich auch, auf Erinnerungskraft und Gedächtnis gestützt, vom Ufer entfernte, das Gesetz der Wiederholung, Technik und Vorschrift sorgten dafür, daß er in Sichtweite blieb.“

„Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen schätzte Homer die Szene mehr als die Beschreibung.“

(Walter Jens, Die Götter sind sterblich, DTV München 1962, S. 25 und 32)

Literatur: Jakob Burkhardt, Griechische Kultur (Berlin 1950)



Städtische Sparkasse Recklinghausen
mit Hauptzweigstellen in allen Stadtteilen

Augusta Treverorum

Bericht über eine Studienfahrt / Studienrat Anton Bentfeld

Der antike Mensch hat die Spur von seinen Erdentagen nicht nur im überlieferten Schrifttum hinterlassen; nicht verhüllt durch das Medium der Sprache und somit sinnfälliger bezeugt er sich in den Relikten aus Stein und Marmor, in den Bodenfunden überall dort, wo er als Bürger oder Krieger gewirkt hat. Auf deutschem Boden hat das Imperium Romanum seine kulturelle Kraft in einzigartiger Verdichtung Gestalt werden lassen.

Es schuf die älteste Stadt unseres Landes, Augusta Treverorum. Das moderne Trier bannt den Geist des Römertums durch die faszinierende Sprache monumentaler Architektur und Kunst des späten Reiches. Außerhalb Italiens findet sich keine Stadt, die in ihren Anfängen so römisch geprägt ist. Daher sah die Oberprima des letzten Jahres im Besuch dieser merkwürdigen Stadt gleichsam eine Pflicht. Die Fahrt zur secunda Roma sollte der krönende Abschluß ihrer Schulzeit sein.

An einem sonnigen Septembertag begann die letzte gemeinsame Reise. Rasch rollte der Bus durch das Revier. Fahl wirkte das Sonnenlicht im trüben Dunst. Erst der Rhein lenkte die Aufmerksamkeit nach draußen. Bald war die sonnenüberflutete Eifel erreicht. Vorbei ging es an düsteren Maaren, über unwirtliche Höhen. Das schimmernde Band der Mosel wurde freudig begrüßt.

Langsamer fuhr der Bus durch die engen Gassen der Winzerdörfer. Ihre Namen sind Wohlklang dem Liebhaber der Rebe. An den Hängen reifte die Traube der Lese entgegen.

In Trier nahm uns die Jugendherberge auf. Ihre Betten ohne Kopfkeil waren abends das große Ärgernis. Überhaupt war in diesem Durchgangsquartier des Jugendtourismus keine Spur von Geborgenheit zu finden: der einzige Minusposten in der Wertung der schönen Tage.

Der erste Weg führte uns in steilem Anstieg zur Mariensäule; hoch über der Stadt gewannen wir einen weiten Rundblick über Tal und Fluß. Das Häusermeer war in einen sanften Dunstschleier gehüllt. Silbern funkelte die Mosel. Ermattet von der drückenden Hitze, sanken die meisten zu Füßen der Madonna nieder, nicht ohne ihren Blick zu weiden an der Urbs amoenissima, wie ein Vagant sie preist. Eine Bootsfahrt nach Pfalzelt lohnt reichlich die Mühe des Vormittags. Wir erkennen während der Fahrt die großen Leistungen der Technik beim Ausbau des Flußlaufs zum Schifffahrtsweg. Der Ort hat seinen Namen nach einer fränkischen Kaiservilla (Palatium).

Caesars Legionen hatten hier ein Lager, wie die Fama berichtet. Ein ehemaliges Frauenstift leitet seinen Ursprung her aus einer Gründung zur Zeit Winfrieds. 1803 säkularisiert, dient es heute gastronomischen Zwecken. Die Stiftskirche, aus dem 9. Jahrhundert stammend, hat ein zeitgenössischer Architekt restauriert und gleichzeitig dem alten Schiff rechtwinklig einen modernen Baukörper angefügt. Beide Elemente bilden innen wie außen eine vollkommene Einheit, eine respektable Leistung.

In der Klosterschänke hielten wir unter schattigen Bäumen Rast. Ein Blick in die profanierte Stiftskapelle verursachte Unbehagen, als wir an entweihter Stätte Spuren eines Gelages wahrnahmen. — Tuckernd schwebte unser Bötchen bei Sonnenuntergang auf Trier zu. Den Tag würdig zu beschließen oder die Nachtruhe zu sichern auf hartem Lager, ließen wir uns einen edlen Tropfen kredenzen.

Im Kern der Stadt, umbrandet vom Strom des Verkehrs, erhebt sich das Wahrzeichen Triers, die Porta Nigra. Aufgetürmt mit Quadern kyklopischen Maßes, die geschwärzt sind von der Aura der Zeiten, steht dies wuchtige Gebilde da, ohne Mörtel.

Kein Wunder, wenn das Mittelalter in solcher Baukunst Teufelswerk vermutete. Unter Gratian gebaut, ist es in den Wirren der folgenden Zeit nicht vollendet worden. Der Stein ist zum Teil noch unbearbeitet, eingehängte Tore hätten sich wegen vorspringender Steinkanten nicht drehen lassen.

Im 11. Jahrhundert wurde die wehrhafte Torburg in eine Kirche verwandelt. Der Trierer Erzbischof Poppo weihte sie der Ehre des heiligmäßigen Eremiten Simeon, der in der

Porta sich hatte einmauern lassen. Dadurch entging der Torbau dem Schicksal der Zerstörung, die zahllose Bauwerke traf, weil baulustige Fürsten oder Mönche in diesen Objekten nur Material sahen. Schon Karl der Große hat seine Aachener Bauten mit Steinen aus Trier errichten lassen. Erst Napoleon ließ das „gallische Gebäude“ in seinen ursprünglichen Zustand bringen. Die Porta Nigra ist das mächtigste und besterhaltene Stadttor des Imperiums.

Der Sinn der Römer für maiestas war uns aus der Literatur bekannt. Hier offenbarte er sich konkret und anschaulich.

Viermal zwischen 411 und 428 wurde die Stadt von den Franken überfallen. Dann kam sie endgültig in ihre Hände. Nur allmählich zog neues Leben in die Ruinen ein. 958 erlebte Trier eine neue Blüte durch die Gründung des Hauptmarktes. Das Marktkreuz als steinerne Urkunde bezeugt dies Ereignis. In der Nähe rauschen die Wasser des Marktbrunnens; auf seinem Säulenschaft thront St. Peter als custos urbis, während unterhalb Justitia, umdräut von allerlei Fabelwesen, mit ihrer Waage dem Marktvolk redlichen Handel befiehlt. Angenehme Kühle weht herüber. Dahinter die Kulisse alter Bürgerhäuser, in deren Gewirr das Schiff von St. Gangolf versinkt. Nur der schlanke Turm mit seinem spitzfingrigen Helm, flankiert von ebenso spitzen Ecktürmchen, überragt die Giebedächer.

Wenig später stehen wir vor einem gewaltigen Hallenbau. Sein Ziegelrot leuchtete schon aus der Ferne. Die Unbedarften erfahren aus dem Munde der Sibylla Treverensis — sprich Führerin —, daß wir vor der grandiosen Palastaula Konstantins ständen. Von außen täuschen die Dimensionen, drinnen aber überwältigen sie: der einzelne kommt sich verloren vor in der gewaltigen Räumlichkeit. Nur das Kreuz über dem Altar bleibt der ruhende Pol in der Flucht der Konturen. Die Zerstörung von 1944 hat alle spätere Zutat vernichtet. Darum ließ man den rohen Stein sprechen. Er wirkt durch Fläche und Farbe. Antike Architektur und sakrale Raumkunst unserer Tage haben sich hier harmonisch ergänzt und der evangelischen Gemeinde ein einzigartiges Gotteshaus geschaffen. Wo einst der divus Caesar seine Pracht entfaltete, verehrt jetzt die civitas Dei ihren Herrn, vergegenwärtigt im Bild des Kreuzes und im Wort der Schrift.

Die Raummaße werden deutlich durch das Orgelwerk, das in einer Fensteröffnung Platz fand.

Wie alle größeren Städte des Imperiums hatte auch Trier sein Amphitheater. Augustus faßte etwa 15 v. Chr. die bis dahin lockeren Siedlungen der Treverer zu einer Gemeinde zusammen. Das Gebilde wurde nach römischer Art planmäßig ausgebaut. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts war Augusta Treverorum bereits Versorgungsbasis für die östlich operierenden Legionen. Sie heißt schon damals urbs opulentissima. Das Theater war ein Zivilisationsbedürfnis. Der anfänglich schlichte Holzbau wurde um 100 von steinernen Ausbauten verdrängt. Das neue faßte rund 20 000 Zuschauer. Ein Viertel der Bürger konnte an den Schauspielen teilnehmen. Geschickt hat der antike Baumeister das Gelände ausgenutzt, indem er ein Halbrund in den natürlichen Hang einbaute. Hier ließ Konstantin, der noch nach dem Bekenntnis zum christlichen Glauben skrupellos seine Familie dezimierte, noch ungerührter Frankenfürsten und gefangene Brukterer in Massen von Bären zerfleischen.

Wir erkennen daraus, daß der kaiserliche Hof und die Tausende der Reichsbeamten den Geist der Entartung und Verrohung mit nach Trier brachten. Mönche aus Himmerod haben später den Theaterbau als Steinbruch ausgebeutet, aber Arena, Sitzränge und Toranlagen sind auch als Ruinen noch gewaltig.

Die Kaiserthermen waren ein Teil des ausgedehnten Palastbezirks, zu dem die Aula und die Grundmauern des Domes gehören. Die alttrierische Bischofskirche war eine Doppelkathedrale, begonnen 326 unter Konstantin.

Mit der Monumentalität römischer Bauweise vertraut geworden, waren wir nicht mehr verwundert zu hören, daß die Kirche als Rechteck von 110 mal 112 etwa 12 000 Menschen faßte. Die Südkirche hat bis zum 10. Jahrhundert bestanden. In die Nordkirche ließ Gratian die quadratische Halle setzen, die den ältesten Teil des heutigen Domes bildet. Alle Jahrhunderte haben dann dem Dom Bauelemente ihrer Zeit hinzugefügt, so daß

er ein Stilkonglomerat darstellt, an dem lediglich die barocke Schatzkammer des 18. Jahrhunderts als befremdlich erscheint. Grabungen haben ergeben, daß die alte Bischofskirche aus den niedergelegten Teilen eines Palastes gebaut worden ist; wie ja auch die Überlieferung will, soll der Dom aus dem Palast der Helena hervorgegangen sein. Das Innere stören zur Zeit hydraulische Einrichtungen, die Verschiebungen im Gemäuer ausgleichen sollen.

Die Thermen waren die drittgrößten des Imperiums. Nur die Bauten Caracallas und Diokletians in Rom übertrafen sie.

Der Anfang dürfte unter Diokletian gemacht worden sein; die Bauarbeiten reichen bis in die konstantinische Zeit. Danach hörten die Arbeiten auf, weil das erstarkte Christentum gegen die Laster des Badelebens ankämpfte. Ausgegraben hat man das Areal eigentlich immer und immer wieder; bis zur Stunde birgt man eine Fülle neuen Materials. Es wäre noch vieles zu berichten: Der Besuch im Landesmuseum, der Schatzkammer immensen archäologischen Gutes, aus dem der Berichterstatter das herrliche Diatretglas aus Niederemmel noch vor Augen hat; die Fahrt zur Igeler Säule, einem Grabdenkmal der reichen Tuchfabrikanten Secundinii, 23 m hoch, das die Kaufherren sich noch bei Lebzeiten errichten ließen. Die Reliefs sind zum Teil stark verwittert, aber das geschulte Auge des Archäologen liest darin die Familiengeschichte mitsamt den sie umrahmenden Mythen der hellenistisch-römischen Welt. Einprägsam blieb dem Betrachter auch das Relief des „Fröhlichen Steuermanns“, dessen Züge sorgenfreie Weinseligkeit verraten, das Schulrelief, das der junge tiro Latinus von heute als Zierstück seines Übungsbuches entdeckt.

Eine Fahrt nach Luxemburg war der prosaische Abschluß der unwirklichen Reise in die Ursprünge unserer geistigen Welt. Obwohl Großstadt, spielt sich in seinen Straßen ein wohlthuend ruhiger Verkehr ab. Die Menschen bewegen sich gelassen ohne jeden Anflug hektischer Unruhe. Die Verkehrsdichte ist mäßig. Die Stadt selbst wird vom Tal

**Besuchen Sie uns
in der
Löhrhofstraße 10**



Paulus-Buchhandlung
Recklinghausen, Ruf 23094

Wir beraten Sie gerne
und zeigen Ihnen
unsere reiche Auswahl
an theologischer,
belletristischer und
Jugendliteratur.
Wir führen Drucke
der großen deutschen
und auch
der europäischen
Kunstverlage.

**Polstermöbel - Dekorationen
Jalousetten - Verdunkelungsanlagen - Betten - Teppiche
W. Krimpert**

Recklinghausen, Große Geldstraße 20, Ruf 22806 · Gegründet 1819

der Petrusse durchschnitten. An den Talhängen ziehen sich Kasematten und Bollwerke entlang, meist vom Grün der Stauden überwuchert. Verteidigungsanlagen dieser Art sind im Atomzeitalter überholt. Die Stadt übt einen eigenartigen Reiz aus: die klein-staatliche Atmosphäre behäbigen Residenzlerturns wird durchweht von der Luft Gesamteuropas.

Ein amerikanischer Soldatenfriedhof am Wege mahnte zu verweilen. Eine prunkvolle Parkanlage schloß ein weites Gräberfeld ein. Über 5000 Menschen fanden hier ihre letzte Ruhestatt. Schlachtenreliefs in Bronze und Emaille wiesen dem Besucher die Straßen des Sieges und des Todes, eine etwas laute Geste der Ehrung angesichts der Erhabenheit des Todes.

Nicht weit davon entfernt, nur auf stillem Waldweg erreichbar, ein anderes Gräberfeld. Eine Bruchsteinmauer faßt es ein. Über dem Eingang ein Barlach-Engel im Relief. Unter grünem Rasen ruhen ebenso viele deutsche Soldaten. Eine kleine Tontafel nennt den Namen. Oft fehlt er. Umrahmt wird das Ganze von dunklen Moosbeetgewächsen.

Schweigend, ernst und nachdenklich verließen wir diese Stätten. —

Auf einem Umweg erreichten wir Nennig im Saargebiet, um uns hier den besterhaltenen Mosaikboden in der Fläche von 10 mal 16 m anzusehen. Er gehört zu den Arbeiten älterer Art, wie aus der Vielfalt der Ziermuster erkennbar ist, während das Bild noch zurücktritt. Die in der Farbe frischen Bildfelder zeigen Szenen der Arena: Gladiatorenkämpfe und Tierhatzen. Die Villa selbst war nach Meinung der Fachleute ein Arsenal des Luxus, Wohlstands und unerhörter Pracht. Die Ausdehnung des Baukomplexes betrug rund 1000 qm. Auch im Privaten triumphierte die Monumentalität. —

Trier war eine Reise wert. Das war die Erkenntnis am Ende der erlebnisreichen Tage. Bauten und Bodenfunde ließen als redende Zeugen der Vergangenheit die Welt des Römertums transparent werden. Und was die Stadt noch liebenswert macht: der Wein, den die Rebbau-Spezialisten des Kaisers Probus anpflanzten.

Jedes Taschenbuch
finden Sie in der
Taschenbuch-Sonderabteilung der

Buchhandlung Heinrich Borgmann

Dortmund, Schwarze-Brüder-Straße 3 (an der Propsteikirche)

Kohlen und
Heizöl
Wärmetechnischer
Beratungsdienst
Kohlengroßhandel
JOSEF MEYER

Recklinghausen
Alte Grenzstraße 104
Münsterstraße 4
Ruf 61483 und 61484

Abiturientia Ostern 1914

Ein Nachtrag zum 50jährigen Wiedersehen

Rendant Josef Vagedes

Wir waren die letzte Friedens-Abiturientia vor dem ersten Weltkrieg. Einer war zurückgesetzt. Mit 25 stiegen wir im Januar 1914 ins schriftliche Abitur. Am 15. Februar begann die mündliche Prüfung, von der, wie es damals üblich war, eine Reihe von uns aufgrund guter Jahresleistungen und schriftlichen Examensarbeiten befreit wurden. Wir haben alle bestanden. Ein weißseidener Stürmer und die violett-weiß-goldene Couleur dokumentierten sichtbar unsere neue Würde.

Zwischen den beiden Prüfungen haben wir zum letzten Mal am 27. Januar Kaisers Geburtstag gefeiert. Mangels der eigenen Aula wurde diese hochoffizielle Feier im Beisein der Honoratioren der Stadt im alten Saale der Engelsburg abgehalten und von den Petrinern durch Gedichtvorträge, Darbietungen des Chores, unter Gesanglehrer Flegel, sowie eine patriotische Ansprache eines Mitgliedes des Lehrerkollegiums gestaltet. Das bestandene Examen haben wir in einem der unteren Räume der Engelsburg gebührend mit einem Festessen und einem guten Umtrunk begangen. Der edle Gerstensaft ist nicht nur einigen jungen muli, sondern auch mehreren unserer hochverehrten Herren Lehrer zu Kopf gestiegen.

Schon Monate vorher hatten wir in verschwiegene Exkneipen unter der straffen Leitung von Tuback Walter und Eo Heitmann Kommerslieder eingeübt und die Grundbegriffe des Comment kennengelernt.

Nach einigen Wochen wohlverdienter Entspannung kam für uns alle der Abschied von Recklinghausen, „All zerstreut in deutschen Landen“, wie es im Liede heißt.

Vier von uns traten als Fähnriche bei der Armee ein. Dann kam der erste Weltkrieg. Vier von uns fielen in Feindesland. Der zweite Weltkrieg forderte drei weitere Opfer aus unseren Reihen. Sieben weitere sind inzwischen gestorben, davon allein innerhalb der letzten drei Jahre vier, unter ihnen auch unser unvergeßlicher Klassensprecher Georg Heitmann. Mit den restlichen Neun haben wir uns lange auf den Tag unseres 50jährigen Abiturs gefreut. Leider waren von ihnen noch zwei, Hans Schlaghecke und Otto Walter, durch Krankheit an der Teilnahme verhindert. Der kümmerliche Rest von sieben fand sich dann am Freitag, dem 28. Februar 1964, wiederum in der Engelsburg zu einem ersten Wiedersehen zusammen. Und wenn unser lieber Eo Heitmann gelegentlich unserer 40-Jahr-Feier gesagt hatte, „wenn wir nach zehn Jahren wieder zusammenkommen, dann sind wir alle noch ein bißchen klappriger und die Köpfe noch etwas wackliger geworden“, so hatte er nicht ganz unrecht. Trotzdem hatten wir alle Krieg, Berufsarbeit und die ersten Jahre des süßen otium verhältnismäßig gut überstanden und freuten uns, bei einem guten Tropfen alte Erinnerungen austauschen zu können. Einer Einladung des Petrinums folgend, nahmen wir am folgenden Tage an der Verabschiedung der diesjährigen Abiturientia teil.

Bei dem gemeinsamen feierlichen Gottesdienst in der inzwischen würdig renovierten Gymnasialkirche stellten wir mit Genugtuung fest, daß die schon zu unserer Pennälerzeit nicht gerade wohlklingende und durch Kriegseinwirkungen noch brüchiger gewordene alte Orgel durch eine größere neue ersetzt worden ist, die in Herrn Studienrat Jablonski einen Meister gefunden hat.

Zusammen mit den „Fünfundzwanzigjährigen“ nahmen wir dann einen Ehrenplatz in der prächtigen Aula ein, für die ein noch so lahmer Vergleich mit der sogenannten Aula des alten Petrinums geradezu entwürdigend gewesen wäre.

Bei der Abschiedsfeier ließ unser lieber Rudolf Busch als Sprecher für seine alten Klassenkameraden ein Stück Geschichte aus unserer Gymnasialzeit wieder lebendig werden. Mit besonderer Spannung, aber auch mit einer gewissen Wehmut nahmen wir dann die Gelegenheit wahr, im Sprechzimmer von Herrn Oberstudiendirektor Hartweg unsere Abiturarbeiten einzusehen. Abgesehen vom deutschen Aufsatz würde wohl kaum einer von uns bei einer heutigen Wiederholung ein schwaches Ausreichend herausholen. Be-

sonders die Lateinarbeit verlangte von jedem ein gewisses Niveau sprachlichen Könnens, da wir im Gegensatz zu späteren Jahren noch den deutschen Text ins Lateinische zu übersetzen hatten. Mit einem gemeinsamen Mittagessen in der Engelsburg, das durch die Anwesenheit einiger unserer Frauen und des Herrn Oberstudiendirektors mit seiner Gattin eine besonders festliche Note erhielt, ging die für uns alle denkwürdige Wiedersehensfeier zu Ende. Einmütig aber waren wir alle der Auffassung, daß weitere Zusammenkünfte in einem Abstand von fünf oder gar zehn Jahren im Hinblick auf unsere bemoosten Häupter doch zu riskant seien. So wollen wir nach Möglichkeit jedes Jahr am 15. Februar wieder zu einem frohen Wiedersehen zusammenkommen.

Ferdinand Schultz

Ein Beitrag zur westfälischen Schulgeschichte

Die westfälische Schulgeschichte des 19. Jahrhunderts führt Tausende von Namen, aber nur verhältnismäßig wenige von weitreichendem Klang. Bei den meisten erschöpfte sich die Bedeutung im engeren Raum und zu bemessener Frist. Der Altsprachenlehrer Ferdinand Schultz jedoch gehörte zu den wenigen, die nicht nur im Bereiche ihres jeweiligen Schuldienstes und bei eigenen Lebzeiten bekannt waren, genannt wurden. Ferdinand Schultz, Rechtsanwaltssohn aus Recklinghausen, am 25. März 1814 geboren, trat schon als 20jähriger Bonner Philologiestudent mit einer akademischen Preisarbeit über das Leben des Sophokles aus dem Rahmen des Üblichen merklich hervor. Diese Untersuchung wurde 1835 seine Berliner Promotionsschrift. Mit 22 Jahren kam er 1836 in den höheren Schuldienst und ist darin 57 Jahre verblieben. Als Gymnasiallehrer war er zu Recklinghausen, Arnsberg, Konitz in Westpreußen tätig, als Direktor zu Braunsberg im Ermland (1846/56), wo er dem genialen Mathematiker Karl Weierstraß (1815/97) begegnete, dann zu Münster am Paulinum (1856/66) und hier von 1866 bis zu seinem Lebensende am 2. Dezember 1893 als Provinzialschulrat. Er betreute vor allem die katholischen Gymnasien und bis 1883 auch die erst wenigen katholischen Seminare. Alle Prüfungszeugnisse dieser gedehnten Zeitspanne führen daher den Namen „Schultz“ an der Spitze der Prüfungskommission.

Das alles bedeutete jedoch immer nur einen begrenzten Dienst und gestattete an sich keine ausnehmende Entfaltung. Aber in seiner literarischen Arbeit griff Schultz über diese Enge hinaus und erzielte dabei sogar einen ganz ungewöhnlichen Aktionsradius, zunächst mit seiner „Lateinischen Sprachlehre“, erstmals 1848 erschienen und schließlich (1925) in 31 Auflagen verbreitet, wiederholt ins Italienische, selbst ins Russische, Polnische, Ruthenische, Ungarische übersetzt, dann mit seiner „Kleinen Lateinischen Grammatik“, 1850 erschienen, ingleichen wiederholt ins Italienische übertragen, schließlich mit seinem „Übungsbuch“ für die verschiedenen Unterrichtsstufen, von 1854 bis 1925 immer wieder neu gedruckt, auch in italienischen, russischen, ruthenischen Ausgaben verbreitet. Ganze Menschenalter hindurch war der „Schultz“, nachher der „Schultz-Führer“, das selbstverständliche Vademecum des Lateinunterrichts, aber ebenso des lateinischen Privatstudiums.

Die Lateinbücher, die Schultz bereitgestellt hatte, gefielen ob ihres streng systematischen und lückenlosen Aufbaues. Sie entsprachen dem einstigen, im schwungvollen lateinischen Aufsatz gipfelnden lateinischen Formalunterricht. Sobald aber unter dem Vordringen der Realien sowie des neusprachlichen Unterrichts auch in den Altsprachen stärker die Sache neben der Form beachtet zu werden verlangte, die lateinische Formalbildung wesentlich nur mehr als Mittel zum Verstehen lateinischer Schriftsteller und Schriften erstrebt wurde, verloren sie ebenso wie manche ihresgleichen an Wertschätzung. Die Berliner Schulkonferenz (1890) und die Beseitigung des lateinischen Schulaufsatzes (1892) bahnten diese Entwicklung an. Einstweilen allerdings hielt sich noch das in Jahrzehnten Bewährte, wurde aber unter dem neuen Sachlichkeitsimpuls, den der erste Weltkrieg auslöste, durch die „Ars Latina“ ersetzt. Aber auch diese führte sich ein als

verjüngte Fortsetzung des Schultz-Führerschen Lateinwerkes, respektierte also ausdrücklich dessen didaktisches Verdienst und dessen grundlegende Wegweisung. Tatsächlich hatte Schultz Hunderttausenden ihre Lateinschulung vermittelt und dabei auch Zugang zur antiken Welt.

Hinsichtlich des Lateinunterrichts wird das Problem „Ne scholae, sed vitae!“ immer stärker sich anmelden als etwa hinsichtlich des Mathematik- und Biologie-Unterrichts. Das konnte Schultz, kann auch die „Ars Latina“ nicht aus der Welt schaffen. Die Schule lehrt, obwohl heute nicht mehr so beengt wie ehemals, ein humanistisch gestaltetes Schullatein. Je mehr dieses sich einprägt, festsetzt, um so mehr ist das Lesen und Verstehen vieler mittelalterlich-lateinischer Quellen, vorab der Urkunden, erswert. Aber gerade diese mittelalterlich-lateinischen Quellen sind unbeschadet ihres „verwilderten“ Lateins für die deutsche Geschichte, insonderheit für die Wirtschafts-, Rechts- und Verfassungsgeschichte, ungleich ergiebiger, als das wenige Schrifttum in „klassischem“ Latein beizusteuern vermag. Das Schullatein wird darum immer Theorie bleiben, der Umgang mit den Geschichtsquellen des Mittelalters immer ein Umlernen beanspruchen. Solches Verstehen von der Sache aus pflegt allerdings auch die altsprachliche Schullektüre anzubahnen und Empfinden für individuelle Mannigfaltigkeit zu wecken.

Mit Genehmigung von Verfasser und Verlag entnommen dem Buche: Franz Flaskamp, Westfälische Schulgeschichte der Neuzeit, Gütersloh 1963, Verlag Ludw. Flöttmann.

Dr. Dorider 80 Jahre



Am Donnerstag, dem 30. Januar 1964, vollendete Archivdirektor i. R. Dr. Adolf Dorider sein 80. Lebensjahr. Der Altersjubililar stammt aus Henrichenburg.

Nach dem Besuch des Gymnasium Petrinum in Recklinghausen — der Schüler Dorider pflegte den Weg nach Recklinghausen und zurück zu Fuß zu machen — studierte er Alte Sprachen und Geschichte. Einige Jahre war Dr. Dorider dann in seiner alten Schule in Recklinghausen als Erzieher tätig. Nachdem er eine gewisse Zeit als Studienrat in Coesfeld und Dülmen tätig gewesen war, berief ihn die Stadt Recklinghausen nach dem Tode von Dr. Heinrich Pennings am 1. Juni 1940 zum Stadtarchivar und Direktor des Vestischen Archivs. Neben seiner archivarischen Tätigkeit — Dorider hat das Stadtarchiv in den Zeiten der Kriegs- und Nachkriegswirren bewahrt und ausgebaut — widmete sich der Jubililar insbesondere der vestischen Geschichtsschreibung, deren Senior er ist. Er verfaßte die „Kleine Stadtgeschichte“, den Heimatgebietsführer sowie historische Abhandlungen und Aufsätze, deren Zahl in die Hunderte geht. Gekrönt wird sein Schaffen durch den 3. Band der Stadtgeschichte, in dem die Geschichte Recklinghausens von dem Salentini-

schen Rezeß bis zum Jahre 1930 aufgezeichnet ist. 1958 zwang ihn eine schwere Krankheit, sein Amt als Archivar niederzulegen, nachdem er als letzte wertvolle Arbeit viele hundert Regesten angefertigt hatte.

Op de Studentenschol

Sanitätsrat Dr. Misgeld

Mit freundlicher Genehmigung der „Recklinghäuser Zeitung“

Dreientwintig stramme Büassels wärn wi un stönn vöarr nu baoll fiftig Jaohr an de Düarr van de aolle Studentenschol, gapen, traten van een Been op't annere un wochen, datt uns de Paoten los göng'n, düöse Paoten, de us inlaoten söllen, in alle Herrlichkeit, dä dao sin söll. Wao all dat Schöne un Guodde un Grote, wat't gaff in de Wialt, füarr us fäddig stonn.

Blots met de Hänn gripen, met de Aohern häöhern, met de Ogen seihn möchen wi dat alls, dann gehäörent us, un wi könn'n domet dauhn, wat wi wöll'n.

Dreientwintig wärn wi. Van allerhand Suatt un Aoller. Dao waß der ee'n, Knäpper, dat waß 'n groten Kähl, üawwer twintig Jaohr un all 'n paar Jaohr Schreiner-gesell, dä woll op Geßblick studeern, un Hendrich Schuhbert, ok ut Hiatten, dä al Anstriker wiast waß, dä woll ok op Geeßlik an. Met mine twüalf Jaohre höören eck all bi dat middelste Aoller. Allerhand jüngere un äöllere stönn'n dao met kuate un lange Buxen, in Stüölpestiewels un Schnörschau, vant Land un van de Stadt. Grote as Paul Brachts un kleine as Wilm Bellmanns.

Stillkes, as kämen wi tau 'n Begräfnis, nich as süs lut un krieggel, wochen wi, wat't giem'm soll.

Wänn it Müsken krigt as Ornarius, dann könn't ink galeern, harr Jopp Bresser saggt, un dä moch dat wietten, dä harr't al met makt. Mär wänn it Hucke of Holle krigt, dann wahr't ink män. Dat sind 'n paar Schlimm'n, dao eß nich met de spassen, dao kofeer'k ink vüar.

Acht Uhr schleig de Klock. Peter int Kloster kam harangeschlufft met den groten Schlörtel in de Hand un mok de Paot los.

Lanksam un schü geng'n wi in de grote Stuaw met de aolle brune Bänk un laiten de Aohrn hang'n, schlieppstiatts as 'n Rühr, de Knäll kriegen gielt.

Dao kam gau met sine blitzende gollne Brill op de Nas, dat Gesicht fründlich lück schew getrocken, Müsken harin, use Müsken! Nu wüssen wi, wu wi dran wärn, un alle Not foll us van das kleine Hiattken.

Müsken, wänn't den krigt, dann könn't ink galeern, hann se sagt. Wi hänn' äm un höll'n äm twee Jaohr lank, un wänn hä met us tefriarn wiaßt eß, so wollt wi äm un sin guodd Hiatt dat hoch anriaken. Wi häfft äm dat Liawen suer genau makt, wänn wi 'ne ok noch so leiw hänn un met äm tefriern wärn. Last harr hä satt met us.

Latin un Dütsch hefft wi bi äm lehrt, un dat düchtig, un van Grund op. Wä dat nich begripen konn, wat hä uns klaor mok, dä konn män inpaken.

Met Fier un Fuck as 'n jung Fölln läggen wi us in't Geschirr, un schlaigen wi ok manks vull Wiallmaut achter ut, vull Verduld met weeke Hand holl Müsken de Tüöggels un leihen us trü üawwer alle Gätter un Steen, dä in'n Wäg läggen.

Flegel, wat usen Hauptlährrer waß, dä alls konn, dä us Religion, Gefrafi, Riacken, Schriwen, Teeken, Tuornen, Singen un alls bi brach, help use Professor. Mangs ok met vüöll Verduld, mangs obber ok met 'n Reitstock, dä hä op use Ächtersid harüm danzen leit, mangs män blots met 'n üandlicken Backfiß, dä us 'n Kopp wier op de richtige Stier terächt sat.

So tröcken wi in dat Land, wat dat geluawte Land sin söll, wao as Hannich un Mialk dat Wietten van alle Tiden in breede Biecken vüar us hen flot, datt wi't blots met Papplieppels in de Muhl te stoppen brucken.

So hän'n wi glofft, un mannicheen vüar us. Säß, siem'm, dät al een of twee Jaohr lank probeert hän'n, fün'n al mangs 'n Haor in de Buotter un laiten't trecken. Düchtige Kop-lüh, Wörde un Handelslüh sind dao drut wuan'n. Ok Knäpper kam nich widder. Hä nahm van Anfank an de Saak lichter un mein'n met Frechheit alls düar te setten. Sine kleine Metschölers transeneern hä nich schlecht, un mannigen Knuf kreegen wi, dä us dat Water in de Ogen dreew. Dao nahm sick Müsken es dän lang'n Schlackedarius vüar, dä 'n Kopp grötter waß as sin'n Lährrer, un klaats, klaats hageln äm dat rechts un links

üm de Aohern, datt hä een füarr allemaol wuß, wu he dran waß un nichees wier reskeern, us Mitrige antetassen.

Schön wären de Stunnen bi Pappa Üdink, wat usen Professor waß in de Naturlähr. Dag un Nacht boll waß de Mann, de alls sammeln, unnerwägs met sin Schmetterlingsnetz un sine Botaniseertrummel. Op sin'n anseihnlicken Buk bummeln 'n Kompass, so grot as 'n Fimmarkstück, un wänn so'n kleinen Lümmel den Buk obfällig ankeek, dann konn't äm passeern, datt hä een'n Backfiß kreeg bi de Fraog: Was kuck's nach meinem Kompass? Alls, wat wi fünnen an Planten in't Urwäöldken, in de Stadtgräfte, op'n Kombuorg, in'n Stübbenbiarg, in't Eallbrauk, in't Hengdeel, in'n Gaden, in't Feld un in'n Buß, dat dreigen wi äm tau, un ganze Höp läggen op'n Kateder. Un dann hän'n wi den aollen „Karsch“ in de Hand un söchen de Namen van de Planten met Lachen un Kriölen, un'n aollen Üdink, dä waß so deip drin, datt hä nicks miarken. Transeneert un iargert häfft wi äm, un doch hän'n wi äm leif. He waß al te guod. Midden in dän Pflanzenkraom sat hä ganz gedüllig as 'n luftigen Familienvader un antworten op alls. Alls leit he sick seggen un fraogen, mer hä freig us ok ut büs op't Blaud, un kreeg alls harut, wat hä wietten woll. Gafft daomaolls wuall 'n Jung'n, de kän'ne „Schmetterlingssammlung“ harr? Een'n, dä bi Pappa Üdink Naturlähr harr, sieker nich! De aolle Hähr sammeln alls, wat krop un flog, van de Mistkiawwels in'n Kauhküöddel büs jau — alls van't Klennste büs tau dat Gröttste — un lährn us ok domet ümgaohn. De Sommervüöggelkes fang'n, dotmaken, aohne datt wi se „lädeern“, se opspan'n op't Stannbriatt, datt se schön utsäogen un sik höll'n, un alls „sowas daher“. Un harr dann es een' van de Ströpers so'n ganz raren un finen kriegen, dann duern dat ok nich lang, dann wuß de Professor dat, un dann hell hä kän Rauh, büs hä dat „seltene Exemplar“ seihn un in sine Sammlung harr. Met de Planten gong't gerade so. Hä weeß us, wu wi se drögen könn'n un dann op'n Blatt fastmöken. Dat waß dann 'n Herbarium! Alls möchen wi sewwes maken, un wat wi möken, dat droff nicks kossen. So lähern wi un spüöllen, un spüöllen un lähern.

De Vikanz kam. Op de Stadtscholen fäng'n se erst no Sedan an, op de Studentenschol waß Sedan all 'ne viattien Dag äher.

De aolle Natz, wat daomaols usen Direkter waß, dä ümmer met de Kiwen ant biewen of met de Mund ant mümmeln waß, vetallt us wat van 'n Krig. Dat wuß edk al lang van de annere Schol denn bi Kalway, Schärbom un Lechtenbiarg. Wat se tenaor dao süngen, dat waß mi ok nicks nigges, blots datt se veerstemmig süngen, dat harke nao nich met-daohn, dat däohn se blots inne grote Kiark in de Karwiak.

Wenn dat ok alls nich so vüöll waß, so waß't doch ganz nett, wildatt dat den Anfank van de Ferigen waß. Un dat waß ungeheier schön.

Wat häfft wi dao spüöllt: Willy Hübner, Paul Bracht, Jänsken Pill, Willy Lechtenbiarg, Franz Fallböhmer, Gustav Weglau, 'ne ganze Potion van de Stöwers sind dovan al dod — in'n Stübbenbiarg un in Hillen? Was nich dao ok Kahl Rüssel un Paul Balsters debi, dä al op Quinta wärn? Dao gonk't in'n Kombuorg. Höhlen wüan'n in dat hoge Auwer utgegrawen. Dao gong't int Feld, wo wi ant Fier läggen un us Errappeln broen un Pankeiksken böcken. Dann säten wi op de Piarr, wänn't Kaon in de Schüern bracht wuarr, schleigen Indianerschlachten un dreigen stolt handdicke Dülln op'n Dätz un an de Bleß. Mangs gaff't ok dütsche un römsche Kloppeh, wenn wi grade daomet de dauhn hän'n. Fröh muorgens, mangs al vüar Dag un Dau, wär'n wi tebuten, büs aomens lat, datt de Maond opgeng. De Buxen un Schauh säohgen schlimm ut. Mär we freig wat daonaor, wenn de Bux 'n Gatt har un de Maun 'n Winkelhaken kreegen. Middageatten un Kaffidrinken — alls wuar vepaßt, un aoms schleeken wi nao Hus, bang genau, wao wi de Eattenstid versümt hän'n, mär meest gonk't guod un aohne Klöpp af, un de Güatt un de Pankauken, dä süs fak genau nich de Struatt harunner woll'n, de rutschen as geschmiart, un de schmock as Suckerbeschüt, un dat waß ganz wat Läckers, wat't nich es alle Hochtiden gaff.

Gau, al te gau, waß de schöne Tid üm. De Winter kam, un de Käöll. Aolln Peeter, de wuall achtig Jaohr aolt waß, schluffen met sin grot Pruackisen van eene Stuaw in de annere un holl de Uamms in Brand, de hä muans al anstuaken harr. Schlittschauhlopen, schlihen un Schneeallklüten un düchtig lähern, daomet geng ok de Winter üawwer.

Dat Fröhjaohr kam un de Ostertid, un mancheen, dä süs 'n grot Muhl hat harr, wuarr ümmer klenner. An de tienn bleewen sitten. Wärrn se viattien Jaohr, dann waßt ut met de „akademische Laufbahn“ un se käm'n in de Lähr.

Op Quinta kam 'n ganz Deel Jungs bi us, dä dao sittenbliewen wärrn, un so har Müsken, dä 'ne Potion los wuarn waß, sine Klauf wier vull, un te dauhn kreeg he noch mähr: hä moch uns ok Französch bibreng'n. Ok de annern Lährers bleewen bi us.

Waßt al met de latinsche Spraok schlimm genau wiaßt bi de Lümmels, met dat Französche könn'n sick de Fuhlwämse gar nicht verdriagen.

Eck glöwe, 'n guod Stück van den „Nationalhaß“ tieggen de Schangels dä gielt al van dat Plaogen met de Düwelspraak anfang'n.

Mär Spaß genau hänn'n wi in de Tid, un dän leiten wi us op keene Art, nich französisch un ok nich latinsch, vediawen. Von de Groten op Quarta un höger op lähern wi al wat. Wi knieppen dedüar, wänn Müsken, de daomols ant friggen waß, es 'ne paar Minuten te lat ut Reiff's Gaden kam. Wi reipen de Landräötsche, de met Holschen an in iarrn Gaden geng un Plüdmüs planten, met: Susanna! an, frein us, wenn se üawerall henn saohg un soch, wä iarr reip.

Wilmken Hestermann schrew an de Taofel: Oramus circa exitum, wat 'n ganz schlimm'n Fähler waß. Mär wil dat van een van de Sittenbliewene waß, so freig Müsken nicks donaor un den exitus möcken wi ok.

Adolf Vuoggelsang, hä eß nu ok all dot, de leiwe, arme Kähl, un eck wi schleigen de Trummel, dä us Schlüters Öhm un Hauptmann von Wedel lehnt häh'n.

So tröcken wi bi 25 Grad Reaumürr düar gleinigen Sunnenschin üawern Kombuorg büs nao Huarnebuorg, drunken bi Benken-Vader jeder 'n Dutz Köppkes Kaffi, spüöll'n Reiber un Schandiz un läggen ok glücklichs üm tien Uhr an Huse in de Klapp.

In de Hiarrstvikanz gafft daomolls füarr us Blagen ganz wat Extras. Dao waß hier Manöver. Op de Hillerhei, wao daomols van'n Tuornplaß büs Lueck känn Hus stonn, waß Regimentsexerzieren, un drei of veer Wiacken läggen de Suldaoten hier. Wi hänn'n 'ne twintig Stück buamm op 'n Balken op't Stroh liggen un Moder harr 'ne twintig Diecken füar iarr naiht. Dat gaff Plaseer, de Spaß, dä de möken, de Suldaoten, un dat Exerzeieren op de Hei, un de Musik un dat Sing'n, wänn se wier käm'n, dat waß 'n Spaß. Aß wi halven September wier in de Schol möchen, dao tröcken se üawwer Marl af in't grote Manöver, un dat waß ok guod, besonnern füar us, süs här't met Lähren nich vüöll gafft.

Op de Quarta leit us Müsken alleen. Hä gong wier nao de Klein'n un wi kreegen aollen Huke. So heeten Hukestein, wat aobbes daomols naoh 'n ganz jung'n Mann waß in de beste Jaohren.

Nu höörn dat Spüöll'n, wat bi Müsken naoh ümme bi't Lähren biwiaßt waß, op eenmol op. Huke pock sine Saak ernst an un use Aohrn ook stramm genau.

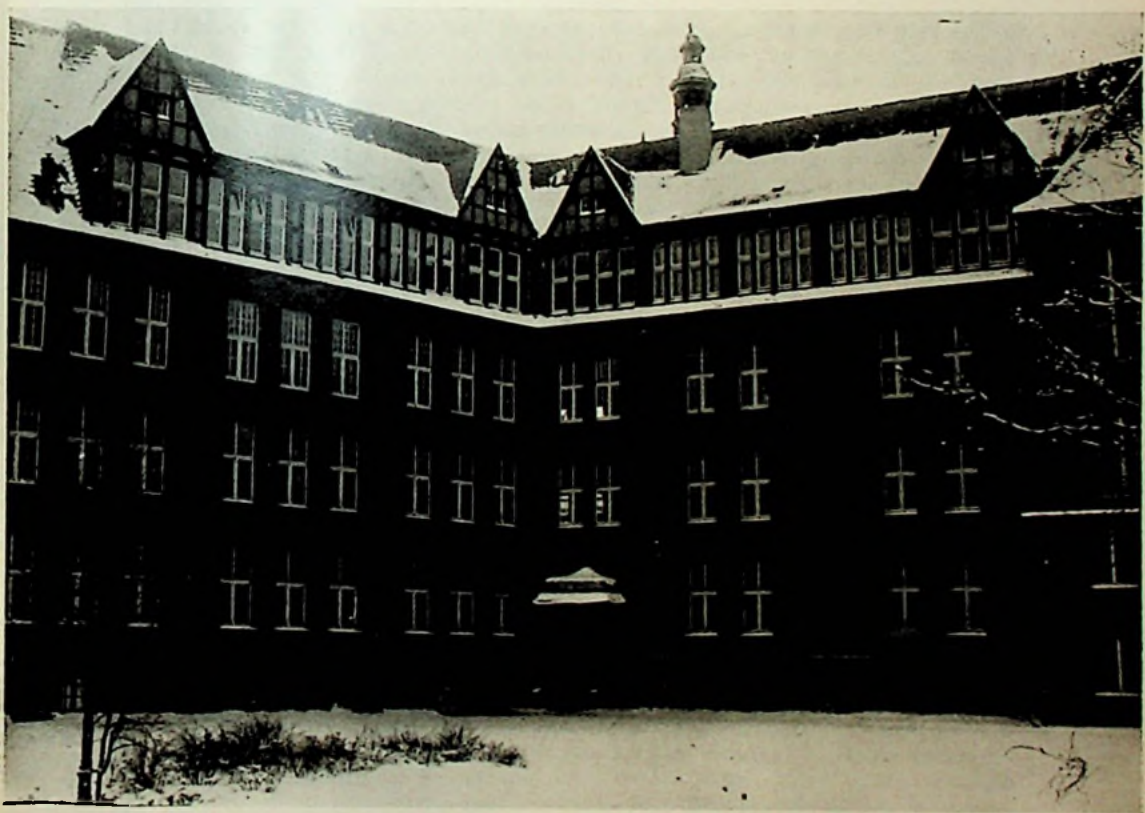
„Tirocinium poëticum“, so heiten dat latinsche Beiksken, wat mannischeen van us met sine Poesie dat Liawen wahn schwaor mock.

Ad rivum eundem lupus et agnus venerant siti compulsi . . .

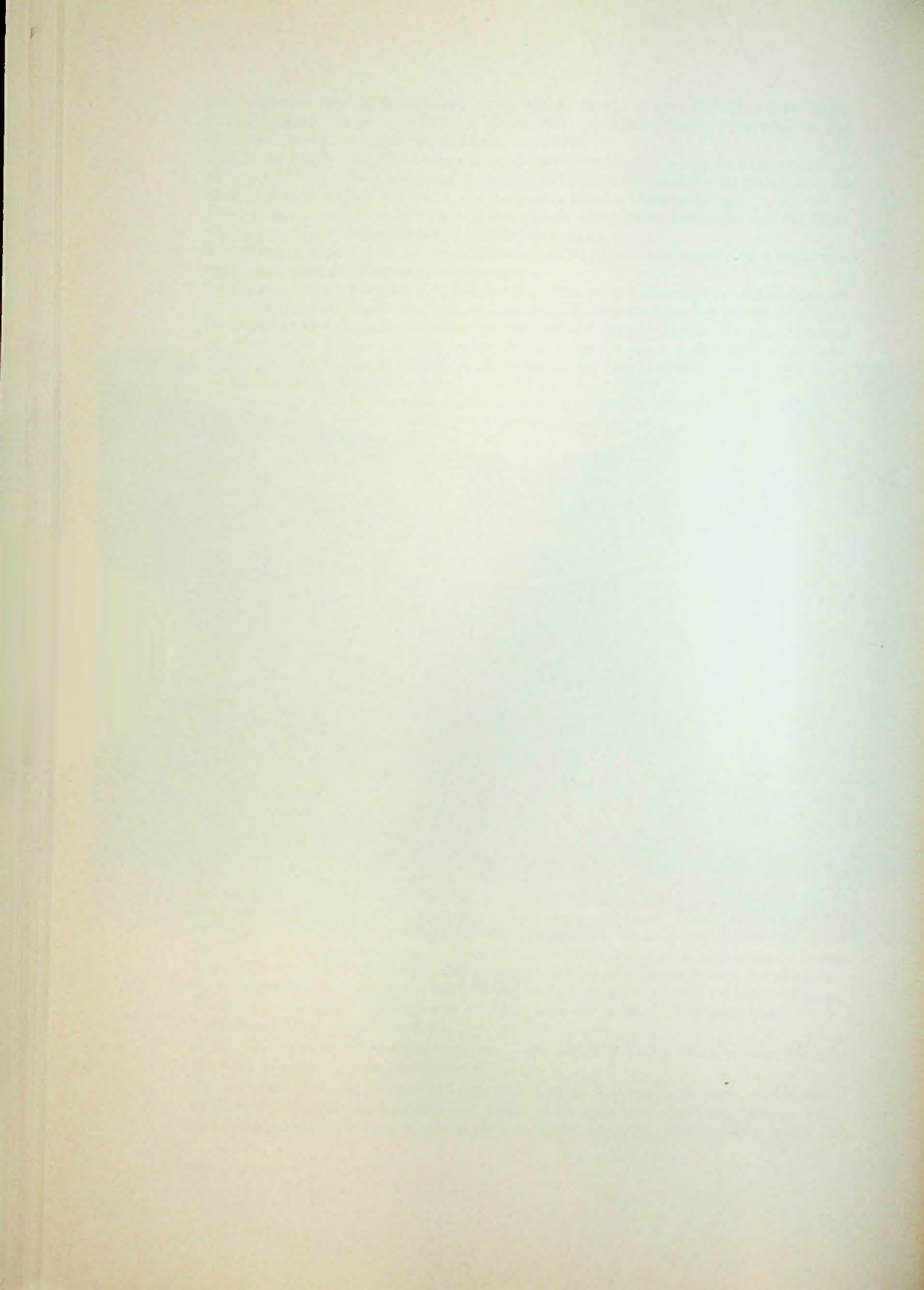
Naoh steht hä vüarr mi, usen Hendrich Schubbert ut Hiatten, hä gielt sick ok al rest, wu hät twintig maal achtereen, son Stück ut de twedde Fabel van de Kreih un nen Pauhahn seggen moch: „ . . . sam túa . . . sam túa!“ „Schneller, . . . Chunge“, reip . . . Huke, met 'n Kopp so rot as a'n Schruthahn, „schneller!“ Un bi det tientemaol, dao harr hä den Takt wier kapot un sag: „ . . . sam túa . . . sam túa, un: klaatz, hageln äm de Backfissen män so op dän armen Kopp met de blund un blao angelopene Backen, dat dän Dätz telest nich mä fast op'n Hals stonn un he un hiar wackeln as son'n Chineser-Mann. Huke wischen sich 'n Schweet van de Bleß, mär dat richtige Skandeern brach hä de arme Jung so met Gewaolt nich bi.

In dä Tid passeern ok 'n Stücksken, wat blots naoh in socke Tiden passeern konn. Vandage wär dat vüar de Schöffn kom'm.

Op dän aollen Kateder, dä 'n Faut höger ston'n, as de Ähr van de Stuaww, waß tüschen de Planken 'ne bree Glicpp herut fult. Mähr as eenmaal waß den Staul, wao de Professor drop sat, al es met een Been daodrin harin schuatt'n. Mär gedüllig büarn de



Hofansicht



Hähren äm wier harut, schüölln met'n Kopp, frein sick, datt nicks passeert waß, un de Saak bleew, wu se waß.

Einen Dag kömmt nu Papa Üdink met sine Botannik op'n Kateder. Waß't nu Wilmken Hestermann, of waß't Willem Liechtenbiarg — alle beide sind se al lang dot — een'n stalt den Staul so, datt dä glicks in dat Gatt harin plupsen moch, wä sick op'n Staul sat. Üdink kam harin. Stalt sick op'n Kateder, wischen sick met beide Hänn de Ogen un sat sick hen. Wi höll'n dän Aohm an, wi Döwelsblagen.

Sagt mal die Klassen nach Linné auf, und sowas darher! Monandria, Diandria, Triandria!... Nicks passeern. De Lawähr leit use Unducht nich tau. Dat waß doch guod, datt de Staul nich ümfol: Monadelphia! Diadelphia... bumms! Dat gaff 'n Kraaken un'n Schlag un de Professor was verschwun'n un lag met sine tweehunnert Pund un met sin'n Puckel op de Planken.

As hä wier stonn, keek hä sick dat Gatt an un den Staul un sag ganz stillkes: Setzt Euch hin, Franz (Fallböhmers waß dat), hole mal Peter!

Wat häfft wi us schiamt, datt wi dat taulaoten hän'n. Peter int Kloster, so heeten aollen Viehof, dä noch bi de Paoters wiaßt waß vüarr fiftig Jaohr un länger, kam harin, schüölln met n' Kopp un sag: Da iß 'n Loch, Herr Professor! Jawohl, da ist ein Loch, Peter! Das muß in Ordnung gebracht werden! Jawoll, Herr Professor, das muß in Ordnung gebracht werden... sag hä un schluffen wier wäg.

N' biettek drop kam de aolle Natz, mümmeln met sine Mund: Ja, da ist ein Loch, Herr Professor! sag hä un schüöll'n Kopp. Jawohl, Herr Direktor, da ist ein Loch! Un so käm'm se ee'n nao 'n annern de hoge Hährens harin, keeken in dat Gatt un konstanteern, datt dat Gatt daor waß. Un 'n annern Dag waßt wäg. Repareert!! Aolln Wiesener hat't makt. In en'n Dag! Dat waß jao mähr 'n Wunnerteeken. Mär't waß wäg!

Vüöll Plaseer mock us daomaols ok, datt wi al van de Schol ut dat „Gaudeamus“ lährn möchen! Aollen Natz waß fiftig Jaohr Geeßlik of fiftentwintig Direkter. Eck weet nich mähr, wat wi fiern, mähr bi fiern wat, un dat met'n Fackelzug. Lampiönskes op Staaken in alle Farwen, Musikkapell un 'n Ständken; Das ist der Tag des Herrn, süngen wi. Un telest kam dat Gaudeamus. De Natz hülen, as hä dat ümmers daoh, un dat gehörm ok detau, süs wär't känn richtig Jubiläum wiaßt.

Un düött Gaudeamus, dat waß de Ursaak tau min'n ärsten Aapen un alls, wat daonaor kam.

Ohm Hendrich, wat 'n Kuapperschmiedd waß, fiern sin'n Namsdag un harr in sine Wiarkstier 'n Anker Beer oplat. As eck üm veer Uhr nao de Schol äm graleern woll, dao waß hä wäg, mähr in't Fättken dao waß noch wat drin. Karl Aolbers, min Veddermännken, un eck, wi probeern es, of't naoch schmock, nischirig as wi wärm un düasterig bi de grote Hetz. Un wänn't ok män Drüppelbeer waß, 't schmock. Guod schmock't, vüöll te guod. Nao 'ne Stunn of wat sat'ke op'n Wiarkdiß un leit de Been in de Locht harümbummeln, schleig met de Fust op'n groten kuappern Kiettel, dä noch in Arbeit waß, un sung luthals: Gaudeamus igitur met 'ne Stemm, so deip, as käm se ut'n deipen Pütt harut, sung un drunk, büs't te laat waß, un Besmoder kam un mi weg holl un in't Bierr brach. Un'n annern Dag, Sunndag waßt, wuarr'ke al fröhmuanns wackrig un harr n' Duast, sou'n Duast, dak mine ganze Waschlampätt utsuopp. Vader, de mi harüm hanteern huatt, vexeern mi un gaff mit den Raot, eck söll'n Härink iatten, dat däöh guod. Un eck, dä sin Liawensdag son Dier nich unner de Nas kriegen harr, so fis waß mi den Geruok, eck nahm 'n Stückken tüschen de Tänn. Eck härr ok naoh wat anners daohn, un probeern, ofket harunnerkreeg. Mär dao passeern mi, wat mi tenaor in de schlimmste Studententid villicht noch eemaol passeert eß.

Eck waß stiarwenskrank, büs alls harut waß, un dao waß 'ke wier biatter.

Vader, dä mi schadenfroh ansahg, gaff mi 'ne Taß Kaffi, un vedori! de schmock, un dat Buotteram ok, un in de Kiark kam eck ok nich te laat, wänn't mi ok lück kurios üm de Mag un lück schwimelig in'n Kopp waß, eck waß kureert. Mär min Liamsdag häffke känn'n Härink, of sowat wier giatten.

Daomols feng ok op de Schol dat Pusseern an. Wenn 'ke met Waohrheit segg, dak met de Fraulüh nichees wat de daun harr, so pock mi doch es Stitzo, wat usen Lährer in

Dütsch waß, dä pock mi af, datt eck achteren Puckel son'n Ziddelken maolen met twee Hiattkes, O. P. stonn in dat eene un A. B. in dat annere. Un'n langen Piler gong düar beide düar.

As de Katt op de Mus, stüatten sick de Professor op dat kleine Blättken: Weißt du, was das bedeutet? freig hä mi. Ja, sagke, as dat ok waahr waß. Nu waßt schlimm! In'n Gank dao stäken de Lährers nao de Stunn de Köpp bineen, keken sick dat Blättken an, schüöddeln den Kopp un wüssen nich, wat se seggen söllen.

Wat hän'n se sick met mi verdaohn, datt sä glofft hän'n, eck wär so'n fromm Jüngsken! Wat hän'n se sick an dat kleine Jüngsken verkiecken! Son'n Schlüangel maolen Hiattkes! Flegel, dä in de Stunn drachter kam, sticheln: Ich hätte gar nicht gedacht, daß du so fein zeichnen könntest. Geh mal an die Tafel und beweise den Pythagoras. Kannst du das, dann darfst du einen Stock tragen und rückst eine Stufe höher ins Alter hinein, wo man derlei treibt. Eck sat dao as'n Vebriacker, schlimmer as'n Dodschiager un droff niches hülen, süs hän'n mine Scholkameroden mi utlacht. Eck sat as in'n schlimm'n Drom! Wat sall Hücke daotau seggen? Hücke, dä so leiw un doch so streng sin kann. Eck feihlen sine scharpe Niaggel, met dä hä mi in de Aohrn kneep, un saohg mi van äm blameert vüarr de ganze Wialt.

Wat häf'ke biart in mine Not. Un de Lawähr holl met mi, met son'n Schlüangel, tau. Hückestein kam 'n annern Dag nich in de Schol, un erst nao de Vikanz kam he wier. Hä waß 'n schwaorn Mann un woll lichter wärn un bi de Kur, so säggen de Lüh, harr hä sick verkeihlt. Hä kreeg de Lungenentzündung of Plüres, as de aolle Lüh säggen un mocht sick van'n Dod wier halen.

As hä nao de Ferigen wier kam, dach he un de annern Lährers nich mer an mine Teeken-kunststückes. Mär eck har met de Angst un Not ok wat lährt. Eck leit de Fingers van alls draff, wat nich so genau waß. Eck har kän Glück bi't Üawwer-Strank-schlaohn.

De schlimme Jaohr mok' ok düar, as dat alle Jungs daut. Dat well sin Utraosen häm'm, un undüöggend genau waß'ke, mär jedesmaol, wänn 'ck es wat utfriatt'n harr, dann kreeg'n se mi dobi, un eck kreeg min'n Puckel vull.

Op Tertia hän'n wi Holle. Stitzo häffke 'ne fröher al neimt. De Jungs säggen, he heiten so, weil hä ümmer de „griegische Verba“: Ktizo, Stitzo so hiarrappeln leit. Hä meinent met us guod un gaff sick as use Aolnarius vüöll Meih. Mär hä nahmt ok ungeheier genau met alls un leit nicks düar gaohn. Poß op, datt wi de richtige Tid int Schlentium (Silentium) säten un ok wat däöhn, un revedeern nich blots de Früm'n, wat daomaols de mesten wären van de Studenten, nee he kam ok in't Äöllernhus. Naorsicht kannt hä nich, ok nich tieggen sick sewwes. Met Gemütlichkeit, Späßkes un Gekerih dao waßt vüarbi. Eemaol pok hä mi af, dak an Hus füar min klein Süsterken 'n Windvuoggel mok un nich achter de Beiker sat, un dat kreeg 'ke annern Dag achter opgetallt, un eck harr al glofft, dak al bi de Groten häörn.

Wenn 'ke nu sagt häff, datt de Spasseri ophäörn, so mak mi doch verbiattern. Een'n Läher hän'n wi, de woll met Gewaolt Späßkes maken. Dat waß noch 'n ganz jungen, dä grade van de hoge Schol kam. Of hä wat kann van dat Grichische, wat hä uns bibreng'n soll, dat weet'ke nich. Nich een'n van us giet bi äm wat lährt. Eck kann, as de Vikanz kam, nao nich de Lettern van de aolle schöne Spraok, un kreeg op de Zensur: Gut! Et gong ok nich an, wenn'k üawerall guod harr, datt 'ck int Grichische nicks kann. Use junge Hähr, dä harr noch al sine Fisomatenten van de Universität an sick. Hä fexeern us mit Pusseern (wat wi nich däöhn). Wänn he us wat dikteern, fong he ümme an: Heißgeliebte Constanze! Un Naomdags, wänn he sin'n Fröhschoppen bi Bänd Breikems binnen harr, dann sat he fak genau un schleip, un enkelte van uns de kneepen ut un spüölln achter vüar de Tuornhall herüm.

In de Vikanz brucken wi füar Unnerhaollunk nich te suargen.

De Schützen van de aolle Gill hän'n sid wuall tieun Jahor känn Schützenfest fiert, so hän'n sick de friwilligen Schützen opgedaohn un de exerzeern in de Tid un höll'n iarr erstet Schützenfest af. Major Rambrauk (Randebrock) kam met sine amerikanische Uniform angerihen un kommedeern de Schützen un use Vader waß ok debi. So hän'n wi Spaß sat!

Un noch mehr Spaß hänn wi aflowochen, as dän Kannedat nao de Ferigen nich wier kam, un Pinatz dat üawwernahm, us dä aolle grichische Spraok bitebrenge.

An' ersten Dag fong dat al schön an. „Seid ihr immer so still“, freig hä in de Klauf harin, as wi de nigge Mann us ärst ansäogen. „Läßt niemand ein Lineal oder einen Tintenpot fallen? Sitzt ihr immer so still wie die Abc-Schützen, ihr Musterknaben?“ So gong dat widder un 't duern könne drei Dage, dao danßen se äm op 'n Kopp harüm. Dat poß äm nur ok nich, mär hä harr de Puppen ant danßen, un wenn hä ok Straofarbeit üawwer Straofarbeit gaff, daomet ännern hä nicks mähr. Franz Wiesmann moch: „Ich hatt' einen Kameraden“ in't Grichisch üawwersetten. Wat dat wuall gaff! 'n annern moch'n 'ne halwe Stunn op't Podium kneien. Hä kreeg us nich tam. Hä sat us nao dat, wat wi bi äm können. Dao wärd de äersten de lesten un ümgekehrt! Endlichs kam Stitzo dao drachter. Wi möch'n us ok bi äm nao't Grichische setten, kreegen de Lefitten düchtig geluasen, un wat Pinatz nich konn, kreeg Stitzo lück biatter praot; 'ne Tidlank geng't guod. Üm't met de Klassenlärer nich te vedarwen, höllen wi us trüg. Wat söll dä wuall sagt häm'm, wänn wi äm vertallt hän'n, datt't Pinnatz so häm'm woll. Ha harr dat nich glofft; mär baol weuß sick dat ut, datt de Mann vull Schnurren sat.

Grote Gelährtheit, allerhand Wietten üm kruse Fraogen, dusend Geschichten van Lährrers, Doktors, Naturheilkunde, Quacksalweri, Tahlen met 'ne Milliarde van Nullen, 'n ungeheier Gedächtnis füärr allerhand dumm Tüg, wat hä huatt un seihn harr, de Stierkes, wao hä seltene Planten funnen harr, all dat un noch mähr, dat spöken in sinen klüftigen Kopp harüm, un bi Geliagenheit, wänn hä guod oggelagt waß, dann kam hä met dat dullste Tüd harut un holl al, dä äm tauhöörn, füärr'n Geck. Daobi 'n ungeheier guod Gemüt. Wehdaun dat konn hä nümmes, un wänn't äm es passeern, datt hä't daoh aohne datt hä't woll, dann lag äm dat schwaor op't Hiatt, büs hä't met 'n guod Waohrt of 'n guodden Spaß wier guodmakt harr. Nu gielt hä ok Rauh funnen, da hä sin Liammsdag nich harr büs in sin hoch Aoller harin.

Noch twee annere Lährrers kregen wi in de Tid: Prof. Arzt, genannt Häbicht, un Wörmann, genannt Staohn. Arzt waß 'n groten Mathematikus un 'n Physiker, dä so met kam, 'n dodguodden Mann, fromm as 'n Kind, still vüar sick, ümmers in schwaore Gedanken un as in deipen Drom. Vegiattlik as de richtige Professors daomols sin möchen, aobbes religiös un kiarklich, mangs mähr as de geeßlike Hähren. Jeden Sunndag gong he tau de Komion. Dat waß daomols 'ne grote Seltenheit un dröffen blots ganz fromme Lüh waogen. Twialf Kinder — stimmt ok, eck weet nich genau? — harr hä, un de Lüh vatällten van äm, dat hä se sewwes nich kännst. As äm eent van sine Dahnkes — ha harr tienn Stück van de Suatt — an sin'n Schötenrock trock, wildatt hä gar nich tau't Eatten kam, dao reip hä met sine Nasenstemm — hä küern düar de Nas as 'n Franzos — h m m w e em gehöö rst duu denn, du un gez oo gnes Kind?

„Lasset den Frühling herein“, reip hä, wenn hä in de Klauf kam un de Fensters wärd tau; sat sick ünnert Üawwerlecht vant annere Fenster un fong an te küern. Op eenmaol greep hä met beide Hänn nao sin'n Kahlkopp und reip: „Um des Himmels willen, wer hat das Oberlicht aufgemacht. Machen Sie es zu, Bracht!“ So sitzen hä den Jung van de Unnertertia. Gewüönnlick wuß de Professor gar nich, wao he waß. Eenmaol aobbes schmiern hä es ene düchtig an. Hä leit af un tau sin Notizbauck liggen, un dao harr een'n van de Dewens Jungs de Geliagenheit wahrnuammen un sick „eine a“ anschwriewen, villicht ok twee, drei. As Häbicht nao 'n paar Dage sin Beiksen wier in de Hand kreeg un de ungeheire Verbiatterung van sin'n Pappenheimer saohg, dao keck hä üawer sine Brillngliaser denn usen groten Mathematiker so ganz verschmitzt an un sag: Hm... Dävens h... m, Sä haben sich aber sähr geirrt, als Sä dä Note in mein Buch schräben. Sä vergaßen an der „a“ den langen Sträch, där äs zu einer „d“ machte. So sat usen düchtigen „Max“ dao met 'n dicken Kopp un 'n kleinen Haut, mär 'n Hals gielt äm dat nich bracken.

In de Physik dao kam hä met sine Spergimente meest nich trächt. De Elektretzetät waß äm wuall lück unheemlik, un wat dao an Gereih waß in't Physikzimmer, nu dat könnt ink wuall denken. Wä lag füar sowat wat an, wänn de Bänk und Katheder niches repareet wäan'n, wenn se ful wärd, un doch brächen us de Lehrers wat bi. Se gäffen mähr as iarr Wietten, se gäffen ok iarr Hiatt.

'n äöllerigen, wunderlicken Mensch waß de Professor, wänn hä dao vüarr us stonn. De Schullern hochgetrocken, dän Puckel krumm, keeck hä üawwer de Brill un sprach us met sine lück kuriose Spraok an. Sine Art, wu hä us anpok, reet jeden met sick. Van sin grot Wietten gaff hä us, wat wi verstönn'n. Nich drög utwenig lähren gaft, ne hä suargen, datt wi alls verstönn'n, un so lustern wi nich blots met use Aohren, nee met Nas un Mul, wänn hä so rächt in'n Tog waß. Dat kam nich so fak vüar. Hä konn ok ganz stillkes op sin'n Staul sitten un in de Loch kiken. Dann poleern hä sine kahle Platt met eene Hand, plücken met de annere an de dünn'n Schnurrwitz herüm un huatt un saohg nicks van us. Wi hän'n vüar am son'n Respekt, datt blots de Schlimmste achter'n breen Puckel Unsinn dreewen, wänn hä so waß, un dann duern so'n wackrigen Drom mangs 'ne fif Minuten un länger. Mär wänn hä ruh un butt düar'n Schandahl harutfohl ut sine Vegiattenheit, dann konn hä wahn böß wärn. Schlaohn daoh hä nich stark met, wänn dat ok nich nödig waß. As hä fröh stuorw, vüöll te fröh fiiar sine Blagen, häfft dä sik guod düarschlaohn un sind düchtige Menschen wuan'n.

Prof. Wörmann, de Lährers heit'n domolls bi de Jungs allbineen Professer, waß so bimlik 't Tiegendeel. Lück steenpöttich van Natur, truen hä uns känn Fitzken, mär wi truen am ok nich. Hä saohg, wat hä seihn woll ümmes, ok aohne datt du di't verstöhgs, kreegs en'n in'n Nacken, dä sick gewaschen harr. Harr hä een'n bi 'ne Unducht afpakt, dann veklapp'n hä am nich, as dat annere däöhn, aobbes hä tiagen us büs op't Blaud. Lait uns miarken, datt hä mähr wuß un holl us so an'n Twämsfahm as an 'ne Kandahr in Not un Angst, mähr as wi fiiar nödig un schön höllen. Miarken hä bi so'n groten Lümmel van de Prima, dä Sunndags es 'n Glas Beer mähr drunken har, datt dän so lurig dao sat, dann harr hä sin'n Spaß dran, dän Schlügel in Angst te jagen, datt am de Angschweet utbrak: Ja, so'n Montag, das ist ein saurer Tag! Wie kann man sich nur so krank fühlen? Und der Nachdurst! Vier Stunden da sitzen, hören und nichts begreifen, ist auch nicht leicht! Hätten wir nur ein Glas Wasser heute. Das wäre mehr wert, als gestern das ganze Faß Bier, nicht M... d? Ich wollte, Sie könnten mir leid tun!

So fexeern hä dän armen Sünnner, datt he baol Blaud schwetten, un friatten, labännig opfriatten häß am konnt, wenn hä di so schaluh kam.

Bi all sine Stichelih köß trotdäm miarken, datt hä 'n guod Hiatt harr un di nicks woll. Dat Schmunzeln, wat daobi um sine Mund spüölln, weß di dat, mär du köß di aobbes ok vüarseihn, datt de nich 'ne Potion Backfisse kreegs, wänn du'n Dickkopp opsetten wolls.

Van sin'n Humor noch 'n Pröfken: „Alle Jahre“, sag he, „bekomme ich eine lange Pfeife und die alte schaffe ich mir aus dem Hause, und zwar so: Ich stelle sie, wenn der Verkehr losgeht, an die Hecke von Düpres Garten und laure hinterm Vorhang her, was es nun gibt. Und dann dauert es nicht lange, und der Rechte kommt, sieht die Pfeife, guckt sich nach allen Seiten um und steckt schnell den Fund unter den Rock. Was habe ich da gelacht!“ So vetallt de aolle Mann, un as eck da huatt, dao konn'ke nich glöwen, datt dat de Mann waß, wao wi sonne Angst vüar hän'n.

Op Obertertia käm'n wi wier bi Huckestein. Hä harr met us vüöll te dauhn, wie wärn gerade in de richtige Tid van de Flieggeljaohr un schleigen vüar un achter ut vüar Wiallmaut.

Schmöken un Beerdrinken, wat 'n richtigen Sekundaner könn'n moch, möchen wi doch lähern op Tertia: „Früh übt sich —“

De lanke Pip stonn, ümmes fin gestoppt, achter de Düar van't Studeerkämmerken. Un't erste, wat du däös in't Schlentium van 5 büs 7, dat waß, datt di de Pip anstäks.

Der Student kann besser ohne Latein
Als ohne lange Pfeife sein.

As't met't Schmöken gong, so ok met't Beerdrinken. 't waß vüöll dumme Naormakerih, mer met de Tid kreegen se Geschmack dran, de Lümmels, un wänn't dat schlechste un üöwwelste Drüppelbeer of Pullenbeer waß, sä süöppen blots, weil't Beer heeten. Dä Stückskes, dä se dao vetellt, wat de Studenten met Tante Wiembers in't Loh un bi Tiggesmester in Baukholt möken, dä häfft wi daomols ok al met makt.

Fortsetzung folgt

Pädagogen, die nicht vergessen werden dürfen

H. Wiesmann, Pfarrer in Westbevern

1. Über manche alten Lehrer sind in diesen Heften schon Reminiscenzen gebracht. Gar nicht gedacht wurde bisher des Herrn *Dr. Theodor Hülsen*, der in einem normalen Ablauf der Weltgeschichte wahrscheinlich neben Erzieherpersönlichkeiten wie Professor Hukestein und Professor Pernhorst genannt worden wäre. Daß seiner kaum gedacht wird, liegt wahrscheinlich daran, daß er sehr lange durch den ersten Weltkrieg und wohl anschließende Gefangenschaft von Recklinghausen fort war, später wieder unter den Machthabern des 3. Reiches auf sein Amt verzichten mußte.

Als der „alte Ordinar“ — so nannte sich unser bisheriger Klassenlehrer Dr. Pennings später gern — im August 1914 „in den Kampf zog, um das Vaterland zu verteidigen“, trat seine Nachfolge bei uns Quartanern Dr. Theodor Hülsen, damals wohl noch Assessor, an. Sein Steckpferd waren die unregelmäßigen Verben, die wir eigentlich von Quinta her schon hätten völlig beherrschen sollen. Für jede Stunde gab es eine Seite zu wiederholen. Wer versagte, mußte die Seite abschreiben und bekam sein „Mangelhaft“ angeschrieben. Dr. Hülsen wurde leider, als wir in Untertertia kamen, selbst auch eingezogen; aber jeder wird sagen, daß wir in der kurzen Zeit ganz gründlich und für die späteren Klassen von entscheidender Bedeutung Latein bei ihm gelernt haben. Dazu brachte er seinen Schülern einmalig gründlich Ordnung bei. Es gab der Zahl etwa der Klassenarbeiten entsprechend auch sogenannte lateinische „Hausarbeiten“. Dabei konnte sich naturgemäß mancher leicht anderswo Rat holen, sollte er offenbar auch ruhig; so wurden diese Hausarbeiten bei vielen „gut“. Ganz streng verpönt war selbstverständlich das Durchstreichen, daneben aber auch jedes Einklammern oder Darüberschreiben. Es wurde also eine für einen 13jährigen Schüler oft schwere völlige Konzentration beim Übertragen vom „Unreinen“ ins „Reine“ verlangt und größtenteils auch wirklich erreicht. Sobald etwas „daneben“ war, mußte man eben völlig von neuem anfangen. Einigen gelang es vielleicht erst beim dritten oder vierten Male; sie waren dann aber auch froh über ihr „Gut“ unter der Arbeit.

STAHLBAU
JOSEF PASS
METALLSPRITZTECHNIK

Spezialität: Anfertigung von Gittermasten

RECKLINGHAUSEN
Buddestraße, Fernruf 24230

So stellte Dr. Hülsen wohl Anforderungen an seine Quartaner. Auf der andern Seite — und damit schaffte er eine starke Basis des Vertrauens, wie es sonst in dieser Art vielleicht erst ein Jahrzehnt später mit der nach dem Kriege beginnenden Jugendbewegung moderner wurde — opferte er in der Zeit von September 1914 bis April 1915 manchen Samstagnachmittag für seine Klasse zu Ausflügen und Spielen in der Haard und am Silverbach. Die Teilnahme war natürlich freiwillig, aber jedesmal fand sich eine große Schar ein. Bei einem solchen Kriegsspiel erlitt auch der Hut des Klassenlehrers unter den Füßen seiner Quartaner Totalschaden.

Große Freude war unter seinen ehemaligen Schülern, als Dr. Hülsen Nachfolger von Direktor Verres wurde — leider nur für kurze Zeit. Unter Beibehaltung seines Titels wurde er als Studienrat, nicht mehr Leiter einer Anstalt, ins Sauerland versetzt, wo er vor ein paar Jahren verstarb.

2. Im Jahre 1940 mußte ich als Religionslehrer der Mittelschule des St. Annastiftes in Stadtlohn eine Ansprache halten zu einem besonderen Gedenktage der an dieser Schule tätigen Handelsschullehrerin, die dort Buchführung, Schreibmaschine und Kurzschrift lehrte. Dabei wurde ich an Oberlehrer Hermann Linnenkamp erinnert. Ich konnte nämlich dem Mittelpunkt des Festes sagen: „Es ist jetzt 25 Jahre her, daß ich die Stenographie erlernt und zugleich begonnen habe, sie zu verlernen.“ Bei meinem letzten Umzuge waren mir nämlich alte Kurzschrifthefte in die Hand gefallen mit Daten von Mai und Juni 1915, mit sehr schön gemalten Schnörkeln, teils dick und teils dünn, von denen ich nur noch „wer“ und „was“ entziffern konnte. Oberlehrer Hermann Linnenkamp gab bei uns in Untertertia im Sommer 1915 Griechisch, war dabei mit mehreren Fächern gewöhnlich Ordinarius einer Unter- oder Obersekunda und erfreute sich einer großen Wertschätzung. Als er zur Stenographie einlud für Dienstag und Freitag um halb drei Uhr, jeweils, da meldeten sich die Untertertianer in rauen Mengen. Durch die Krankheit (Asthma) und das baldige Sterben dieses hervorragenden Lehrers fand der Kurs dann ein schnelles Ende. Viele von uns freuten sich natürlich, daß der Nachmittagsunterricht jetzt nicht mehr war, aber der Tod dieses Lehrers ist uns allen sehr nahe gegangen.

FRISCHUNGEN

Trinke Sinalco

Sinalco bitte!

Sinalco

Sinalco ist aus frischen Früchten hergestellt
Achten Sie bitte auf die Sinalco-Plakate mit dem Sinalco-Wortzeichen

Getränkevertrieb Heinrich Rhein
Recklinghausen, Telefon 2 2885

Mißverständnisse

H. Wiesmann, Pfarrer in Westbevern

Vor einigen Jahren traf ich als ich einen Freund besuchte bei dessen Neffen, einem Arzt, Herrn Studienrat i. R. Rudnitzki, der mir folgende heitere Begebenheit erzählte; er war wohl nur kurz am Petrinum, unsere Klasse hat niemals bei ihm Unterricht gehabt.

Der Herr Referendar kam, um sich vorzustellen, noch in Uniform zum „Petrinum“. Begegnet ihm da auf dem Flur Herr Dr. Pennings, der ihn ganz leutselig begrüßt: „Na, Kamerad, wolltest Du bei uns jetzt das Abiturium machen?“ Der Angeredete, verwirrt von so viel Huld: „Nein, nein! Ich wollte Euch helfen.“

Dr. Pennings aber wird wohl das gedacht haben, was er uns, seinen „simplicissimis“, so oft sagte: „O, si tacuisses . . . !“

Mißverständnis mit Fragezeichen

Auf Untertertia hatten wir als Klassenraum ein Zimmer im 3. Stock, äußerst links vom Kolpinghaus aus gesehen. Eines Morgens erschien unser Klassenlehrer Assessor Friedrich Kellmann: „s sind Klagen eingelaufen. Herr Professor Krekeler hat sich beschwert, es sei „Pinnatz“ heruntergerufen worden“ (eben gerade in dem Augenblick, als der Professor dort vorüberging). Darauf Z.: „Ich habe „Innatz“ gerufen; ich meinte den Ignatz Overberg.“ Offenbar wußte besagter Schüler nicht, daß in dem Augenblick gerade der Professor mit dem ähnlichen Spitznamen unten vorüberging — oder doch? Vielleicht hätte der Professor sich besser nicht beschwert und dafür bei nächster Gelegenheit eben ein paar „Eberharde“ mehr mit „Halt, wie gesagt“ aufgegeben; so war das Lachen, ja beinahe schon „homerisches Gelächter“, bei den Schülern.

Mißverständnis Nr. 3

„Alle guten Dinge sind 3“. So ist es auch bei den Mißverständnissen. Ein kalter Novembertag. Herr Flegel fragte bei uns in Quinta: „N. (der Name fast wie das Erfragte), wann ist Neujahr (auf der ersten Silbe vom Fragenden betont)?“ — Schüler: „Am 1. Januar.“ — Lehrer: „Setz' dich hin, du alter Dämell!“ (nicht so ernst gemeinter Kose-name des „Alten“ für seine Schüler). Der Lehrer hatte natürlich nicht das allen bekannte Datum, sondern den betreffenden Wochentag an eben dem nächsten Neujahrstage gemeint.

O wie viel Freud gab es doch auf unserm alten „Pennal“!

Anekdoten um Professor „Span“

H. Wiesmann, Pfarrer in Westbevern

Professor Wörmann, vulgo „span“, begann seinen Unterricht im Griechischen in Obersekunda wie üblich: „Wer weiß ein schönes Wort?“ Gemeint waren Vokabeln aus dem zu präparierenden Text, von denen dann bei Substantiven der Nominativ und Genitiv, bei Zeitwörtern die erste Person im Präsens mit der deutschen Bedeutung gesagt wurde. Da meldet sich unser leider so früh verstorbene Theo Schmidt: „σπάω (ich spalte, Infinitiv σπᾶν.“ Professor Wörmann höchst ungnädig — er merkte die Absicht, da sonst der Infinitiv nie genannte wurde —: „Hinsetzen! Das wissen wir.“

Auf Untersekunda kam von einer Rektoratsschule zu uns ein Mitschüler Fromme, Waltrip, Dortmunder Straße 2, der uns dann nach dem „Einjährigen“ verließ. Ganz stolz sagte der Professor uns immer wieder seinen Hexameter über die Personalien des Schülers: „Sum Pius Waltripius, Tremonia Via secunda.“

Gern dozierte der Professor aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts: „Die drei bedeutendsten Männer sind geboren 1846, 1847 und 1848: 1846 Mackensen, 1848 Hindenburg (es war gerade die Zeit des ersten Weltkrieges, zunächst noch mit Siegen), der größte aber — damit meinte er sich in seiner „Bescheidenheit“ selbst — in der Mitte.“

Der Exitus

Von Dr. K. Gaertner

Es war ein furchtbar schönes Wetter; aber wir hatten noch keinen Exitus gemacht. Da habe ich gesagt, man müßte es dem Oberlehrer Pinnatz beibringen und ich hätte ein Katapult zu Hause und könnte ihm damit einen Zettel durch das offene Fenster schießen, wo ich darauf geschrieben hätte: „Memento proficisci!“ oder so. Aber die anderen haben gemeint, ich könnte eine Scheibe zerschleppern, und dann wäre es mit dem Ausfluge erst recht Scheiße und wollten lieber etwas an die Wandtafel schreiben, und der Fritz Hauske, wo am schönsten schreiben konnte, hat an die Tafel schreiben gemußt:

„Lieber Herr Ordinarius, das Wetter ist schön,

Wir möchten Sie bitten, mit uns spazieren zu geh'n!“

Er hat es noch zweimal abwischen müssen, weil es noch nicht groß genug war; aber endlich war es sehr groß.

Wie Oberlehrer Pinnatz die Tür aufgemacht hat, sind wir schnell aufgefahren und haben uns steif hingestellt und mit den Augen an die Decke geguckt, weil er das gern hat; aber er hat doch noch gesagt: „Strammé!“ Dann ist er zum Katheder gegangen und hat den Vers gelesen. Wie er sich umgedreht hat, ist sein Gesicht sehr streng gewesen, und er hat scharf geschrien: „Hinsetzen!“ Dann hat er die unregelmäßigen Worte abgefragt und sehr viele Strafarbeiten ausgeteilt. Wie ich bald daran kommen sollte, habe ich gedacht, daß es Zeit wäre, auszutreten; ich habe aber erst hinausgedurft, wie ich ihm zehn abgeschriebene „Glockengüsse“ angeboten habe; es ist aber nicht schlimm, weil der Vogelsang Hektographenabzüge vorrätig hat.

Am nächsten Tage ist wieder schönes Wetter gewesen, und wir haben alle gesagt, daß es eine Gemeinheit wäre, wenn der Pinnatz nicht bald den Ausflug machen wollte. Fritz Hauske hat das Gedicht noch einmal anschreiben gesollt; es ist aber nicht gegangen, weil ich Wasser in den Kreidekasten gegossen hatte, von wegen Anschreiben von unregelmäßigen Verben. Nun hat der Uhlenküken geschrien, der Schwertel, wo der Lieblingsschüler von Pinnatz ist, müßte ihn bitten. Der Schwertel hat nicht gewollt, bis ich ihm gedroht habe, daß ich ihm heimlich einen Fehler in seinen Aufsatz hineinmachen wollte. Wie der Schwertel herausgedruckt hat: „Die Klasse bittet Sie, einen Ausflug zu machen“, ist dem Pinnatz seine Stirn runzelig geworden, und er hat gesagt: „Paßt scharf auf! So lange die unregelmäßigen Verben so schlecht gehen, kann von einem Ausfluge nicht die Rede sein. Bim!“

Ich habe gerade anfangen wollen zu brummen, — wo ihn immer sehr wild macht, weil er nicht genau weiß, wer es macht, — als er mich nach dem Supinum von diruere gefragt hat; wie ich nun dirütum statt dirutum geantwortet habe, und der Max Winkler von cedere das Perfektum cedi gebildet hat, hat der Pinnatz geschrien: „Und Euch soll ich einen Ausflug cedieren?“

In der nächsten Lateinstunde sind wir gleich wieder drangekommen, und der Pinnatz ist sehr erstaunt gewesen, daß wir alles richtig gekonnt haben. Wie er aber nichts vom Exitus dazu gemacht hat, sind wir furchtbar ärgerlich geworden, daß wir während des Silentiums nicht doch lieber Salamander gefangen hatten. Am Ende der Stunde aber hat er das Buch zugeklappt und gesagt: „Paßt scharf auf! In der Hoffnung, daß der heute gezeigte Fleiß anhält, bin ich bereit, den Exitus zu unternehmen.“ Da haben wir uns doll gefreut, und ich habe dabei den Winkler hinten in die Hose gekniffen, bis er gequiekt hat. Aber er hat dem Pinnatz vorgemacht, daß es vor Freude wäre.

Wie wir am nächsten Tage auf dem Bahnsteig gestanden sind und auf den Zug gewartet haben, hat Pinnatz vor uns eine Rede gemacht, wie der Alkohol und das Rauchen für die Jugend verderblich wären und daß er deshalb das Zigarettenrauchen auf das strengste verbieten müßte. Max Winkler hat mir dabei ein Auge zugekniffen und dabei auf seine Tasche geklopft, und ich habe mir gleich gedacht, daß er etwas zu rauchen mit hatte. Ich habe mich deshalb zu dem Max in den Wagen setzen gewollt; aber der Pinnatz hat mich in seinen geholt, wo der Schwertel und die anderen Ekel gesessen sind. Während der Fahrt habe ich immer an den Max seine Zigaretten denken müssen, und da

Jubiläumsjahrgang 1914



Kortenkamp, Dr. Buerstedde, Buhl, Dr. Disselhoff
Dr. Kemming, Vagedes, Busch

Abiturientia 1964



Breuing, Jahn, Weber
Rühlmann, Grothe, Köper, Röttger, Bille
Dellen, Schlang, Schulte, Menge, Gralla, Schulze, Heine
Müller, Möhl, OStD Hartweg, StR Bentfeld, Hövelmann, Grönebaum



ist auch schon aus einem Fenster eine dicke Rauchwolke herausgekommen, und ich habe nun gewußt, daß der Max mit dem Rauchen angefangen hatte und mich sehr gegiftet, daß ich nicht mit dabei war.

Nach einer Weile hat auch der Pinnatz den Rauch gesehen und gerochen, daß es Zigaretten waren, und hat geschrien: „Es ist himmelschreiend!“

In Wanne haben wir umsteigen gemußt, und Pinnatz ist gleich zur Tür hinausgefahren; er hat uns alle furchtbar mit den Augen angefunkelt und gedonnert: „Heraus mit den Zigaretten, oder wir kehren um! Bum!“ Da haben sehr viele den Winkler angeguckt, und wie er sich hinter den anderen hat verstecken gewollt, haben sie ihn mit den Ellbogen gestoßen, bis er eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche gezogen hat. Pinnatz hat sie in seine Manteltasche gesteckt, und ich habe mir sogleich überlegt, daß man sie vielleicht wiederhaben könnte, wenn der Mantel einmal wo hinge. Ich habe es auch dem Max gesagt; er hat gemeint, es wäre nicht notwendig, weil er noch eine volle Schachtel in der anderen Tasche hätte. Endlich sind wir ausgestiegen, und Pinnatz, der die Burenaufstände in Recklinghausen geleitet hat und deshalb etwas vom Kommandieren wußte, hat seinen Stock wie einen Säbel gehalten und geschrien: „Strammé! Kompanie antreten! In Gruppen rechts schwenkt — marsch!“ Nun mußten wir singen: „Das Wandern ist des Müllers Lust“, aber alle, auch der Pinnatz, haben nur die erste Strophe gewußt, und wir haben deshalb geflötet: „Ja, das haben die Mädchen so gerne“, weil wir das alle gekannt haben, nur der Pinnatz nicht, weil er nur eine Wirtschafterin hat.

Wie das schnell langweilig geworden ist, habe ich dem Max zugeblasen, daß man etwas finden müßte, um aus der Kompanie herauszukommen; aber ich habe lange nichts gefunden, weil der Pinnatz immer neben uns marschiert ist. Als er einmal weggeguckt hat, habe ich meine Trinkflasche in den Straßengraben geworfen und nach einer Weile aufgezeigt, ich hätte meinen Trinkbecher verloren und wollte ihn suchen, weil ich ihn noch im Augenblick gehabt hätte. Der Max ist auch gleich aus dem Gliede gesprungen und hat gestrunzt, er wollte mit suchen. Wie die anderen weg waren, hat der Max die zweite Schachtel herausgekiert.

Nach der dritten Zigarette haben wir die Kompanie wieder eingeholt, indem viele gehinkt haben, weil sie sich Blasen gelaufen hatten und so. Endlich sind wir an einen Berg gekommen, wo die Ruine Volmarstein oben darauf steht. Da hat uns der Pinnatz in zwei Parteien geteilt und einen Schlachtenplan gemacht: die Engländer halten die Höhe besetzt, um sie zu verteidigen; die Buren greifen an. Die Engländer sind zuerst abmarschiert; aber ich und der Max waren bei den Buren. Der Pinnatz hat noch gesagt, wir sollten nicht zu hitzig vorgehen und uns nicht vertobaken; dann hat er die Buren losgelassen. Wie wir über den nächsten Graben gesprungen sind, habe ich mir gleich den Fuß verknast und konnte nicht mit stürmen und die Engländer verhaufen. Auf einmal haben sie oben auf der Höhe „Hurrah!“ geschrien, und es hat schrecklich wild geklungen, und ich habe nun gewußt, daß sie den Berg erobert hatten. Wie ich oben angekommen bin, ist es auch so gewesen, und die Buren haben alle lange Lanzen und der Heinz Langer ein Loch in der Buxe gehabt, und dem Josef Engels sein Daumen hat geblutet, weil er einen Lanzenstich hat abwehren gewollt, und der Hubert Wessing hat sich einen Schiefer eingezogen gehabt, weil er über ein Brett heruntergerutscht ist. Pinnatz hat dem Heinz seine Hosen mit zwei Sicherheitsnadeln geflickt, dem Josef den Daumen verbunden und dem Hubert den Schiefer herausgemacht; wir haben aber nicht dabei sein dürfen. — Dann sind wir in das Restaurant gegangen und haben sehr viele Gläser getrunken; es ist aber nur Quatsch darin gewesen.

Da — Pinnatz hat gerade die Buren wegen ihrer Tapferkeit gelobt, ist die Türe aufgerissen worden und eine alte Hexe hereingekommen. Sie hat schrecklich mit den Augen gekollert und die Hände oben an die Beine gestemmt und geschrien: „Wo ist der Lehrer von der Bande?“ Der Pinnatz ist vorgetreten, hat den Kopf hinten an den Kragen gedrückt und sehr patzig gesagt, daß wir keine Bande, sondern die Quinta des Gymnasiums zu Recklinghausen wären. Da hat sie noch viel lauter geschrien, sie wollte aber doch beweisen, daß wir eine Bande wären; denn wir hätten ihr die Fitzebohnen kaputt gemacht, indem daß wir alle Stangen ausgezogen hätten, und er sollte die Ver-

brecher herauskriegen. Der Pinnatz hat nun ganz schüchtern gesagt, daß es sehr schwer wäre, weil er nicht selbst dabei gewesen ist. Die Frau hat aber geschumpfen, dann schiene seine Bande keinen besonderen Respekt vor ihm zu haben. Jetzt ist der Pinnatz rot geworden und hat gerufen: „Wer sich eine Bohnenstange als Lanze ausgezogen hat, vortreten!“ Es ist aber keiner vorgetreten, weil der Max sie alle allein ausgezogen und verteilt gehabt hat. Der Pinnatz ist noch mehr verlegen geworden und hat noch dazu gemacht: „Die Schuldigen sollen unbestraft bleiben!“ Nun hat der Max aufgezeigt und gesagt, er hätte gesehen, wie einer Stangen ausgezogen hätte; er wollte ihn aber lieber nicht verklatschen. Da hat ihn der Pinnatz gelobt und gesagt: „Bravo, Winkler, daß du dich scheust, den Täter zu denunzieren; ich werde ihn so herauszubekommen wissen.“ Er hat aber doch lieber die alte Bohnenhexe gefragt, wieviel Geld sie haben wollte. Ich glaube, daß er schreckliche Angst gehabt hat, daß es viel kosten würde, weil er immer an seinem Bart gekaut hat. Die Frau hat noch einmal angefangen mit den Armen zu fucheln und geschrien, daß ihr alles verdorben wäre und daß der Schaden nur mit z w e i Mark wieder gut gemacht werden könnte. Nun hat der Pinnatz wieder ein sehr stolzes Gesicht gemacht, in die Hosentasche gegriffen und zwei Märker auf den Tisch aufgehaut und dabei gesagt, sie sollte jetzt dahin gehen, wo der Pfeffer und ihre Fitzebohnen wachsen. Aber das hat sie nicht mehr gehört.

Weil der Pinnatz nicht weiter geschumpfen hat und nur „Bande“ geknurr hat, ist der Max zu jedem gegangen und hat gesagt, daß er ihn furchtbar hauen würde, wenn er den Pinnatz in der nächsten Viertelstunde ärgern würde, und wir sind eine Weile alle sehr artig gewesen. Bloß der Drux hat noch einen Automaten kaputt gemacht, weil er mit einem Groschen hat Chocolate heraus haben gewollt; es war aber ein Faden daran.

Wer fotografiert geht zu



Inh. W. Larbig, Fotomeister · Recklinghausen, Breite Straße 20, Telefon 23064

**Das altelngē-
führte große
Foto-Spezial-
geschäft**

**Eigenes
Color-
Labor**

**Hugo Gertz
Schlosserei**

**Recklinghausen
Hertener Straße 23
Fernruf 22297**

Und der Fritz Augustin hat dem Kurt Bellenberg schwarzen Kaffee auf die weiße Hose gegossen, und der Hans Richter hat Birnen gegessen und Bier dabei getrunken und dann gesagt, er würde wohl bald sterben müssen. Sonst ist es aber sehr lustig gewesen, und wir haben alle gehofft, daß wir den Zug verpassen würden. Wir haben ihn auch verpaßt, weil die Wagen, die der Pinnatz für uns bestellt hatte, von einer anderen Schule vor uns benutzt waren.

Wir haben in Dortmund noch eine Stunde auf den Zug warten gemußt, und der Pinnatz hat uns in einen Biergarten mitgenommen. Dort haben 35 Bier bestellt und nur 5 Limonade. Wir haben die Limonadenfritzen sehr ausgelacht, und es waren wieder die Musterknaben. Dann haben wir das Bier schnell ausgetrunken. Pinnatz hat gesagt, nun könnten wir eine Stunde trocken sitzen; dann hat er die zweite Runde bestellt. Es waren aber diesmal 38 Limonaden und nur zwei Biere, das eine für den Max, das andere für mich. Da haben die Limonadenhengste gelacht. Die Affen!

Zuletzt sind wir noch einmal mit der Elektrischen gefahren. Wie wir hinten daraufgestanden sind, hat der Rasch auf einmal ein Bein steif in die Höhe gehoben und ist umgefallen. Wir haben alle gedacht, er wäre tot, und der Pinnatz hat ihn geschüttelt und gesagt: „Rasch, was fehlt dir?“ Der Rasch hat sich verwundert umgesehen und gesagt: „Ich dachte, ich könnte mich ins Bett legen.“ Da waren wir alle froh, daß er eine Beule am Hinterkopf mitgekriegt hatte.

Um 11 Uhr sind wir am Bahnhof angekommen, und es waren sehr viele Eltern da. Sie haben gesagt, sie hätten sich sehr gesorgt, weil es so spät wäre, und haben auch noch weiter gezankt, wie der Pinnatz ihnen die Verspätung erklärt hat. Da habe ich gehört, wie er leise gesagt hat: „Gut, daß so etwas nur alle Jahre einmal nötig ist. Bim!“

So philosophierte Phaedrus:



Du wirst den Bogen zerbrechen,
wenn Du ihn dauernd gespannt hältst.

Uralter Tip — nicht nur
für Bogenschützen:
mal Pause machen! Die
Pause mit sprudelndem
„Coca-Cola“ erfrischt
und gibt die Spannkraft
wieder.

Mach
mal
Pause . .



Normal- Familien-
flasche flasche

... das erfrischt richtig

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche
koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G. m. b. H.

Jahrgänge 1949-1952

(1948 hat keine Reifeprüfung stattgefunden)

Es wird gebeten, diese Angaben sorgfältig zu prüfen und Unrichtigkeiten sowie Veränderungen dem Gymnasium Petrinum mitzuteilen.

Auch bei der Überweisung des Beitrags bitte den genauen Absender mit Titel und Vornamen angeben, da dieser stets mit den Angaben auf der Karteikarte verglichen wird.

Jahrgang 1949

1. Buchholz, Winfried, Dr. jur., 7801 Bollschweil b. Freiburg i. Br. Am Bergwerk
2. Freund, Walter, Dr. phil. Studienrat, 353 Warburg, Sonnenbreite 8
3. Fries, Dieter, Dr. rer. nat., 813 Starnberg, Possenhofer Straße 3
4. Gockeln, Horst, Lehrer, 435 Recklinghausen, Düppelstraße 29
5. Guski, Hans-Günter, 235 Neumünster, Boostedter Straße
6. Heitkemper, Johann, Lehrer, 4421 Legden Krs. Ahaus
7. Kempkes, Arnold, Dr. rer. nat., Dipl.-Chemiker, 684 Lampertheim, Am Graben 14
8. Kirschner, Hermann-Josef, Dr. Landwirtschaftsassessor, 435 Recklingh., Milchpfad 34
9. Krüger, Egon, Studienrat, 479 Paderborn, Grummiger Straße 12
10. Meierhans, Hermann-Josef, Rechtsanwalt, 435 Recklinghausen, An der Lehmkuhle 7
11. Ostwald, Hans-Joachim, Studienrat, 427 Dorsten
12. Prein, Bernhard, Dr. jur., Personal-Direktor, 435 Recklinghausen, Paulusstraße 18
13. Rottwinkel, Ewald, Dipl.-Kaufmann, 437 Marl-Hüls, Hülsstraße 77
14. Stüper, Ludger, Pater S. J., 355 Marburg, Großseelheimer Straße 10
15. Weinrich, Jürgen, Kaufmann, 435 Recklinghausen, Lisztstraße 32
16. Wildermann, Rudolf, Kaufmann, 8752 Klein-Ostheim, Reitergasse 3

Jahrgang 1950

1. Böhne, Ferdinand, Volkswirt, 435 Recklinghausen, Limperstraße 42
2. Hagemann, Klaus, Dipl.-Handelslehrer, 435 Recklinghausen, Blitzkuhlenstraße 8
3. Kappen, Heinz, Bankangestellter, 43 Essen, Hülsmannstraße 1
4. Kempkes, Gisbert, Reg.-Rat, 505 Porz b. Köln, Niedermuspfad
5. Keßler, Klaus, Dr. med., Arzt, 78 Freiburg, Seminarstraße 35
6. Kretschmann, Josef, Dr., 4019 Monheim, Bachstraße 80
7. Kuhlmann, Herbert, Dipl.-Ing., 435 Recklinghausen, Goethestraße 18


8. Lutzmann, Ludger, Dr. med., Arzt, 44 Münster, Hindenburgallee 37
9. Perk, Egbert, ist in den USA
10. Schroeder, Dieter, 4704 Herringen b. Hamm, Hoppeystraße 12
11. Schürmann, Theodor, Dipl.-Volkswirt, 403 Düsseldorf-Ratingen, Homberger Str. 83
12. Schwittay, Heinz, Dr. jur., 4353 Oer-Erkenschwick, Stimbergstraße 51
13. Seiler, Christoph, Pfarrer, 437 Marl, Brassertstraße 38
15. Spriestersbach, Horst, Dr., 435 Recklinghausen, Cäcilienhöhe 173
14. Skowronek, Christfried, 435 Recklinghausen, Hohenzollernstraße 58
16. Trottenberg, Hubert, Bergassessor, 58 Hagen, Taunusstraße 25

Jahrgang 1951

1. Böker, Heinz, Dr. jur. 435 Recklinghausen, Speckhorner Straße 165
2. Deupmann, Franz-Josef, Dr. med., Arzt, 4 Düsseldorf, Medizinische Klinik
3. Fischer, Gerhard, Dipl.-Ing., 46 Dortmund, Menglinghauser Straße 36
4. Hüning, Hans, Dr., Dipl.-Kaufmann, 4 Düsseldorf, Cäcilienallee 26
5. Köning, Adolf, Kaplan, 4536 Brochterbeck, Oberdorf 47
6. Kozik, Heinz, Dipl.-Ing., 435 Recklinghausen, Heidekämpchen 8
7. Küper, Franz-Josef, Kaplan, 4178 Kevelaer, Antoniusstraße 10
8. Meyer, Friedrich, Dipl.-Ing., 435 Recklinghausen, Heidestraße 6
9. Müller, Alfred, Dipl.-Ing., 4931 Spork-Eichholz, Plögelkamp 6a
10. Pass, Josef, Fabrikant, 435 Recklinghausen, Reitzensteinstraße 21
11. Paulmann, Heinz-Georg, 435 Recklinghausen, Beckbruchweg 13
12. Schmidt, Josef Johannes, Dr. rer. nat., 75 Karlsruhe-Waldstadt, Schneidemühler Straße 30a
13. Schroeder, Elmar, Studienassessor, 4784 Rüthen, Aufbau-Gymnasium
14. Seiler, Hans Friedrich, Dipl.-Ing., 61 Darmstadt, Wenkstraße 7
15. Sieberg, Winfried, Studienrat, 435 Recklinghausen, Castroper Straße 207
16. Sprenger, Burkhard, Dr. phil., Studienrat, 435 Recklinghausen, Paulusstraße 39
17. Sprenger, Ulrich, Studienrat, 465 Gelsenkirchen-Beckhausen, Braukämperstraße 75
18. Wildermann, Hans, Dr. jur., Rechtsanwalt, 435 Recklinghausen, Im Romberg 47

Veränderungen und Mitteilungen

- 1905 Dr. Adolf Dorider, Studienrat, wurde am 30. Januar 1964 80 Jahre alt. Er war Lehrer am Petrinum und übernahm als Stadtarchivar die Nachfolge von Herrn Studienrat Dr. Pennings. Lange Jahre gab er das Vestische Jahrbuch als Zeitschrift sämtlicher Vereine für Orts- und Heimatkunde im Vest Recklinghausen heraus. Seine eigenen Veröffentlichungen galten vornehmlich der Stadt Recklinghausen. Hier ist neben einer „Kleinen Geschichte“ vor allem in Fortsetzung der zweibändigen Stadtgeschichte von Dr. Pennings der umfangreiche Band „Geschichte der Stadt Recklinghausen in den neueren Jahrhunderten (1577–1933)“ zu nennen, der 1955 veröffentlicht wurde. Wir sagen ihm unsern herzlichen Glückwunsch und wünschen ihm einen gesegneten Lebensabend.
- 1931 Karl Friedrich Still ist von der Technischen Hochschule Aachen der Doktorgrad e. h. verliehen worden.
- 1934 Schewe, Dieter, Oberwinter, Im Ellig 8, ist zum Regierungsdirektor ernannt worden.
- 1939 Garrelt, Johannes, wurde Pfarrer an St. Johannes zu Eppinghoven
- 1938 Kropp, Peter, ist Anfang Mai nach Bogota, Kolumbien gefahren und übernimmt dort die Leitung der Deutschen Schule.
- 1943 Sellung, Günther, wohnt in Aachen, Lothringer Straße 50 (StAss)
- 1946 Dr. Erich Pigor wohnt in Unsleben (8741), Elslache 2.



exportiert
in alle 5 Erdteile

seit fast 100 Jahren

Deha
TURN- u. SPORTGERÄTE
WERK BOCHUM



Erstklassiger Druck von Büchern,
Industrieprospekten, Plakaten,
Geschäfts-
und Familiendrucksachen

Bauer-Druck GmbH
Recklinghausen

Breite Straße 4
Postfach 148, Ruf 22153

- 1951 Dr. med. Franz-Josef Deupmann hat am 30. April 1964 geheiratet und wohnt in Düsseldorf.
- 1954 Dr. med. Peter-Ludolf Spenger hat am 4. April 1964 geheiratet und wohnt in Würzburg, Rottendorfer Straße 37.
- 1955 Lothar Fries heiratete am 2. August 1963 und wohnt in Freiburg, Wendlinger Straße 35a.

Der Rat der Stadt Recklinghausen hat Dr. Thomas Krekeler die Amtsbezeichnung „Städt. Veterinärdirektor“ zuerkannt.

Unsere Verstorbenen

- 1928 Dr. Leo Brand, Bonnland (das „Petrinum“ kam zurück mit dem Postvermerk „Empfänger verstorben“.)
- 1933 Max Schrübbers am 14. Juni 1963 in Essen verstorben.
- 1946 Siegfried Lesniak starb schon 1960 als Bauingenieur in Stettin.
- 1960 Jörg Jaeger ist am 7. Mai 1964 in Würzburg das Opfer eines Verkehrsunfalls geworden.
- 1963 Michael Rauh verunglückte am 17. Juli 1963 in Mainz tödlich.

Beleuchtungskörper

zweckmäßig und formschön in reicher Auswahl

ECKER Elektroingenieurbüro

Recklinghausen, Kunitzstraße 28, Fernruf 24229

Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen

Hinweise

1. Dieser achten Nummer des Mitteilungsheftes liegt eine Zahlkarte bei. Es wird dringend gebeten, den Jahresbeitrag von 6,— DM zu zahlen, da sonst die Weiterführung des Heftes unmöglich ist. Auch Rückstände aus dem vergangenen Jahr sind nach Möglichkeit zu entrichten.
2. Stammtisch: An jedem Mittwoch treffen sich die Petriner gegen 17.30 Uhr in der Engelsburg. Besonders die Kommilitonen jüngerer Jahrgänge werden um Beteiligung gebeten.
3. *Alle Ehemaligen sind herzlichst und dringend gebeten, Beiträge zur nächsten Nummer des „Petrinum“ (Erinnerungen, Charakterisierung ehemaliger Lehrer, Berichte über Treffen, Familiennachrichten, Erlebnisse und Erfahrungen usw.) an das Gymnasium Petrinum einzusenden. Das „Petrinum“ ist nämlich nicht nur ein Mitteilungs-, sondern auch ein Erinnerungsblatt. Einsendungen werden erbeten bis spätestens Ende April 1965. In diesem Jahr erhielten wir keinerlei Einsendungen!*
4. Die Obmänner der einzelnen Jahrgänge werden gebeten, Veränderungen innerhalb ihrer „Abiturientenfamilie“ zu sammeln und mitzuteilen.
5. Wir danken recht herzlich allen Ehemaligen, die durch ihre Beiträge an der Gestaltung des Heftes mitarbeiten.

LANDKREIS RECKLINGHAUSEN

NEUES REVIER
DER KOHLE UND
GROSSCHEMIE



DORSTEN



MARL



WESTERHOLT



KIRCHHELLEN



HERTEN



HALTERN



BAITELN

WALTROP



GER-ERKENSCHWICK

GESUNDES
WOHNEN
ERHOLUNG
IN SCHÖNER
LANDSCHAFT

MIT 328 000 EINWOHNERN
GRÖSSTER BUNDES-LANDKREIS

